

E. Schütz:

"Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen
in neuerer anthropologischer Forschung."

Oberseminar,
Winter-Semester 1986/87

protokolliert von cand. phil. A. Engelberth
unter Mitwirkung von Dipl.-Pädagoge M. Schmitz

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

Inhaltsverzeichnis

Seite:

I. <u>Vorbemerkungen</u>	4-5
II. <u>Themenbereiche der einzelnen Seminarsitzungen:</u>	
1. Exposition: Frage nach der anthropologischen Forschung und ihrer Relevanz für die Pädagogik.....	5-11
(1. Sitzung vom 23. 10. 1986)	5-11
2.1. Rückblick: Der dreidimensionale Implikationszusammen- hang anthropologischer Fragestellung	12-15
2.2. Begründung der Wahl einiger Schriften Konrad Lorenz' als Beispiele pädagogisch relevanter Selbstinterpre- tationen neuerer anthropologischer Forschung.	15-17
2.3. Erste Bestimmungen zum Verständnis des Naturbe- griffs	17-19
(2. Sitzung vom 30. 10.1986)	12-19
3.1. Rückblickende Erläuterungen zur Anthropologie, zur Thematisierung der Schriften Konrad Lorenz' und zu den Reflexionen hinsichtlich des Naturbegriffs	20-21
3.2. Wertende Naturauffassungen in der Philosophie	21-23
3.3. Überlegungen zum Begriff der Analogie im allgemeinen und zur Analogiebildung zwischen Mensch und Natur bei Lorenz	23-26
(3. Sitzung vom 6. 11. 1986)	20-26
4.1. Allgemeine Positionsbestimmung und rückblickende Er- läuterungen zum Analogiebegriff	27-29

4.2. Die Grundanalogie und die davon abgeleiteten Analogien bei Konrad Lorenz	29-30
4.3. Der Lorenzsche Evolutionsbegriff	30-32
(4. Sitzung vom 13. 11. 1986)	27-32
5.1. Thesenartiger Gesamtüberblick über die bisherigen Fragestellungen	33-34
5.2. Die Widerlegung der Auffassung eines präterminierten Weltgeschehens	34-37
(5. Sitzung vom 20. 11. 1986)	33-37
6.1. Rückblickende Erörterungen zur Wendung gegen die Sicht von dem präterminierten Verlauf der Universalge- schichte	38-40
6.2. Der Zusammenhang zwischen Wissen und Information hin- sichtlich der Evolution	40-44
(6. Sitzung vom 27. 11. 1986)	38-44
7.1. Allgemeine Positionsbestimmung im Hinblick auf die Be- deutung des Informationsbegriffs bei Lorenz	45-48
7.2. Die schöpferische Evolution.....	48-55
7.2.1. Divergierendes Evolutionsverständnis aufgrund der Einführung des Informationsbegriffs	48-52
7.2.2. Die schöpferische Evolution als „Spiel von allem mit allem“	52-55
(7. Sitzung vom 4. 12. 1986)	45-55
8.1. Erneute Bemerkungen zu der Zentralstellung des Infor- mationsbegriffs in der Analogiebildung zwischen mensch- licher und nicht-menschlicher Natur	55-57
8.2. Tradition und Vererbung - Folgeanalogie aus dem Ver- hältnis zwischen Kultur und Natur	57-61
8.3. Kritische Anmerkungen zum Problemzusammenhang bei Kon- rad Lorenz	61-63
(8. Sitzung vom 12. 12. 1986)	55-63

9.1. Komprimierter (thesenartiger) Rückblick zu dem Problem- zusammenhang bei Lorenz	64-67
9.2. Das Lorenzsche Wissenschaftsverständnis	67-72
9.2.1. Das Problem der Normativität in der Wissenschaft ..	67-69
9.2.2. Erste Bestimmung der evolutionären Erkenntnis - theorie	69-72
(9. Sitzung vom 8.1.1987)	64-72
10.1. Rückblickende Bemerkungen zur Gewinnung eines ersten Einblicks in die Problemstellungen der evolutionären Erkenntnistheorie	73-75
10.2. Nachweis der wissenschaftlich begründbaren Verlässlich- keit nichtrationaler Wertempfindungen	75-81
10.2.1. Vorgabe des Problemrahmens der Erörterung nichtratio- naler Wertempfindungen	75-77
10.2.2. Lorenz' Kritik an Szientismus und Intuitionismus .	77-81
10.3. Rationales Denken, ratiomorphe Gestaltwahrnehmung und nichtrationale Wertempfindungen als Erkenntnisweisen des Weltbildapparates	81-89
(10. und 11. Sitzung vom 15. und 22. 1. 1987)	73-89
11.1. Rückblick: Einzelstationen des Lorenzschen Argumenta- tionsganges als Vorbereitung seiner Wertelehre	90-92
11.2. Lorenz' umfassendere Intention: Versuch der Gleich- setzung von Selbsterkenntnis und Selbstkenntnis	92-94
11.3. Zwischenschritt: Erinnerung an einige grundlegende An- nahmen Konrad Lorenz'	94-96
11.4. Allgemeine Folgerungen aus den Grundannahmen.....	96-99
11.5. Folgerungen aus den Lorenzschen Grundgedanken für die pädagogische Anthropologie	99-105
(12. und 13. Sitzung vom 28. 1. und 5. 2. 1987).....	90-105

I. Vorbemerkungen.

Das vorliegende Protokoll berichtet über den Verlauf und die Inhalte der einzelnen Lehrveranstaltungen, die im Wintersemester 1986/'87 im Rahmen eines Oberseminars mit dem Titel: „Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung“ stattgefunden haben.

In dem Protokoll wird sich vornehmlich darauf beschränkt werden, die zentralen Gedanken und Ergebnisse des Seminars wiederzugeben. Hierbei werden die zur Veranschaulichung und Erläuterung der aufgeworfenen Fragestellungen beitragenden Tafelskizzen in den Gang der Überlegungen integriert. Außer der ersten Seminarsitzung, die der Einleitung in die Thematik einerseits und der Gewinnung eines Einblicks in das gegebene subjektive Vorverständnis der Seminarteilnehmer andererseits diene, zeichnen sich nahezu alle anderen durch einen spezifischen Aufbau aus. Im ersten Teil der Seminarstunde werden die wesentlichen Ergebnisse und Reflexionen der vorhergehenden Sitzungen rückblickend aufgegriffen und unter jeweils neuen und anderen Perspektiven, die im Kontext der aktuellen Fragestellungen stehen, vergegenwärtigt. Hierdurch wird der Einstieg in die vorliegenden Themenbereiche erleichtert und die Herleitung von Querverbindungen und Bezügen zu bereits aufgeworfenen Problemzusammenhängen ermöglicht. Im zweiten Abschnitt der Veranstaltung wird die Erörterung neuer Anfragen an den zugrundeliegenden Text fortgesetzt.

Als primäre Textgrundlage des Oberseminars können folgende Titel angegeben werden:

1. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, 4. Aufl., München 1986, Serie Piper.
2. Lorenz, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit, 18. Aufl., München 1985, Serie Piper.
3. Lorenz, Konrad/ Kreuzer, Franz: Leben ist Lernen. Von Immanuel Kant zu Konrad Lorenz. Ein Gespräch über das Lebenswerk des Nobelpreisträgers, 3. Aufl., München 1984, Serie Piper.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 23. 10. 1986 (1. Sitzung)

1. Exposition: Frage nach der anthropologischen Forschung und ihrer Relevanz für die Pädagogik.

Der Einstieg in die in dem voranstehenden Titel: „Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung“ angezeigte Problematik kommt nicht ohne die Erörterung zweier grundlegender Fragen aus. Erst auf der Basis ihrer Erläuterung kann ein möglicher Rahmen vorgegeben werden, in dem die Schriften Konrad Lorenz' im Bereich der Pädagogik, im Zusammenhang pädagogischer Überlegungen, zum Thema werden. Die erste Frage nimmt Bezug auf das Verständnis von anthropologischer Forschung, auf die sie beschäftigenden Fragenkomplexe und Erkenntnisgegenstände. Mittels der zweiten Frage wird der Versuch unternommen, zu ergründen, inwiefern anthropologische Forschung Relevanz für die unser Interesse bestimmenden pädagogischen Problemzusammenhänge aufweist.

1. Der Erläuterung der ersten Frage nach a n t h r o p o l o g i s c h e r F o r s c h u n g können zunächst einige Bestimmungen zur Wissenschaft allgemein vorausgehen. W i s s e n s c h a f t stellt im gängigen Verständnis das zusammenhängende Gefüge von Fragen, Hypothesen und Urteilen über das Ganze der Wirklichkeit, deren verschiedene Seiten und Teilbereiche dar. Fragestellung, Gegenstand und Methode sind die Grundkomponenten aller Wissenschaften. Sie fragt nach dem Bestand, den Ursachen und Gründen der Dinge. Hierbei schreitet sie „analytisch vom 'Ganzen' zu den 'Teilen'; synthetisch von diesen zu jenem; durch Induktion von Erfahrungen und Beobachtungen zu Begriffen, Urteilen und Schlüssen, vom Einzelnen, Besonderen zum Allgemeinen, aber auch durch Deduktion vom Allgemeinen zum Besonderen, immer das eine am andern prüfend“¹. Der **Progress der Wissenschaft liegt in ihrem permanenten Vordringen**

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

in die „Breite und Tiefe der Wirklichkeit, zu den Elementen des Seins und Geschehens und zur Erkenntnis ihrer Zusammenhänge (...)“². Der Philosophie kommt gegenüber den Einzelwissenschaften eine spezifische Stellung zu. Sie erscheint hinsichtlich der verschiedenen Disziplinen als grundlegende Wissenschaft. Ihr Aufgabengebiet liegt in der Auslegung der Grundphänomene menschlichen Seins; sie ist bemüht, diese näher zu beleuchten, ihre Bedeutung zu ergründen und zu er-messen. Während sich in den Einzeldisziplinen das Erkenntnisinteresse auf jeweils einzelne Gegenstände richtet, die außerhalb des Phänomenbereichs menschlicher Grundbestimmungen liegen, versucht die Philosophie gerade diese fundamentalen Problemstellungen zu thematisieren. So besteht zwischen der Philosophie und den Einzelwissenschaften ein Fundierungsverhältnis, denn obwohl diese Bestimmungen wie Zeitbewußtsein, Sprache usf. notwendige Bedingungen zur Durchführung einer jeden Forschung sind, stellen sie zwingend keine Reflexionsgegenstände der einzelnen Disziplinen dar. Sie werden vielmehr als gegeben vorausgesetzt, mit ihnen wird verfahren, ohne daß bewußt über sie reflektiert wird.

An dieser Stelle müssen wir nach den allgemeinen Gedanken zur Wissenschaft auf unsere leitende Fragestellung nach anthropologischer Forschung zurückkommen. Der Begriff „A n t h r o - p o l o g i e“ (aus griech. anthropos, „Mensch“ und logos, „Lehre“) bezeichnet gemeinhin die Wissenschaft vom Menschen. Die nähere Determinierung der Frage des Menschen nach sich selbst, seines Bemühens, Wissen über sich zu erlangen, eröffnet zwei Perspektiven: Zum einen greifen anthropologische Fragestellungen sowohl in Einzelwissenschaften wie Pädagogik, Soziologie, Psychologie, Ethnologie, Biologie und Medizin über, zum anderen auch in die Philosophie. Unter dem Terminus der a n t h r o p o l o g i s c h e n F o r s c h u n g können mehrere Wissenschaften gefaßt werden, in denen der Mensch als objektiver Gegenstand erforscht wird. Während die soziologische Anthropologie beispielsweise versucht, die anthropologischen Voraussetzungen, auf denen soziologische Einzeltheorien basieren, zu erhellen, vergleicht die ethnologische Anthropologie die differenzierten kulturellen Prozesse zur Ermittlung geltender existenter Lebensformen. Ebenso wird

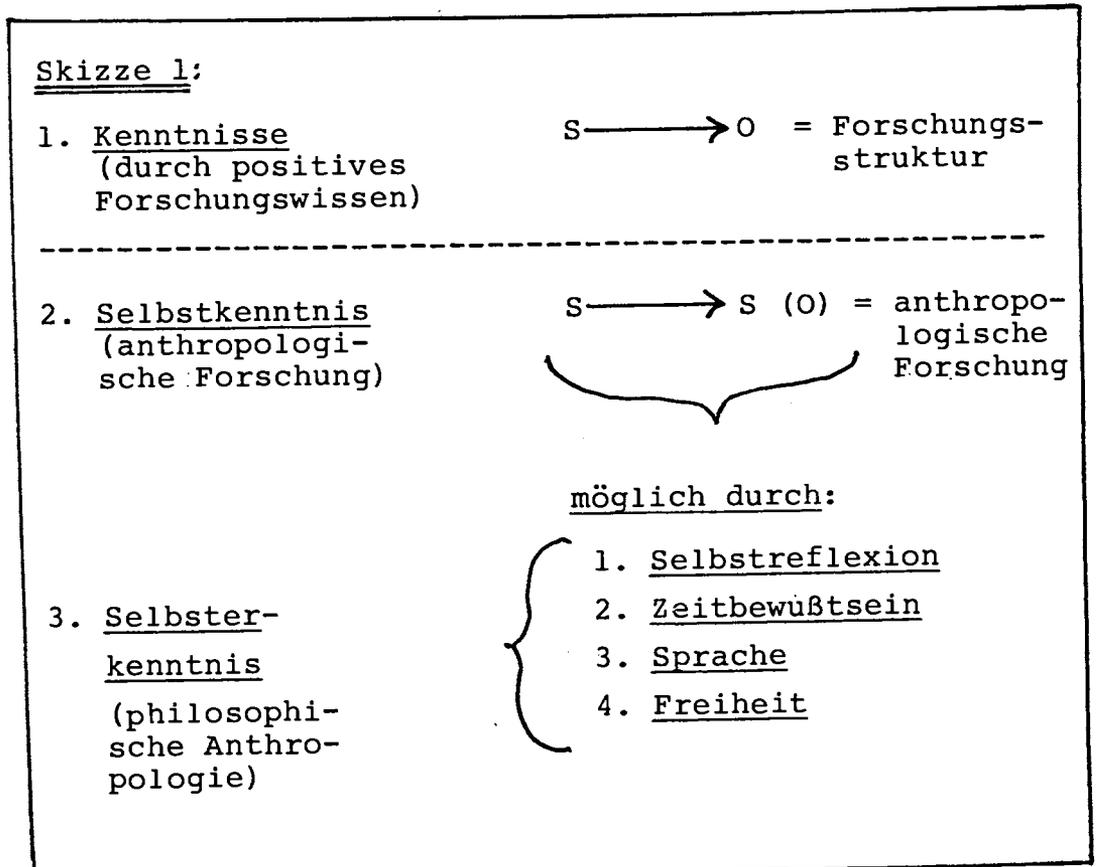
in der biologischen Anthropologie als Bereich der Zoologie

der Mensch im Vergleich mit anderen Tiergattungen hinsichtlich seiner Physiologie, Morphologie und Genetik betrachtet. Hierdurch können Beziehungen zwischen den natürlichen Anlagen des Menschen und allgemeinen biologischen Entwicklungen herausgestellt werden. In der anthropologischen Forschung wird der Mensch je nach Maßgabe der vorliegenden Fachrichtung mit entsprechenden Methoden gegenständlich eruiert. Die Einzeldisziplinen vermehren durch ihre fachwissenschaftlichen Beiträge das sich auf Fakten gründende Wissen des Menschen über sich und erweitern damit seine *S e l b s t k e n n t n i s*. Diese mit Hilfe der anthropologischen Forschung gewonnene Kenntnis bedingt zwar Wissen des Menschen über den Menschen als vorhandene Tatsache, sie dringt aber nicht bis zu den elementaren Bedingungen der menschlichen Existenz vor. Die Grenzen der anthropologischen Forschung liegen in der Bestimmung der über die Erforschung des Tatsächlichen hinausgehenden Bedingungen des menschlichen Daseins wie zum Beispiel derjenigen der menschlichen Freiheit.

Die *p h i l o s o p h i s c h e A n t h r o p o l o g i e* ist im Gegensatz dazu bemüht, die vollständige Existenz des Menschen, die „Stellung des Menschen im Kosmos“³, zu bedenken. In ihr gewinnt der Mensch *S e l b s t e r k e n n t n i s* seiner Befindlichkeit in der Welt im Unterschied zu dem positiven Wissen der Selbstkenntnis. Die philosophische Anthropologie eröffnet dem Menschen einen Ausblick auf Einzelaspekte übergreifende Problemkreise, die Bezug nehmen auf die Klärung fundamentaler Orientierungs- und Sinnfragen des menschlichen Daseins. Mit Hilfe der philosophischen Anthropologie gewinnt der Mensch die Möglichkeit, ein Seinsverständnis seiner selbst zu entwickeln. Zwischen den einzelnen Wissenschaften der anthropologischen Forschung und der philosophischen Anthropologie liegt eine wechselseitige Bedingtheit vor. Die Besonderheit aller Disziplinen, die sich mit anthropologischen Fragestellungen auseinandersetzen, liegt darin begründet, daß in ihnen der Mensch zum Gegenstand der Forschung wird, das heißt, richtet der Forschende als ein um Erkenntnis bemühtes Subjekt sein Interesse ansonsten auf ein von ihm zu unterscheidendes Forschungsobjekt, so ist der Mensch in der anthropologischen Forschung Subjekt und Objekt zugleich. Will der Mensch Kenntnisse aus den verschiedenen Fachgebieten über sich gewinnen, so ist

diese Bemühung in spezifischen Voraussetzungen fundiert, die dem Phänomenbereich der philosophischen Anthropologie angehören. Um Subjekt und Objekt der Forschung sein zu können, muß der Mensch sich von sich selbst distanzieren können. Er muß die Fähigkeit erlangen, Abstand zur eigenen Subjektivität aufbauen zu können. Hierfür sind Bedingungen wie die folgenden erforderlich:

1. Selbstreflexion; sie bedingt die Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt.
2. Zeitbewußtsein; mit seiner Hilfe können Vorgänge erinnert, Vergleiche vorgenommen und Erfahrungen vergegenwärtigt werden. Im Zeitbewußtsein liegt die Möglichkeit einer jeden Gesetzesaussage, welche stets ein prognostisches Element impliziert.
3. Sprache; nur durch ihren Mitteilungscharakter kann eine intersubjektive Überprüfung von Forschungsergebnissen vorgenommen werden.
4. Freiheit; als anthropologische Grundbestimmung bezeichnet sie die Nicht-Determiniertheit des Menschen durch die Natur. In diesem Kontext ist Freiheit eine notwendige Bedingung für die methodologisch disziplinierte Hinwendung zu einem Forschungsgegenstand.



Die vorausgehende schematische Darstellung verweist einerseits auf die Differenz zwischen der allgemeinen Forschungsstruktur und der Struktur anthropologischer Forschung, andererseits auf das Fundierungsverhältnis zwischen anthropologischer Forschung und philosophischer Anthropologie.

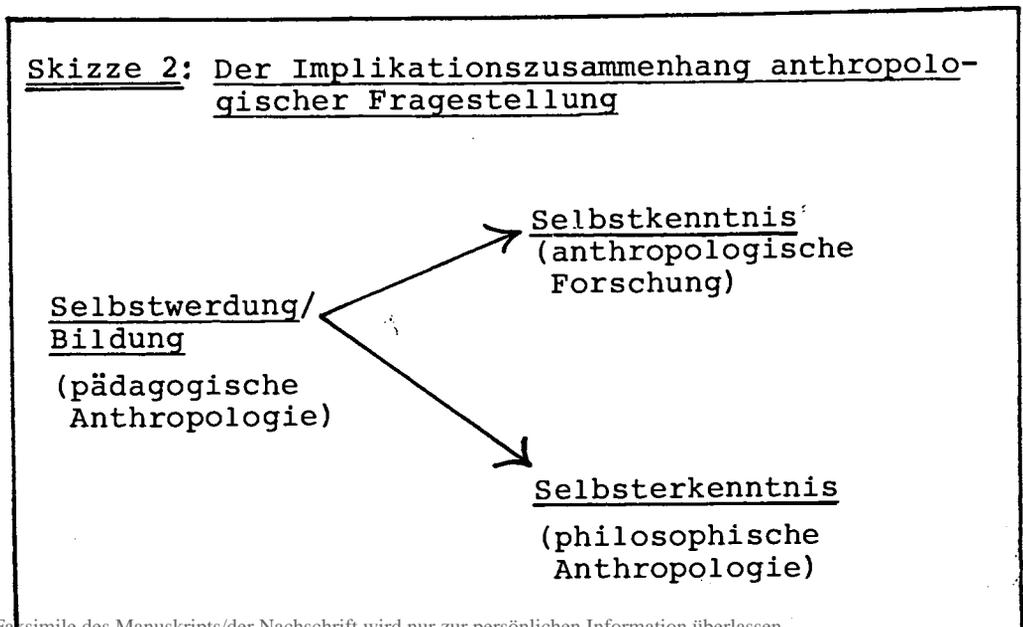
So wie die Regionalanthropologien nicht ohne die bereits genannten Voraussetzungen auskommen, deren Auslegung das Gebiet philosophischer Anthropologie ausmacht, so muß letztere die Ergebnisse anthropologischer Forschung in ihre Reflexion einbeziehen. Für die Notwendigkeit dieser Einbeziehung sprechen insbesondere zwei grundlegende Argumente. Das erste Argument liegt in dem quantitativen Zuwachs des Wissens des Menschen über sich begründet. Die anthropologische Forschung steigert mittels differenzierter Ergebnisse der Untersuchungen innerhalb ihrer einzelnen Fachrichtungen das sich auf Tatsächlichem stützende Wissen des Menschen über den Menschen, seine Umwelt und die äußeren Konditionen seines Daseins. Gerade in einer Zeit, in der dieses Wissen mit rapider Geschwindigkeit vermehrt wird und in der die Umstände menschlichen Lebens in Abhängigkeit zu diesen Kenntnissen ständigen Veränderungen ausgesetzt sind, kann die philosophische Anthropologie nicht umhin, sich der Frage zu stellen, inwieweit der sich steigernde Wissenszuwachs des Menschen über sich, die Auslegung seiner elementaren Daseinsbedingungen beeinflusst und bestimmt. Das heißt, die Wirkungen, die die Erhöhung des faktischen Wissens auf die Stellung des Menschen zu seinen eigenen existentiellen Grundlagen und -bedingungen wie deren Interpretation ausübt, müssen von der philosophischen Anthropologie aufgegriffen und in ihren Konsequenzen bedacht werden. Ein weiteres Argument für das Interesse der philosophischen Anthropologie an den Schlußfolgerungen anthropologischer Einzeldisziplinen liegt in der wachsenden Anzahl an Deutungsmustern in der Gegenwart, die die anthropologische Forschung für die philosophische Anthropologie zu liefern beansprucht. Hiermit übersteigt sie den originären Bereich positiver Selbstkenntnis. Um Stellung zu den Deutungsmustern, die in ihre Fragestellungen und Problemkreise hineinreichen, beziehen zu können, muß sich die philosophische Anthropologie mit den Ergebnissen und Resultaten der Einzelwissenschaften auseinandersetzen.

Die Fragestellungen der philosophischen Anthropologie nehmen gerade in einer Zeit, in der das faktische Wissen des Menschen die Reflexion über wesentliche Daseinsbedingungen zu verdrängen scheint, an Bedeutung für die Pädagogik zu. Es stellt sich die Frage, wie der Sachverstand der Einzelwissenschaften sowohl für die philosophische als auch für die pädagogische Anthropologie fruchtbar gemacht werden kann, so daß der Tendenz entgegengearbeitet werden kann, wonach der Mensch sich umso weniger kennt, je mehr er über sich weiß. Auf diese Gefahr weist Pestalozzi in seinem Werk: „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ hin. „ Der ursprüngliche Zweck des menschlichen Wissens ist seiner Natur nach mit dem Zweck der menschlichen Vereinigung der nämliche; aber es ist nichts desto weniger gewiß, daß die gesellschaftliche Menschheit sich durch ihr Wissen immer mehr von diesem Zweck entfernt - daß unsere Kenntnisse immer mehr auf einer schwärmenden Neigung beruhen, uns den Kopf mit fremden, uns garnicht berührenden Gegenständen anzufüllen. Daher eine Menge Menschen mit den ausgebreitetsten Kenntnissen dennoch in ihren wesentlichsten Angelegenheiten handeln, als wenn sie nichts wüßten, und, verführt durch die Ausartung ihrer Kenntnisse dahin kommen, Träumer, Bettler und Schurken zu werden.“⁴

Anmerkungen:

1. s. Schischkoff, Georgi: Philosophisches Wörterbuch, 21. Aufl., Stuttgart 1982, S. 756.
2. s. ebda, S. 756-757.
3. Vgl. Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos, 6. Aufl., Bern, München 1962, S. 8.
4. s. Pestalozzi, Johann Heinrich: Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, in: Klinkhardts Pädagogische Quellentexte, 3. Aufl., Bad Heilbronn 1983, Hrsg. Arnold Stenzel, S. 8.

2. Es stellt sich im folgenden Verlauf die für uns bedeutsame Frage danach, inwieweit anthropologische Forschung R e l e - v a n z für die P ä d a g o g i k besitzt und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Indem die philosophische Anthropologie den Menschen lediglich aus der Blickbahn des vollständig Entwickelten thematisiert, zeigt sie die Tendenz, das Werden des Menschen, seine Genese zu vernachlässigen. Diese Problematik der Selbst-Werdung bildet den eigenständigen Problembereich der pädagogischen Anthropologie. Er behandelt den Bildungsprozeß des Menschen als Verfassungsgeschichte des einzelnen. In ihrer Problemstellung geht es der pädagogischen Anthropologie sowohl um die Selbstkenntnis als auch um die Selbsterkenntnis des Menschen. Die Fragen der anthropologischen Forschung erhalten insofern Bedeutung für die Pädagogik als sie die Einflußnahme der in den Einzelwissenschaften gewonnenen Kenntnisse hinsichtlich der Selbstwerdung thematisiert. Die Pädagogik kann sich jedoch nicht nur auf die Wiedergabe positiver Forschungsergebnisse beschränken, sondern ihr obliegt es ebenso, sich den grundsätzlichen Orientierungsfragen, die im Phänomenbereich der philosophischen Anthropologie liegen, zu stellen. Die Pädagogik, die sich stets auf ihren Bezug zum praktischen Handeln zurückbesinnen muß, kann nicht auf die Rückfragen nach den grundsätzlichen Bedingungen der menschlichen Existenz verzichten. Nur indem sie die Bedingungen wie zum Beispiel die der menschlichen Freiheit unter dem Aspekt der Selbstwerdung in ihr Denken einschließt, erhält das pädagogische Handeln seinen fundamentalen Sinn.



Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 30. 10. 1986 (2. Sitzung)

I. Rückblick: Der dreidimensionale Implikationszusammenhang anthropologischer Fragestellungen.

Als Ergebnis der vorausgegangenen Überlegungen zu den anthropologischen Problemkreisen kann ein "dreidimensionaler Implikationszusammenhang" zwischen den Fragen der anthropologischen Forschung, der philosophischen Anthropologie und der pädagogischen Anthropologie konstatiert werden.

Die anthropologische Forschung behandelt den Menschen gegenständlich und zwar je nach dem wissenschaftlichen Fachgebiet hinsichtlich seiner Körperfunktionen (biologische Anthropologie), seines Sozialverhaltens (soziologische Anthropologie) oder seiner Kulturproduktion (ethnologische Anthropologie) etc. Die gegenständliche Betrachtung des Menschen erfordert spezifische Methoden wie zum Beispiel:

1. Das Erklären; es erhält bei Dilthey eine zentrale Bedeutung hinsichtlich der von ihm vorgenommenen Differenzierung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Erklären ist nach Dilthey das Verfahren der Naturwissenschaften. Mit Hilfe der Erklärung wird ein Kausalzusammenhang zwischen den vereinzelt und zufällig auftretenden Erscheinungen hergestellt. Indem mittels der Erklärung den Erscheinungen dieser Zusammenhang „unterlegt“¹ wird, ist das Erklären ein hypothetisches Verfahren. „Eine Hypothese im Sinne der Ergänzung ist die Kausalverbindung: In den Naturwissenschaften hat sich nun aber der Begriff der Hypothese in einem bestimmten Sinne auf Grund der dem Naturerkennen gegebenen Bedingungen ausgebildet. Wie in den Sinnen nur Koexistenz und Sukzession ohne ursächlichen Zusammenhang dieses zugleich oder nacheinander Bestehenden gegeben ist, entsteht ein Kausalzusammenhang nur durch Er-

gänzung. So ist die Hypothese das notwendige Hilfsmittel der fortschreitenden Naturerkenntnis"².

Das Erklären auf der Basis experimenteller Forschungen kann in Anlehnung an das Vorbild der Naturwissenschaften ebenso als Methode der empirischen Sozialforschung aufgeführt werden.

2. Das Vergleichen; dieses Verfahren findet sich beispielsweise in der Ethologie (Vergleich zwischen den Verhaltensweisen der Tiere und des Menschen) und der Ethnologie (Kulturvergleich).
3. Das Verstehen; war die Hermeneutik („Kunst der Auslegung“, Lehre vom Verstehen) die spezifische Methode der klassischen Sprachwissenschaft, sieht Dilthey in ihr das Verfahren der Geisteswissenschaften allgemein. Die Zusammenhänge des Lebens und der Geschichte als Themenbereiche der Geisteswissenschaften sind dem Menschen nach Dilthey ursprünglich gegeben und einsichtig, weshalb sie im Gegensatz zu den Gegenständen der Naturwissenschaften keiner kausalen Erklärung bedürfen. „Nun unterscheiden sich zunächst von den Naturwissenschaften die Geisteswissenschaften dadurch, daß jene zu ihrem Gegenstand Tatsachen haben, welche im Bewußtsein als von außen, als Phänomen und einzeln gegeben auftreten, wogegen diese von innen als lebendiger Zusammenhang originaliter auftreten. Hieraus ergibt sich für die Naturwissenschaften, daß ihnen nur durch ergänzende Schlüsse, vermittelt einer Verbindung von Hypothesen, ein Zusammenhang in der Natur gegeben ist. Für die Geisteswissenschaften folgt dagegen, daß in ihnen der Zusammenhang des Seelenlebens als ein ursprünglich gegebener überall zugrunde liegt. Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“³.

Die Anthropologie kann jedoch nicht auf die fachspezifischen Beiträge der anthropologischen Forschung als alleinige Quelle ihrer Erkenntnis reduziert und eingeschränkt werden.

Einen Eindruck über die Reichweite des Rahmens anthropologischer Reflexionen, in dem sich die stete Selbstanfrage des Menschen bewegt, vermitteln Kants Fragen nach Metaphysik, Moral und Religion. Diese drei Fragen lauten:

1. Frage nach der Metaphysik: „Was kann ich wissen?“
2. Frage nach der Moral: „Was kann ich tun?“
3. Frage nach der Religion: „Was darf ich hoffen?“
4. Frage nach der Anthropologie: „Was ist der Mensch?“⁴

Die Kulmination der ersten drei Fragen in der vierten zeigt, inwieweit die anthropologische Fragestellung die Grundbedingungen der menschlichen Existenz berührt.

Aus dem bisherigen Kontext ergibt sich als thesenartiges Fazit zur anthropologischen Forschung:

- Der Mensch kann und muß sich gegenständlich erforschen, denn nur so kann er Kenntnisse über sich selbst gewinnen, die er zum Ergreifen seiner Handlungsmöglichkeiten benötigt.
- Der Mensch ist das einzige Wesen, das von sich wissen muß, um überleben zu können.

Jede partikuläre Selbstkenntnis basiert aber auf den Voraussetzungen der Sprache, des Zeitbewußtseins, der Selbstreflexion, der Freiheit usw., die selbst nicht Gegenstand der anthropologischen Forschung sind, sondern Problemkreisen der philosophischen Anthropologie angehören. Die philosophische Anthropologie fragt nach diesen, die anthropologische Forschung fundierenden Voraussetzungen und stößt mit ihrer grundlegenden Frage: „Wer und was ist der Mensch?“ in eine für den Menschen notwendige Dimension der Selbstanfrage vor. Diese Dimension bleibt hingegen nicht unbeeinflußt von den Ergebnissen der anthropologischen Forschung. Zum einen muß sich die philosophische Anthropologie um die Einbeziehung des sich steigernden Wissenszuwachses in ihre Reflexionen bemühen, zum anderen darf sie die von der anthropologischen Forschung ausgehenden Deutungsmuster, die den Bereich der faktischen Forschung überschreiten, nicht unbeantwortet lassen.

Für die dritte Dimension menschlicher Selbstanfrage, die pädagogische Anthropologie, welche nach dem Weg der Selbstwerdung des Menschen, seinem Bildungsprozeß, fragt, ergeben sich für ihren Zusammenhang zu den Dimensionen der anthropologischen Forschung und der philosophischen Anthropologie folgende Fragen:

1. Wie steht die Selbstwerdung zur Selbstkenntnis und zur

Selbsterkenntnis des Menschen?

2. Welchen Sinngehalt erhalten die Ergebnisse der anthropologischen Forschung für den Bildungsprozeß, welchen Einfluß können sie auf ihn ausüben?
3. Was bedeutet - aus der Sicht der pädagogischen Anthropologie gesehen - der Entwicklungsgedanke, daß der Mensch nur durch Selbstwerdung zum Menschen wird, hinsichtlich seiner Selbsterkenntnis und -erkenntnis?

Die Rechtfertigung der Beschäftigung der Pädagogik mit Fragestellungen der anthropologischen Forschung und der philosophischen Anthropologie liegt demnach in dem problematischen Zusammenhang zwischen Selbstkenntnis, Selbsterkenntnis und Selbstwerdung begründet.

2.2. Begründung der Wahl einiger Schriften Konrad Lorenz' als Beispiele pädagogisch relevanter Selbstinterpretationen neuerer anthropologischer Forschung.

Es gibt eine Vielzahl von Gründen, sich mit den Schriften Konrad Lorenz' auseinanderzusetzen. Seine Reflexionen im Gebiet der Ethologie können als Selbstinterpretationen innerhalb neuerer anthropologischer Forschung gewertet werden, deren Aussagen pädagogische Problemkreise berühren und somit unser Interesse erwecken und zu einer Stellungnahme herausfordern. Für die Thematisierung der Schriften Lorenz' im Bereich der Pädagogik können vornehmlich vier Argumente aufgeführt werden:

1. Lorenz behandelt die **E n t w i c k l u n g**, einen Zentralgedanken der Pädagogik, im Modus der Evolution.
2. Er thematisiert hinsichtlich der Vergleichenden Verhaltensforschung den **M e n s c h - T i e r V e r g l e i c h** und steht damit in der historischen Kontinuität von Herder und Pestalozzi⁵. Stellvertretend sollen einige Gedanken zum Mensch-Tier Vergleich - wie er sich in Herders „Abhandlung über den Ursprung der Sprachen“ findet - vorgegeben werden. Für Herder ist das Tier ein Wesen, das aufgrund seiner körperlichen Beschaffenheit mehr oder weniger spezialisiert ist.

Der Mensch ist im Hinblick auf den Instinkt der Tiere ein Mängelwesen. „Daß der Mensch den Tieren an Stärke und Sicherheit des Instinktes weit nachstehe, ja, daß er das, was wir bei vielen Tiergattungen angeborne Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert“. Jedem Tier ist nach Herder von Geburt an ein spezifischer Wirkungskreis zueigen. Je spezifischer die Sinne des Tieres entwickelt sind, desto kleiner ist nach Herder ihre Wirkungssphäre, das heißt, je weitreichender die Verrichtungen der Tiere verlaufen und je größer ihr Wirkungskreis ist, desto unspezifischer sind die Sinne der Tiere ausgebildet. „Und wenn endlich Sinne und Vorstellungen auf einen Punkt gerichtet sind, was kann anders als Instinkt daraus werden? Aus ihnen also erklärt sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Tiere nach ihren Arten und Stufen. (...) Die Empfindsamkeiten und Kunsttriebe der Tiere nehmen an Stärke und Intensität zu im umgekehrten Verhältnisse der Größe und Mannigfaltigkeit ihres Wirkungskreises⁶“.

Im Gegensatz zum Tier ist dem Menschen jedoch ein solcher begrenzter Wirkungskreis nicht zueigen. Seine Sinnesorgane sind nicht auf einen spezifischen Bereich ausgerichtet. „Seine (des Menschen) Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet; keine Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins: mithin kein Kunsttrieb - und, das eine gehört hier näher her, keine Tiersprache⁸“ Nach Herder ist die „Tiersprache“ nichts anderes als die sinnliche Übereinkunft einer jeweiligen Tiergattung über ihr Dasein in einem spezifischen Wirkungskreis. Hierbei geht Herder davon aus, daß das Tier umso weniger der Sprache bedarf, je spezifischer die Sinne entwickelt und auf einen bestimmten Bereich konzentriert sind. Je größer also der Wirkungskreis, desto größer auch die Notwendigkeit der Sprache. Für den Menschen gilt diese Bestimmung nicht. Der Mensch hat - so Herder - keine instinktbedingte Sprache. „(...) bloß unter Tiere gestellet, ists (der Mensch) also das verwaistetste Kind der Natur. Nackt und bloß, schwach und bedürftig, schüchtern und unbewaffnet; und, was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. Mit einer so zerstreueten, geschwächten Sinnlichkeit, (...) mit so geteilten und ermatteten Trieben geboren, (...) zu einem großen Kreise bestimmt - und doch so verwaistet und verlassen, daß es selbst nicht mit einer Sprache begabt ist, seine Mängel zu äußern - (...). Es müssen statt der Instinkte andre

verborgne Kräfte in ihm schlafen"⁹. Sind die Sinne des Menschen auch nicht auf einen bestimmten Punkt gerichtet, so ist damit der Vorteil verbunden, daß der Mensch in der Ausrichtung der Sinne auf Gegenstände frei ist. „Es ist die ganze Einrichtung der menschlichen Kräfte; (...) es ist die einzige positive Kraft des Denkens, die (...) bei den Menschen so Vernunft heißt wie sie bei den Tieren Kunstfähigkeit wird, die bei ihm Freiheit heißt und bei den Tieren Instinkt wird“. „Nach richtigeren Begriffen ist die Vernunftmäßigkeit des Menschen der Charakter seiner Gattung, (...) nämlich die gänzliche Bestimmung seiner denkenden Kraft im Verhältnis seiner Sinnlichkeit und Triebe"¹⁰ Im Gegensatz zu der instinktbedingten Sprache des Tieres hat der Mensch im Zustand der „Besonnenheit (Reflexion)“ die Sprache erfunden.

Für die Pädagogik stellt sich die Frage wie der Mensch-Tier Vergleich in der Vergleichenden Verhaltensforschung ausgerichtet ist, zu welchen Ergebnissen er führt und welche Konsequenzen sich für das erzieherische Handeln nach Lorenz aus den Resultaten dieser Komparation ableiten lassen.

3. Ein weiterer Grund für die Erörterung der Gedanken Konrad Lorenz' besteht in seiner Argumentation mit der **N o r m a t i v i t ä t d e r N a t u r** menschliche Handlungsweisen zu problematisieren. Das Verhalten der Tiere wird von Lorenz in seiner Grundtendenz auf die Natur hin verallgemeinert und auf das Handeln des Menschen übertragen.
4. Zudem rechtfertigt die spezifische **A k t u a l i t ä t** der Thesen Konrad Lorenz' die Behandlung seiner Betrachtungen im Bereich pädagogischer Reflexionen. Die gegenwärtigen Zeitumstände bedingen eine Entwicklung, die tendenziell sowohl zur Denaturierung der Natur als auch zur Enthumanisierung des Menschen zu führen scheint. Lorenz stellt sich die Frage, wie es dazu kommen konnte, daß die Natur in der Kultur des Menschen gegen sich selbst operiert und behandelt die Problematik der Gegenmittel gegen diese Entwicklung bis hin zu pädagogischen Empfehlungen in der heutigen prekären Lage der Menschheit.

2.3. Erste Bestimmungen zum Verständnis des Naturbegriffs.

Eine Erörterung der Schriften Lorenz', in denen er mit der **Normativität der Natur operiert**, zieht die Notwendigkeit nach sich, den

N a t u r b e g r i f f zu vergegenwärtigen. Anhand eines "brainstormings" kann der Begriff inhaltlich umrissen werden. Die Assoziationen, die zu ihm vorgegeben werden, sind hinsichtlich ihrer Grundpositionen und Ursprünge unterschiedlich fundiert. Folgende Gedanken zur Natur sind festzuhalten:

1. Natur als Gesamtheit aller vom Menschen unangetasteten Gegenstände und Prozesse (Natur = ohne Zutun des Menschen); diese Deutung entspricht einer philosophischen Auslegung des Naturbegriffs.
2. Natur als Zusammenspiel von Organismus und Umwelt; in ihrer Hinsicht handelt es sich hierbei um eine positiv wissenschaftliche Deutung der Natur.
3. Natur als Prozeß des Entstehens und Vergehens; hier zeigt sich eine geschichtliche Sicht von Natur.
4. Die Differenz zwischen belebter und unbelebter Natur; sie basiert auf einer aus der Etymologie (vom lat. nasci, „geboren werden“) abgeleiteten Bestimmung der Natur.
5. Natur als Gesetzmäßigkeit; diese Deutung entspricht einer naturwissenschaftlichen oder einer philosophischen Auslegung der Natur. Kant beispielsweise versteht unter Natur den systematischen Zusammenhang „physischer und psychischer Erscheinungen unter einheitlichen, ihren Ablauf regelnden Gesetzen. Die Natur umfaßt die Außen- und Innenwelt als gesetzmäßige Erscheinung der Dinge an sich, und der Mechanismus des Geschehens als solcher hat innerhalb der Natur allgemeine Geltung; hier ist alles kausal-gesetzlich bestimmt, notwendig, ohne daß deshalb an dem Ding an sich, in der Welt als Noumenon Freiheit ausgeschlossen ist. Der übersinnliche Grund der Natur ist unerkennbar. Der Mensch gehört als Sinnenwesen zur Natur, als Vernunftwesen aber ist er 'Ding an sich', gehört er der 'intelligiblen Welt' an und steht er unter Freiheits-, nicht Naturgesetzen" ¹¹.
6. Die Darstellung des Gegensatzes zwischen Natur und Kultur verweist auf eine Hinsicht hin zum Produktivitätsbezug, unter dem Natur hier verstanden wird, auf den Umgang mit der Natur durch die menschliche Arbeit.
7. Natur als Schöpfung; hier hinter steht die Beziehung zur religiösen Sichtweise von Natur.

8. In mythologischer Sicht wird Natur als Mythos verstanden.

Als vorläufiges Fazit kann aus diesen Determinationen der Natur konstatiert werden, daß dem Naturbegriff keine eindeutige Definition zueigen ist, sondern daß er der Interpretation bedarf. Natur erscheint für den Menschen nur in der Auslegung der Natur durch den Menschen, der selbst als lebendiges Naturverhältnis in ihr existiert.

Aus den Darlegungen zum Naturbegriff lassen sich folgende Thesen entwickeln:

1. Der Mensch ist ein sich selbst auslegendes Naturverhältnis, das in all seinen Deutungen der Natur letztlich nicht ausmachen kann, was „die Natur“ an der Natur ist.
2. Natur ist ein Grenzbegriff.
3. Die Bestimmung der Natur ist eine spezifische Deutung des Daseins des Menschen in der Natur.

Anmerkungen:

1. s. Trill, B. in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Hrsg. Joachim Ritter, Bd. 2, Basel 1972, S. 691.
2. s. ebda, S. 691.
3. s. ebda, S. 691.
4. s. Kant, Immanuel: Gesammelte Schriften, Hrsg. Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften, Bd. 9, Leipzig 1923, S.25.
5. s. Herder, Johann Gottfried: Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Stuttgart 1985, Hrsg. Hans Dietrich Irscher, Reclam.
s. Pestalozzi, Johann Heinrich: Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, Regensburg 1983, 3. Aufl., Klinkhardts Pädagogische Quellentexte.
6. s. Herder, Johann Gottfried: Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Stuttgart 1985, Hrsg. Hans Dietrich Irscher, S. 20.
7. s. ebda, S. 22.
8. s. ebda, S. 22.
9. s. ebda, S. 24.
10. s. ebda, S. 28.
11. s. Eisler, Rudolf: Kant-Lexikon, Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß, Darmstadt 1984, 9. Aufl., S. 376.

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 6. 11. 1986

(3. Sitzung)

3.1. Rückblickende Erläuterungen zur Anthropologie, zur Thematisierung der Schriften Konrad Lorenz' und zu den Reflexionen hinsichtlich des Naturbegriffs.

Die in Anlehnung an Kant aufgeführten anthropologischen Grundfragen führten uns zu der Einsicht, daß Anthropologie nicht als Bezeichnung einer einzelnen Fachrichtung aufgefaßt werden kann, sondern daß sie nichts anderes ist als die dauernde und offene Frage des Menschen nach sich selbst. Das Phänomen „Anthropologie“ verweist auf die Existenz des Menschen als offene Frage, auf den Menschen als existierende Fraglichkeit. Der Mensch ist das einzige Wesen, das nach sich selbst fragen muß, um existieren zu können. Die Grundfragen der anthropologischen Forschung: „Wie ist der Mensch gegenständlich beschaffen?“, der pädagogischen Anthropologie: „Wie wird der Mensch zum Menschen?“ und der philosophischen Anthropologie: „Was ist der Mensch?“ stehen in einer steten Wechselbeziehung zueinander und können inhaltlich in einer einzigen Fragestellung nicht mehr formuliert werden.

Nach den allgemeinen Überlegungen zur Anthropologie und zu dem Interesse der Pädagogik an den Resultaten der anthropologischen Forschung haben wir uns die Frage gestellt, welche Gründe für die Behandlung der Schriften Konrad Lorenz' als Einzelbeiträge neuerer anthropologischer Forschung im Bereich der Pädagogik sprechen. Die Argumente, die ihre Thematisierung legitimieren, beziehen sich auf seine Darlegungen hinsichtlich des Entwicklungsgedankens ebenso wie auf seine Vornahme des Mensch-Tier-Vergleichs, womit er auf pädagogisch relevante Problemstellungen eingeht. Die Frage nach der Beispielhaftigkeit der Natur für menschliches Handeln muß die Pädagogik gleichermaßen interessie-

ren wie die Ableitung pädagogischer Handlungsanweisungen aus seiner Zeitkritik.

Wenn nach Lorenz die Natur derjenige Bereich ist, aus dem der Mensch Richtlinien für sein Handeln entnehmen soll, müssen wir zunächst einen Einblick darin gewinnen, was unter dem Terminus „Natur“ zu verstehen ist, - primär, was wir unter ihm verstehen -. Die bereits erwähnten Äußerungen zur Natur skizzieren nur ein vages Bild von ihr: Sie besteht „an sich“ und „durch sich“. Sie ist organisiert nach Gesetzen. Im Gegensatz zur Kultur ist sie zwar einerseits vorhanden, andererseits wird sie aber zum Aufbau der Kultur „bearbeitet“. Neben diesen Bestimmungen wird Natur als das Geschaffene, als das Produkt eines übermenschlich handelnden Wesens aufgefaßt.

3.2. Wertende Naturauffassungen in der Philosophie.

Der Naturbegriff steht auch weiterhin im Mittelpunkt unserer Überlegungen. Im Hinblick auf das vorherrschende, gängige Naturverständnis lassen sich einige Tendenzen entwickeln, die auch mit den in dem "brainstorming" geäußerten Assoziationen zur Natur in Übereinstimmung stehen.

- Natur wird zunächst gegenständlich gefaßt, sie ist Gegenstand der Erkenntnis, Material der Bearbeitung usf.
- Natur wird ebenfalls im Unterschied zum Menschen gesehen; diese Sichtweise impliziert letztlich die mangelnde Beziehung des Menschen zu seiner eigenen Naturhaftigkeit.

Die allgemeinste Schlußfolgerung, die aus diesen Tendenzen gezogen werden kann, ist die Feststellung, daß das Verhältnis zwischen Mensch und Natur ein Interpretationsproblem darstellt. Die Interpretationsbedürftigkeit der Beziehung zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur hat zur Folge, daß es eine Vielzahl unterschiedlicher Naturauffassungen gibt. Neben der Differenz zwischen dem dichterischen - wie er insbesondere in der Romantik vertreten wurde - und dem mythischen Naturbegriff kann eine Heterogenität von wertenden Natursichten in der Philosophie konstatiert werden:

In der Sicht der Stoiker sind Gott und Natur eins. Der

Mensch ist ein Teil der Gott-Natur. Die wirksame Kraft im Ganzen der Welt ist die Gottheit, die als Weltvernunft die Welt durchdringt. Alle Vorgänge geschehen nach einer inneren Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit. Obwohl die menschliche Vernunft ein Teil der Weltvernunft ist, befähigt gerade sie den Menschen, sich als einziges Wesen von der Natur entfremden zu können. „Nur die Natur kann den Menschen zu sich selbst, aus der Verkehrung seines Denkens zur aufrechten Vernunft, zum gesunden Urteil wenden. In der Erkenntnis des höchsten Gutes wendet sich der Mensch wieder der Natur zu und schöpft aus ihr das Prinzip seines Handelns und seiner Pflichten“¹. Das naturgemäße Leben wird somit zur ethischen Forderung für den Menschen.

Das Naturbild **J e a n - J a c q u e s R o u s s e a u s** ist geprägt durch den Zentralgedanken der Ursprünglichkeit, womit er die Natur gegen die Kultur verteidigt. Die Ursprünglichkeit wird durch das Fortschreiten der Kultur gefährdet. Auf der Annahme des ursprünglichen Gutseins des Menschen basiert Rousseaus Modell einer natürlichen Erziehung. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen. (...) Was uns bei der Geburt fehlt und was wir als Erwachsene brauchen, das gibt uns die Erziehung. Die Natur oder die Menschen oder die Dinge erziehen uns. Die Natur entwickelt unsere Fähigkeiten und unsere Kräfte; die Menschen lehren uns den Gebrauch dieser Fähigkeiten und Kräfte. Die Dinge aber erziehen uns durch die Erfahrung, die wir mit ihnen machen, und durch die Anschauung“². Für die Erziehung ergibt sich nach Rousseau die Konsequenz, nicht direkt auf den Menschen einzuwirken, sondern sein ursprüngliches Gutsein durch negative Einwirkung, das heißt, durch Bewahrung, sich entwickeln zu lassen.

G o e t h e betrachtet die Natur als lebendige Künstlerin. Sie wird zum Vorbild für künstlerische Objektivationen des Menschen. Der Mensch erscheint nach Goethe als befähigt, die Impulse der Natur in sich aufzunehmen. Hierzu sind nicht alle Menschen in gleichem Maße vermögend. Nur in einigen Menschen kommt sich die Natur selbst zum Bewußtsein.

M a r x hingegen geht von der Entfremdung des Menschen von der ihn hervorbringenden Natur aus und hofft auf eine dialektische Bewegung hin zur Versöhnung des Menschen mit der Natur.

Nach **S c h o p e n h a u e r** wird die Natur als 'blinder Wille' aufgefaßt. Er differenziert zwischen den beiden Weltaspek-

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

ten der Vorstellung und des Willens. Während die Vorstellung als die Außenansicht der Welt gefaßt werden kann, versteht Schopenhauer unter dem Willen die Innenseite der Welt, ihren Trieb und Drang. Der Wille objektiviert sich in stets höheren Formen; von den allgemeinen Naturkräften bis hin zum menschlichen Handeln. Die verschiedenen Typen dieser Objektivierungen sind die Ideen Platons. Das Wesen jeder Erscheinung in der Natur muß als Wille erkannt werden.

Von F r i e d r i c h N i e t z s c h e wird Natur als „Wille zur Macht“ verstanden. Für ihn wird die Bemühung um naturwissenschaftliche Erkenntnis ebenfalls von dem „Willen zur Macht“ bestimmt. Dieser Wille ist zugleich etwas Naturhaftes im Menschen. Hinter der Sicht von einer Gesetzmäßigkeit der Natur verbirgt sich für Nietzsche der Wille, in der Natur einen Zug des Menschlichen entdecken zu können. Die absolute Notwendigkeit, die Friedrich Nietzsche der Natur zuschreibt, ist unabhängig von dem menschlichen Verstand. Die „ewige Wiederkehr des Gleichen“, der Lauf der Dinge, geht ohne Abhängigkeit zur menschlichen Vernunft vor sich. Somit sieht Nietzsche auch das Vorhandensein des Menschen als naturhaftes Wesen in der Natur als zufallsbedingt an.

Aus diesen unterschiedlich determinierten Auffassungen von Natur sind zwei Komponenten als Gemeinsamkeiten herauszustellen:

1. Alle behandelten Natur-Vorstellungen fragen nach der Verbindlichkeit der Natur für den Menschen.
2. In allen Natur-Interpretationen wird eine Analogiebeziehung zwischen der natürlichen Welt und der Menschenwelt gedacht.

Gerade in der Analogiebeziehung zwischen Mensch und Natur liegt der Bezug zu Konrad Lorenz und den vorausgehenden Natursichten, weil Lorenz in seinen Schriften mit der Analogie zwischen der menschlichen und der nicht-menschlichen Natur operiert, erfordert eine Konfrontation und Auseinandersetzung mit ihm ein intensiveres Eingehen auf den Begriff der Analogie.

- 3.2. Überlegungen zum Begriff der Analogie im allgemeinen und zur Analogiebildung zwischen Mensch und Natur bei Lorenz.

Der Rückgriff auf die Etymologie des Analogiebegriffs verweist

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.
Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

auf zwei unterschiedliche Bedeutungen. Während das griechische 'analogon' auf das „ähnliche Verhältnis“ deutet, bezieht sich das lateinische 'analogio' auf den Vergleich hinsichtlich der Proportionen. Im heutigen Sprachgebrauch kann die Bedeutung der Analogie mit dem Terminus der „Entsprechung“ erfaßt werden. Zur inhaltlichen Konkretisierung des Begriffs dient die Heranziehung zweier differenzierter Stellungnahmen zur Analogie: Kant sieht die Analogie zwar als nützliche Erweiterung der Erfahrung des Menschen, warnt aber vor einem Analogieschluß. Mit Hilfe des Analogieschlusses wird von der Ähnlichkeit zweier Gebiete in einigen Punkten auf deren Übereinstimmung in anderen Punkten geschlossen. Weil sein Ergebnis nur zu wahrscheinlichen Annahmen führen kann, bedarf der Analogieschluß selbst einer Überprüfung. Die Legitimation des Analogieschlusses liegt demnach allein in seinem heuristischen Nutzen.

Goethe bezieht folgende Stellung zur Analogiebildung: „Folgt man einer Analogie zu sehr, so fällt alles identisch zusammen, meidet man sie, so zerstreut sich alles ins Unendliche“. Werden zwei Dinge miteinander verglichen, so muß als Ergebnis sowohl die Ähnlichkeit als auch die Differenz der Dinge aufgeführt werden können. Nach Goethe birgt die Analogie zwei prinzipielle Gefahren! Wird bei der Analogiebildung die Übertragung der Ähnlichkeit zu stark vorgenommen, verlieren die zu vergleichenden Gegenstände ihre spezifische Identität und werden identisch. Wird jedoch keine Analogiebildung vorgenommen, bleiben Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten der Dinge unerkannt, so daß die Gegenstände beziehungslos nebeneinanderstehen. Bei jeder Analogiebildung muß sowohl das Ähnliche als auch das Unähnliche des Miteinander-In-Beziehung-Gesetzten gegenwärtig bleiben, soll sie nicht zur gänzlichen Identität beziehungsweise zur gänzlichen Zusammenhanglosigkeit der Dinge führen.

Festzuhalten bleibt weiterhin, daß es sich bei Analogien nicht um Subsumptionsverhältnisse, sondern um Beziehungen der Nebenordnung handelt.

Der Vergleich zweier Dinge kommt nicht ohne dasjenige, womit verglichen wird, das *T e r t i u m c o m p a r a t i o n i s*, (lat. „das Dritte der Vergleichung“), das zum Vergleich herangezogene Dritte, den Vergleichspunkt aus.

Von den vorerst allgemeinen Überlegungen zur Analogie muß auf

das von Lorenz dargestellte Analogieverhältnis zwischen Mensch und Natur übergeleitet werden. Wenn eine Analogie zwischen der menschlichen und der nicht-menschlichen Natur gebildet wird, ergeben sich zwei differenzierte Möglichkeiten ihrer Ausrichtung. Entweder wird das Vorgehen anthropomorph (von griech. anthropomorphos, „menschenförmig“) ausgerichtet, das heißt, mittels der Vergleichsgesichtspunkte wird von der menschlichen Natur ausgegangen und auf den "Zustand" oder die "Befindlichkeit" der nicht-menschlichen Natur geschlossen. Oder es liegt eine „biomorphe“ Vorgehensweise vor, wonach, ausgehend von der nicht-menschlichen Natur, auf den Menschen geschlossen wird. Da Lorenz die Ergebnisse, die er aus der Beobachtung und Analyse des Verhaltens der Tiere hinsichtlich der Vergleichenden Verhaltensforschung - der Ethologie - gewinnt, auf die Bereiche des menschlichen Lebens überträgt, kann von der Vermutung ausgegangen werden, daß es sich bei der Vorgehensweise Konrad Lorenz' um eine „biomorphe“ Analogiebildung handelt.

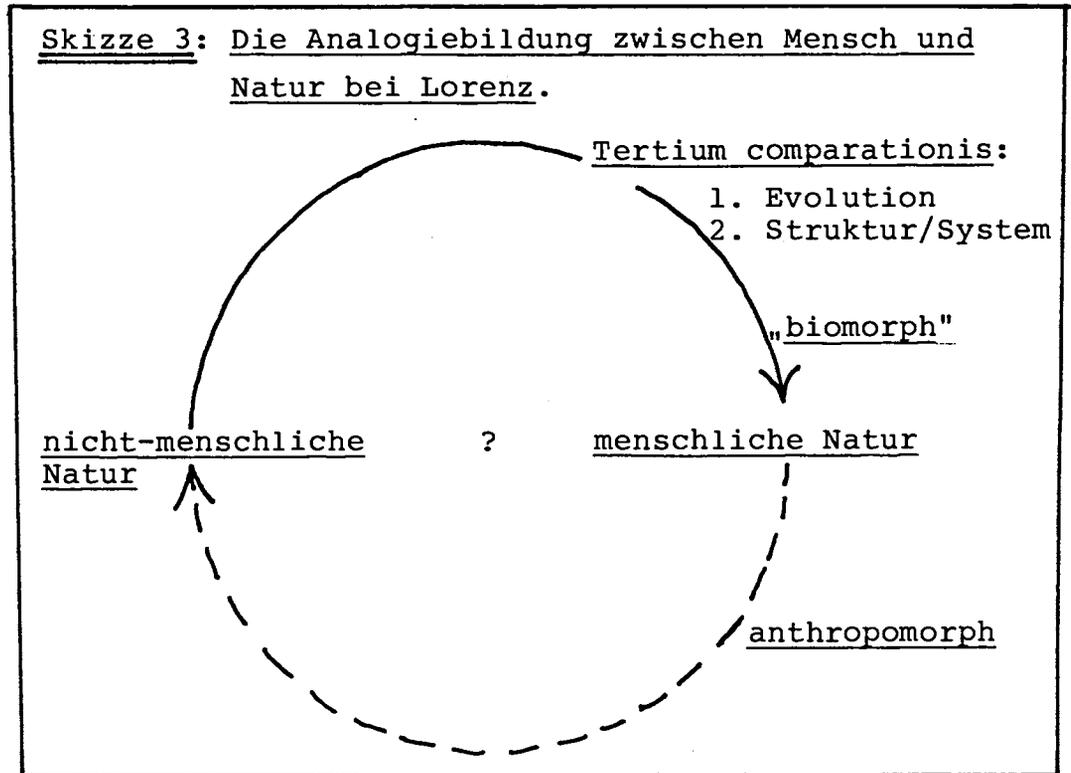
Der Einwand, ob der Mensch überhaupt anders als anthropomorph denken kann, ob er überhaupt von sich selbst abstrahieren kann und nicht von vornherein im Mittelpunkt seines Denkens steht, scheint einen ersten vorläufigen Vorbehalt gegenüber der Lorenz-schen Analogiebildung offen zu lassen.

Nach der Bestimmung der Art und Weise wie Lorenz seine Analogiebildung zwischen Mensch und Natur ausrichtet, stellt sich für uns die Frage, unter welchem Vergleichsgesichtspunkt er die Analogiebildung vornimmt, was für ihn das zum Vergleich herangezogene Dritte ist. Aus dem Kontext des ersten Kapitels: „Struktureigenschaften und Funktionsstörungen lebender Systeme“ seiner Schrift: „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“ ergibt sich der Begriff der „Struktur“ und des „Systems“ als Vergleichsgesichtspunkt₃. Das zweite Tertium comparationis, der Begriff der „Evolution“ wird in Betracht der Schrift: „Der Abbau des Menschlichen“ offensichtlich. Demnach wird nach Lorenz ein Vergleich zwischen dem Menschen als Naturwesen und der nicht-menschlichen Natur über die Vergleichsgesichtspunkte der Evolution, der Struktur und des Systems vorgenommen. Das heißt, Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen Mensch und Natur werden bei Lorenz ermittelt, indem er beide hinsichtlich ihres strukturellen Charakters, ihres Systemcharakters und des Ablaufs ihrer Evolution miteinander in Beziehung setzt und Vergleiche

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

hierüber anstellt. Dabei geht Lorenz von der nicht-menschlichen Natur aus und bildet seine Analogie im Hinblick auf das menschliche Leben.



Die vorliegende Skizze veranschaulicht die Analogiebildung zwischen Mensch und Natur bei Lorenz. Zunächst stellt sich allgemein die Frage, wie diese Analogie ausgerichtet ist, das heißt, aus welchem Bereich - aus dem der nicht-menschlichen oder dem der menschlichen Natur - das Tertium comparationis gewonnen wird. Die Gewinnung der Vergleichsgesichtspunkte aus dem Gebiet der Natur verweist auf eine „biomorphe“ Analogiebildung. Unter den Vergleichsgesichtspunkten der Evolution, der Struktur und des Systems wird bei Lorenz die Analogie zwischen Mensch und Natur gebildet.

Anmerkungen:

1. s. Marquard, O., in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 6, Basel 1984, Hrsg. Joachim Ritter, S. 434.
2. s. Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung, Paderborn 1983, 6. Aufl., Schöningh Verlag, S.9-10.
3. s. Lorenz, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit, München 1985, 18. Aufl., Serie Piper, S. 11.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 13. 11. 1986 (4. Sitzung)

4.1. Allgemeine Positionsbestimmung und rückblickende Erläuterungen zum Analogiebegriff.

Der umfassendere Rahmen, in dem sich unsere bisherigen Überlegungen bewegen, ist derjenige anthropologischer Fragestellungen, wobei Anthropologie für uns „(...) längst nicht mehr nur der Titel für eine Disziplin (...)“¹ ist. Anthropologie muß als Problemanzeige der permanenten Selbstanfrage des Menschen gewertet werden, der Mensch als fragendes, naturhaftes Selbstverhältnis. Da Lorenz nach der Normativität der Natur für menschliches Handeln - worauf sich die Gedanken um Erziehung stets zurückbesinnen sollten - fragt, findet die Behandlung seiner Schriften im Bereich der Pädagogik hinsichtlich des anthropologischen Fragerahmens seine Berechtigung. Indem Lorenz die Normativität der Natur für den Menschen nachzuweisen versucht, betrachtet er die Natur ebenso unter einem wertenden Gesichtspunkt wie Rousseau, Goethe, Marx, Nietzsche usf. Die Frage nach der Beispielhaftigkeit der Natur für den Menschen findet allgemein keine besondere Resonanz. Gründe hierfür mögen zum einen in der seit Descartes vertretenen dualistischen Sicht von Denken und Ausdehnung sowie von Geist und Natur als den Menschen konstituierende Bereiche liegen, zum anderen in der Dominanz der modernen Technik, in der die Natur zum Material des Menschen wird und mit deren Mitteln die Natur mit dem Ziel, die materiellen und geistigen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, bearbeitet wird. Hinter dieser Art der Distanzierung des Menschen von der Natur steht die anthropozentrische Sicht, die Natur für den Menschen „zurechtmachen“, für ihn nutzbar machen zu wollen. Anders jedoch bei Lorenz; bei ihm findet sich die

Normativität, der Beispielcharakter der Natur für die menschliche Existenz wieder.

Die Frage nach der Möglichkeit der Natur, Regeln für menschliches Verhalten vorgeben zu können, führt zum Analogiebegriff. Die Ursache für die normative Auslegung der Natur liegt in der Existenz des Menschen als offene Selbstanfrage begründet. Der Mensch ist kein von vornherein festgelegtes Wesen, das seine Handlungsweisen in der Art und Weise ihrer Ausrichtung nach vorherbestimmten Richtlinien vollzieht, sondern er muß ständig nach neuen Wegen seines Handelns fragen, ohne jemals Gewißheit über die Rechtmäßigkeit dessen zu erhalten. Wenn der Mensch versucht, in der Natur mögliche Richtlinien für seine Existenz zu finden und die Normativität der Natur auszulegen, gelingt ihm das nur auf der Basis der Prämisse, nicht identisch mit der nicht-menschlichen Natur zu sein. Um überhaupt Regeln aus dem Bereich der Natur ableiten zu können, muß er sich auf ein spezifisches Verfahren stützen können. Das allgemeine Verfahren, mit dem sich der Mensch in Beziehung zur Natur setzt, ist das der Analogiebildung. Das heißt, der Mensch muß sich dem Vergleich mit der nicht-menschlichen Natur aussetzen, um somit Gegensätze und Übereinstimmungen zu finden. Gegebenenfalls kann er mit Hilfe der Analogiebildung innerhalb der Natur Normen finden, die auch für sein eigenes Handeln maßgebend sein können.

Bevor wir uns mit der Grundanalogie bei Konrad Lorenz beschäftigen, müssen wir zuerst noch einen Blick auf die Problemstellungen, die mit der Analogiebildung verbunden sind, werfen. Mit Hilfe der Analogiebildung werden Beziehungen von Unähnlichem im Hinblick auf Ähnliches hergestellt. Die Analogie nimmt dabei eine Mittelstellung ein.

Skizze 4: Die Stellung der Analogie

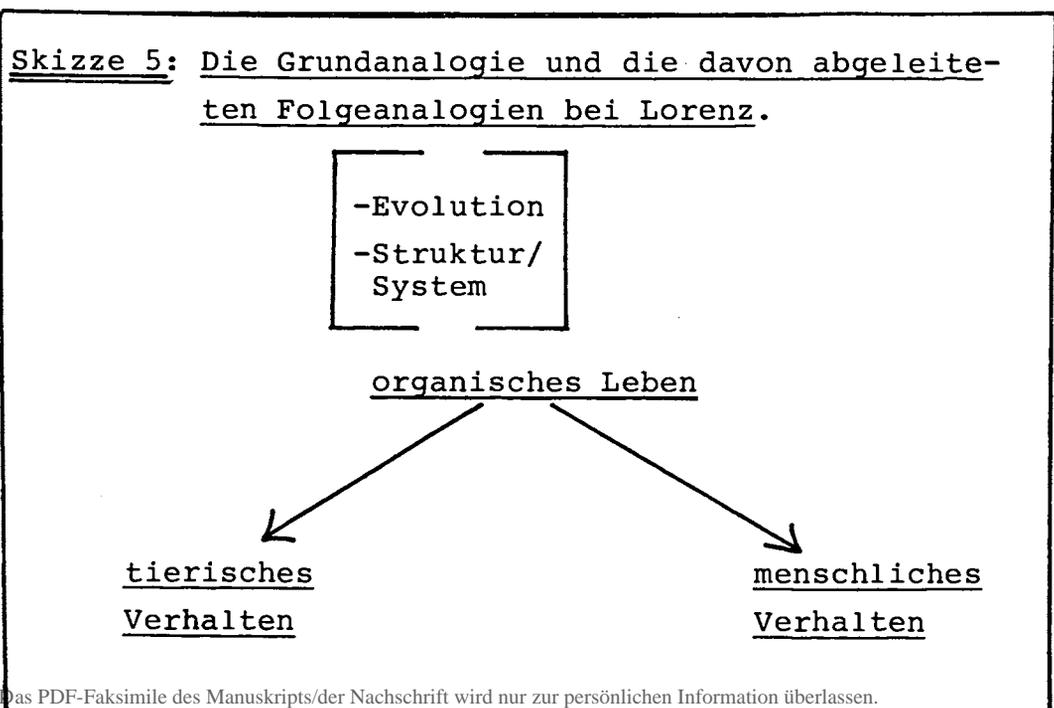
<u>Identisches</u> (das Selbe)	-	<u>Analogien</u> (das Ähnliche)	-	<u>Verschiedenes</u> (das ganz Andere)
-----------------------------------	---	------------------------------------	---	---

Die Probleme, die sich aus der Analogiebildung ergeben und auf die wir bereits eingegangen sind, liegen zum einen in der „Überspitzung“ der Suche nach Ähnlichem, so daß die miteinander zu vergleichenden Objekte ihre Unterschiede verlieren, ihre

eigenständige Beschaffenheit aufgeben und das eine zum „Fall“ des anderen wird, zum anderen in der Vermeidung der Analogieentwicklung, womit das Finden von Gemeinsamkeiten und Kongruenzen ausgeschlossen wird. Ein weiterer problematischer Aspekt liegt in der Beweiskraft der Analogien, denn wissenschaftlich gesehen basiert ihr Gewinn lediglich auf der Möglichkeit des Auffindens von Neuem, des Entdeckens neuer Gedanken und neuer Tatsachen. Für die folgende Auseinandersetzung mit den Gedanken Konrad Lorenz' bleibt der Vorbehalt von der möglicherweise fehlenden Beweiskraft seiner Analogien evident.

4.2. Die Grundanalogie und die davon abgeleiteten Analogien bei Konrad Lorenz.

Als Vergleichsgesichtspunkte der Analogie von Mensch und Natur sind bisher die Begriffe der „Evolution“, der „Struktur“ und des „Systems“ aufgeführt worden. Das Tertium comparationis der Grundanalogie ist bei Lorenz jedoch das organische Leben₂. Das organische Leben ist die allgemeinste Vergleichsbasis, auf der Mensch und Natur, menschliches und tierisches Verhalten im Bereich der Ethologie miteinander in Beziehung gesetzt werden. Dem organischen Leben als Tertium comparationis



der Grundanalogie sind die Begriffe der „Evolution“, der „Struktur“ und des „Systems“ untergeordnet, so daß es sich bei einer mit ihrer Hilfe gebildeten Analogie um eine von der Grundanalogie abgeleiteten Folgeanalogie handelt.

Skizze 6:

ORGANISCHES LEBEN = LEBEN = ENTWICKLUNG = SCHÖPFERISCHE
EVOLUTION + SYSTEM = ART-ERHALTUNG = ART-STEIGERUNG

Aus der Festlegung der Grund- und Folgeanalogie bei Lorenz kann ein thesenartiges Fazit abgeleitet werden:

1. Natur wird als Leben verstanden.
2. Natur wird als Entwicklungsgeschehen begriffen, als Geschehen der Evolution, geprägt von Mutation und Selektion.
3. Der Entwicklungsgedanke setzt ein historisches Verständnis vom Menschen voraus.
4. Alle Evolution geschieht durch Rückkoppelung lebendiger Systeme.
5. Im Systemcharakter sind tierisches und menschliches Verhalten grundsätzlich vergleichbar.

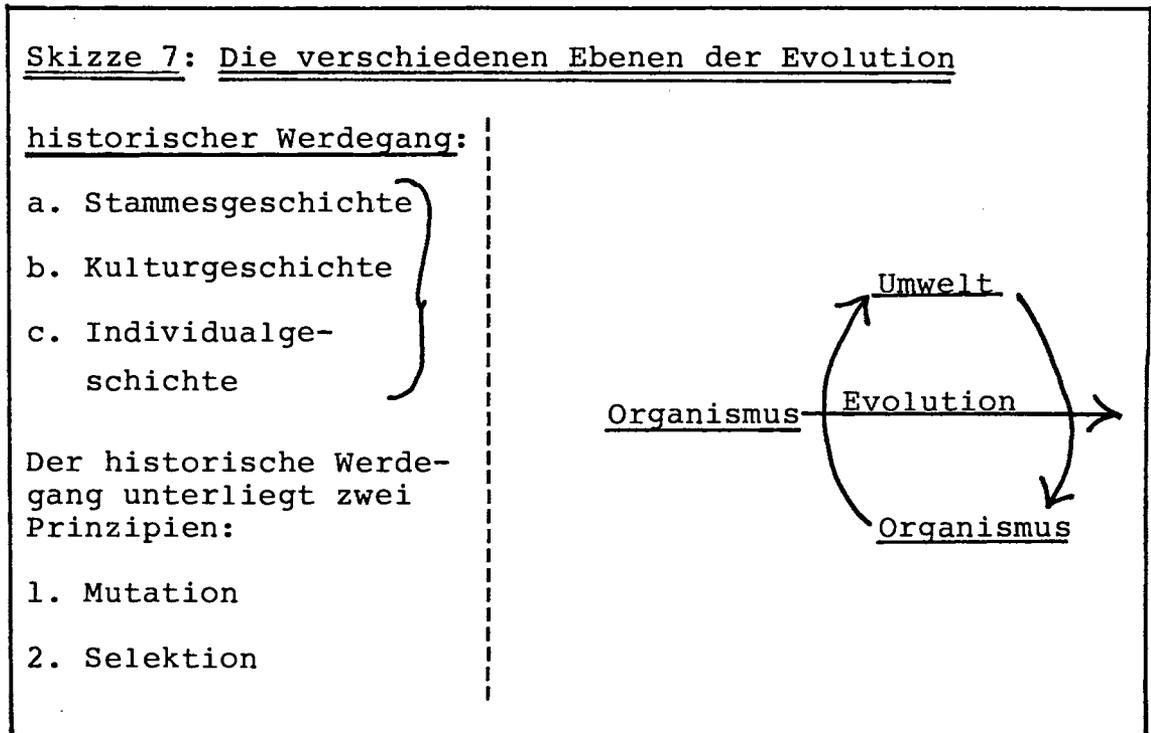
Der Erschließung der Grundanalogie schließt sich die Erörterung des Evolutionsbegriffs als Vergleichsgesichtspunkt einer Folgeanalogie an.

4.3. Der Lorenzsche Evolutionsbegriff

Vor dem unmittelbaren Eingehen auf das Lorenzsche Verständnis von Evolution, sollen einige Bemerkungen zur Evolution allgemein vorangestellt werden. Der Rückgriff auf die sprachliche Herkunft des Begriffs „Evolution“ (lat. *evolvere*, „herauswickeln, aufrollen“) verweist auf die Beziehung zum Entwicklungsgedanken. Er bezeichnet einen Vorgang, in dem etwas Gestalt gewinnt. Die historische Entwicklung des Evolutionsgedankens, wonach die Lebewesen sich nacheinander von niederen zu höheren Formen entwickelt haben, geht bis auf Plotin zurück. Im 17. und 18. Jahrhundert wird dieser Gedanke durch die Naturforschungen präzisiert und gilt seitdem als eine der wichtigsten Grundlagen

der Biologie. Der Evolutionsbegriff läßt sich in zwei Grundrichtungen aufschlüsseln. Die erste Richtung bildet der präformativ-evolutionstheoretische Evolutionsgedanke (lat. präformatio, „Vorherbildung“). Die Präformationstheorie geht davon aus, daß alle Lebewesen in ihren Keimen bereits vorgebildet sind, und daß in jedem Samen ganze Generationen ineinandergeschachtelt vorliegen. In diesem Verständnis folgt aus dem Ursprung eines Lebewesens mit Notwendigkeit die sich entwickelnde Vollgestalt. Daneben gibt es den epigenetischen Evolutionsgedanken (aus griech. epi, „dazu“ und genesis, „Entstehung“). Die Epigenese sieht die Entwicklung des Organismus' durch permanente Neubildungen bestimmt, ohne daß diese durch erbliche Faktoren prä-determiniert sind. Das sich Entwickelnde ist Umwelteinflüssen ausgesetzt. Das Angelegte entwickelt sich hier in bestimmten Grundrichtungen, ohne daß es durch die konkreten Gestalten der späteren Genese vorherbestimmt wäre. Wenn die Sicht, die Lorenz von der Evolution vertritt einer dieser beiden Grundrichtungen zugeordnet werden soll, so kann davon ausgegangen werden, daß er den epigenetischen Evolutionsgedanken repräsentiert. „Die Ethologie behandelt also das tierische wie das menschliche Verhalten als die Funktion eines Systems, das seine Existenz wie seine besondere Form einem historischen Werdegang verdankt, der sich in der Stammesgeschichte, in der Entwicklung des Individuums und, beim Menschen, in der Kulturgeschichte abgespielt hat. (...) Unter den Ursachen allen organischen Werdens spielt, neben den Vorgängen der Mutation und der Neukombination von Genen, die natürliche Zuchtwahl, die Selektion die wichtigste Rolle. Sie bewirkt das, was wir Anpassung nennen, einen echt kognitiven Prozeß durch den sich der Organismus Information einverleibt, die in der Umwelt vorhanden und für sein Überleben von Bedeutung ist, m.a.W. durch den er Wissen über die Umwelt erwirbt“³. Für Lorenz gibt es demnach drei verschiedene Formen von Evolution, die Stammesgeschichte (Phylogenese), die Individualgeschichte (Ontogenese) und die Kulturgeschichte. Als Ursachen des organischen Werdens sieht Lorenz die Mutation und die Selektion an, wobei die Selektion die Anpassung des Organismus'an seine Umwelt bewirkt, indem der einzelne Organismus, Informationen über seine Umwelt erhält und auf ihrer Basis eine Anpassung an die ihn umgebenden Umstände vollziehen kann.

Die untere schematische Darstellung verdeutlicht Lorenz' Auffassung hinsichtlich des Evolutionsbegriffs. Evolution vollzieht sich für ihn auf den drei Ebenen der Phylogenese, Kulturgeschichte und der Ontogenese; ihre Motoren sind Selektion und Mutation. Die Evolution eines Organismus' wird durch den Informationsaustausch zwischen Umwelt und Organismus vorangetrieben.



Anmerkungen:

1. s. Heidegger, Martin: Kant und das Problem der Metaphysik, 2. Aufl., 1951, S. 189.
Vgl. Marquard, O: in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd.1., Hrsg. Joachim Ritter, Darmstadt 1971, S. 362.
2. Vgl. Lorenz, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit, München 1985, 18. Aufl., Serie Piper, S. 11/ „Struktureigenschaften und Funktionsstörungen lebender Systeme“.
3. s. ebda, S. 11.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 20. 11. 1986 (5. Sitzung)

5.1. Thesenartiger Gesamtüberblick über die bisherigen Fragestellungen.

Die Versuche, uns mit den Gedanken Konrad Lorenz' auseinanderzusetzen führten uns über verschiedene Stationen, an die zu erinnern mit Hilfe einiger Thesen erleichtert werden kann.

1. Der Fragerahmen der Anthropologie - der primäre Ansatzpunkt unserer Erörterungen - spannt sich um das Selbstverhältnis des Menschen als offene Frage.
2. Die Fragestellung, die uns in unseren Rückfragen führen soll ist diejenige nach der Normativität der Natur.
3. Das Verfahren, womit wir uns in ein Verhältnis mit der Natur setzen, ist das der Analogiebildung.
4. Die Problematik, die mit diesem Verfahren verbunden ist, umfaßt drei Punkte:
 - a. die Legitimation des Tertium comparationis;
 - b. die Schlüssigkeit des Vergleichsverfahrens;
 - c. die Hauptproblematik bildet die Interpretation von bloß Ähnlichem als Identisches.
5. In den Werken Lorenz' ist eine Differenz zwischen Grund- und Folgeanalogien festzustellen.
6. Als Tertium comparationis der Grundanalogie zwischen Mensch und Natur ist das Leben im vegetativen Sinn zu verstehen.
7. Diesem Tertium sind die Vergleichsgesichtspunkte Evolution, Struktur und System untergeordnet.
8. Der Evolutionsbegriff gliedert sich in die präformative und epigenetische Grundrichtung.
9. Für Lorenz gibt es drei Formen der Evolution:
 - a. Phylogenese (Stammesgeschichte),
 - b. Ontogenese (Individualentwicklung)

c. Kulturgeschichte.

- Als Motoren der Evolution begreift er Selektion und Mutation
10. Der Systembegriff wird bei Lorenz in Zusammenhang mit der Evolution gesetzt. System wird als rückgekoppelte informative Steuerungsbeziehung zwischen Organismus und Umwelt gedeutet.
11. Der Zusammenhang zwischen Phylogenese, Ontogenese und Kulturgeschichte eröffnet einen Fragenkomplex, der sich um die Klärung der Beziehung zwischen Natur und Geschichte, Kultur und Geschichte sowie Individuum und Geschichte bemüht.

5.2. Die Widerlegung der Auffassung eines prädeterminierten Weltgeschehens.

Wenn wir uns bis zu diesem Punkt um die Klärung einiger Grundlagen bemüht haben, die unerlässlich sind, um die Reflexionen Lorenz' hinsichtlich der Pädagogik und der anthropologischen Forschung zu begründen, versuchen wir im weiteren Verlauf, uns direkt mit den Inhalten seiner Schriften zu beschäftigen. Lorenz setzt sich im ersten Kapitel des „Abbau(s) des Menschlichen“ zum Ziel, „die Annahme eines vorherbestimmten Weltgeschehens zu widerlegen“¹. Er verfolgt diese Zielsetzung mit der Aufstellung eigener Thesen:

1. Die erste These besagt, daß die Sicht von der P r ä d e - t e r m i n a t i o n d e r E v o l u t i o n es dem Menschen gewährt,² sich seiner Mitverantwortung für den Verlauf der Geschichte zu entziehen. Lorenz führt zwei verschiedene Sichten von der Vorbestimmung der Universalgeschichte an. Bei Teilhard de Chardin findet er die positive Einschätzung der Prädetermination. Da dieser die Schöpfung mit der Evolution gleichsetzt und in jedem einzelnen Evolutionsschritt einen „Wertzuwachs“³ zu erkennen glaubt, geht er von einem Fortschritt, der positiven, vorbestimmten Entwicklung „vom Niedrigeren zum Höheren“⁴, aus. Im Gegensatz dazu steht Oswald Spenglers: „Der Untergang des Abendlandes“. Aus dem Vergleich der abgeschlossenen antiken Kultur mit der abendländischen schlußfolgert er den drohenden, vor-

Spengler auch von der Prädetermination der Geschichte - ebenso wie Teilhard de Chardin - aus, jedoch unter dem Vorbehalt negativer Vorzeichen einer Verfallsgeschichte. Lorenz hingegen lehnt den Gedanken der Vorbestimmtheit der Entwicklung mit der Begründung ab, dieser komme der Bequemlichkeit des Menschen und seinem Bemühen, keine Rechenschaft für die eigene Beteiligung am Verlauf des Weltgeschehens ablegen zu müssen, entgegen.

2. Die zweite These impliziert zwei differenzierte Aspekte:

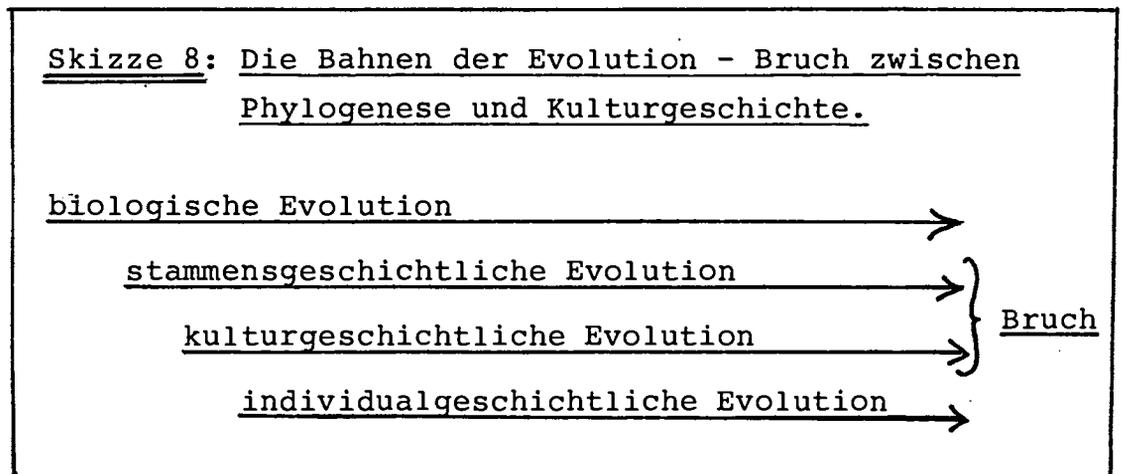
a. Nach Lorenz erscheint der menschliche Geist als ein Produkt von Faktoren der organischen Entwicklung, speziell von Mutation und Selektion⁵.

b. Obwohl diese den menschlichen Geist erschaffen haben, konnte er sich im Verlauf der Entwicklung von seiner Herkunft trennen und den wichtigsten Faktor, die Selektion, ausschalten⁶. Die von „außer-artlichen Umweltfaktoren“⁷ gesteuerte Selektion wird durch die intraspezifische Auswahl ersetzt, was Gefahren für die Menschheit mit sich bringt⁸.

Die Auffassung von Geist als Produkt stellt einen Bruch mit dem abendländischen Verständnis dar. Die tradierte Vorstellung vom menschlichen Geist in Anlehnung an Descartes, hinsichtlich der Trennung zwischen Geist und Körper, Max Scheler, für den er ein Aktzentrum darstellt usf. wird von Lorenz konterkariert. Weil er den Geist als Organ, das sich genetisch entwickelt hat, begreift, bringt er ihn in eine instrumentelle Optik, die einen Gegensatz zu dem darstellt, was allgemein unter Geist verstanden wird.

In bezug auf den zweiten Aspekt dieser These stellt sich die Frage, wie der Geist, der durch den Evolutionsprozeß entstanden ist, wie dieses Produkt der Evolution, die Evolution selbst außer Kraft setzen kann. Indem sich auf der einen Seite die Natur im Geist vergegenwärtigt, sich auf der anderen Seite in ihm wieder aufzuheben scheint, bahnt sich ein qualitativer Umschwung an. Durch die „Abkoppelung“ der Kulturgeschichte von der Stammesgeschichte wird die Evolution in ihrem weiteren Progress - und mit ihr ihre Grundmechanismen von Mutation und Selektion, also gerade die Mechanismen, die sowohl die Kultur als auch den Geist hervorgebracht haben - unterbrochen. „Die kulturelle Entwicklung der Menschheit geht immer schneller vor sich und hat zur Zeit eine solche Geschwindigkeit erreicht, daß es kaum übertrieben ist zu behaupten, die Schnelligkeit der genetischen,

stammesgeschichtlichen Evolution könne im Vergleich mit ihr vernachlässigt, ja mit Null gleichgesetzt werden"⁹. Zwischen den Bahnen der Stammesgeschichte und der Kulturgeschichte hat sich ein Hiatus aufgetan.



Das technomorphe Denken, das „auf beinahe zwangsneurotische Weise das bloße Bestehen der Möglichkeit, einen bestimmten Vorgang technisch zu realisieren, mit der Verpflichtung verwechselt dies tatsächlich zu tun“¹⁰ stellt die Stammesgeschichte nicht nur infrage, sondern gefährdet sie. Die Frage danach, wie das Problem der „Abkoppelung“ der Kulturgeschichte von der Stammesgeschichte zu lösen ist, führt zur dritten These Lorenz'.

3. Seine Hauptthese besagt, daß die Kulturentwicklung ä h n - l i c h e n G e s e t z e n unterworfen ist wie die Stammesgeschichte. Diese Hypothese eröffnet ihm einen positiven Ausblick auf die Lenkung der Phylogenese durch die (revidierte, von jeder Pervertierung entlastete) Kulturgeschichte, das heißt, der Geist kann auch in der Kulturgeschichte aufgrund „ähnlicher Gesetze“ fördernd für die Stammesgeschichte wirken.

Um diese These vertreten zu können, geht er sowohl auf den Irrglauben an den Fortschritt und die Ablehnung einer nicht-zweckgerichteten Weltordnung als auch auf die „drei Akte zweckgerichteten Geschehens“ ein. Will Lorenz seine optimistische Grundhaltung beibehalten und die Revidierbarkeit der Kluft zwischen Stammes- und Kulturgeschichte beweisen, muß er den Fortschritt als „prädestinierte (n) Weise zum Anwachsen von Werten“¹¹ ebenso als Irrtum entlarven wie hinter der Vorstellung einer zweckgerichteten Weltordnung die Beschränkung der Freiheit des Menschen

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

und Möglichkeit zur Negierung seiner Verantwortlichkeit entdecken. Wird der Mensch auf seine Vorbestimmtheit festgelegt und beschränkt, fehlt ihm jegliche freie Handlungsentscheidung, mit der allein es ihm möglich wäre, zur Versöhnung von Kultur- und Stammesgeschichte beizutragen.

In dem gleichen Kontext steht Lorenz' kritisches Eingehen auf das von Nicolai Hartmann aufgestellte Modell der drei Akte zweckgerichteten Handelns, deren Übertragung auf die Phylogenese er ablehnt. „Die Tatsache, daß sich in der physiologischen Ontogenese eines Lebewesens ein echtes Finalgeschehen - die Verwirklichung eines vorgegebenen Planes - vollzieht, verführt allzu leicht zu der Meinung, daß gleiches für die stammesgeschichtliche Entwicklung der Lebewesen gelte“¹². Der Schluß, die gesamte Evolution müsse zweckgerichtet sein, weil das tierische wie das menschliche Verhalten so erscheint, wird von Lorenz nicht gezogen; er stellt für ihn einen unzulässigen Analogieschluß dar.

Anmerkungen:

1. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 12.
2. s. ebda, S. 17.
3. s. ebda, S. 17.
4. s. ebda, S. 17.
5. s. ebda, S. 17.
6. s. ebda, S. 18.
7. s. Lorenz, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit, S. 32.
8. s. ebda, S. 32.
9. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 18.
10. s. ebda, S. 20.
11. s. ebda, S. 21.
12. s. ebda, S. 24.

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

© Egon Schütz

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 27. 11. 1986 (6. Sitzung)

6.1. Rückblickende Erörterungen zur Wendung gegen die Sicht von dem prädeterninierten Verlauf der Universalgeschichte.

Die vorausgegangenen Gedanken zum Verständnis der Geschichte bei Lorenz demonstrieren seine Wendung gegen die Prädetermination der Universal- und Gattungsgeschichte. Geschichte ist für ihn ein offener, von jeglicher Vorbestimmung und Festlegung unbeeinträchtigt Prozeß. „Viele Menschen glauben, daß der Verlauf des Weltgeschehens vorbestimmt und zweckgerichtet sei. In Wirklichkeit vollzieht sich das Werden der organischen Schöpfung auf unvorhersagbaren Wegen“¹.

Weil für Lorenz die Auffassung eines vorbestimmten Weltgeschehens im Menschen die Vorstellung begründet, er sei aus seiner Mitverantwortung für den Progress der historischen Entwicklung enthoben, wendet er sich gegen diese zum Quietismus führende Haltung und versucht, die These von der Prädetermination der Universalgeschichte zu widerlegen. Wenn Lorenz auf Teilhard de Chardin und Oswald Spengler verweist, führt er zwei differenzierte Positionen zur Prädetermination des evolutiven Geschehens auf. Während de Chardin die These von dem positiven vorherbestimmten Verlauf der Entwicklung der Lebewesen von niederen zu höheren Formen vertritt, prognostiziert Spengler die negativ verlaufende Entfaltung der Kulturen, die letztlich in deren Untergang mündet. Sowohl die positiv als auch die negativ ausgerichtete Auffassung von dem prädeterninierten Ablauf der Evolution wird von Lorenz abgelehnt, denn beide Auffassungen beeinflussen das menschliche Verhalten in gleicher Weise: Sie fördern die passive, desinteressierte Haltung des Menschen gegenüber

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

seinem "Beteiligt-Sein" an dem Fortschreiten der Geschichte². Die Kritik an der Prädetermination des Weltgeschehens nimmt bei Lorenz die Funktion ein, den menschlichen Handlungsspielraum hinsichtlich der Revidierbarkeit der Entwicklungstendenzen der gegenwärtigen, pervertierten Kulturgeschichte des Menschen zu erschließen. Lorenz geht von der These aus, daß der menschliche Geist ein Produkt von Erbänderung und Auswahl ist, sich aber von dem wirklichen Faktor seiner Schöpfung, der Selektion getrennt hat, und daß die „Veränderungen, die von der menschlichen Kulturentwicklung (...) bewirkt werden, (...) ein 'Nachziehen' der phylogenetischen Entwicklung völlig ausschließ(en)"³. Durch die Trennung von Stammes- und Kulturgeschichte ist der Mensch nach Lorenz „in höchstem Maße"⁴ bedroht. Die Frage, welche Orientierung die weitere Entwicklung einnimmt, das heißt, „ob die Evolution des organischen Lebens hier und jetzt 'nach oben' oder 'nach unten' geht, ist zur Verantwortung des Menschen geworden"⁵. Lorenz insistiert auf der Annahme, die stammesgeschichtliche Entwicklung des Menschen könne einen positiv ausgerichteten Verlauf nehmen. Diese Sicht wird durch seine Hypothese, die Kulturentwicklung folge „ähnlichen Gesetzen" wie die Stammesgeschichte untermauert. Nur wenn beide „ähnlichen Gesetzen" unterliegen, ist die Kulturgeschichte imstande, „die Richtungen der Phylogenese in ihrem Sinne, d.h. in die gleiche Richtung, zu lenken"⁶. Die Erinnerung an den Zusammenhang der Gesetze kann zur Versöhnung von Kultur- und Stammesgeschichte führen. Diesen Möglichkeiten stehen spezifische Hindernisse entgegen:

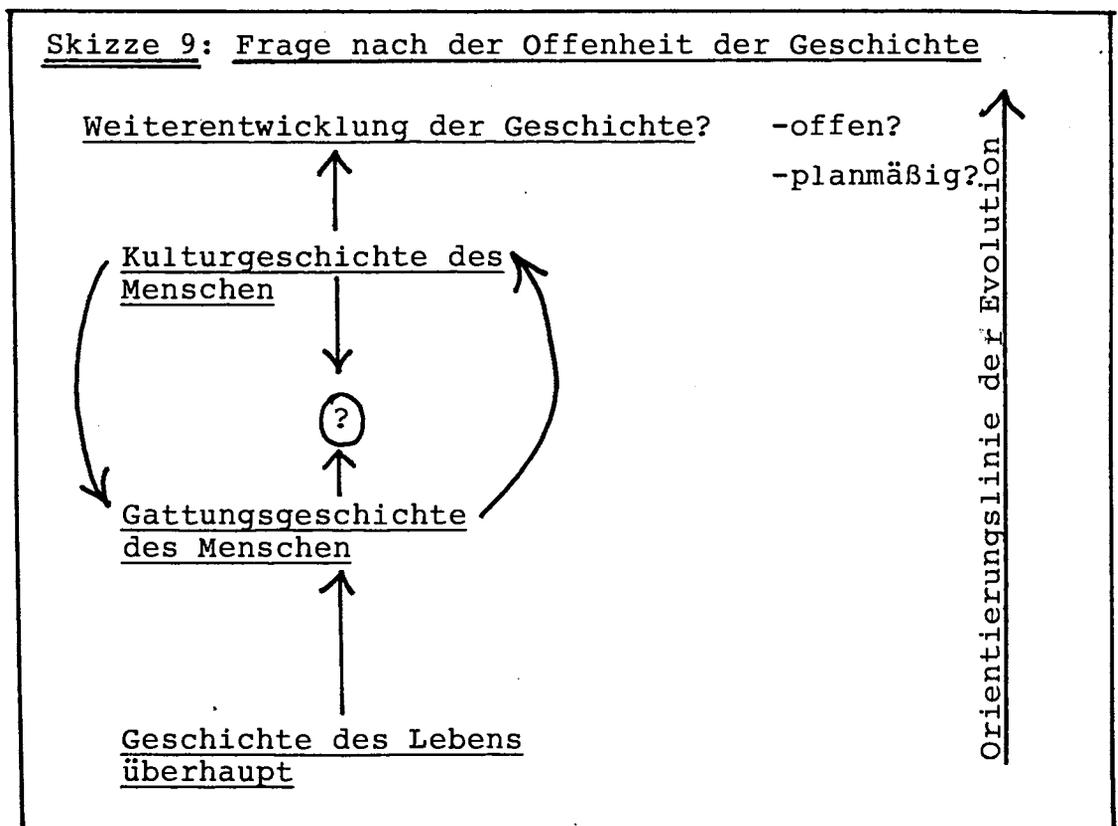
1. Der Glaube an eine final determinierte Ordnung des Weltprozesses: Da das sinnlose Handeln dem Menschen wertlos erscheint, lehnt er das evolutive Geschehen, das „jeden Sinnes entbehrt"⁷ ab. „Weil er merkt, daß im Weltgeschehen das Sinnlose überwiegt, befürchtet er, das Unsinnige müsse schon rein mengenmäßig über die menschlichen Bestrebungen der Sinngebung triumphieren"⁸. Hieraus resultiert die Bemühung, allem Geschehen, einen Sinn zu unterlegen. Da die Anschauung einer final determinierten Weltordnung jede freie Entscheidung des Menschen ausschließt, kommt sie dem menschlichen Streben, sich dem Bewußtsein seiner Freiheit und der damit verbundenen Verantwortung zu entziehen, entgegen. Die Ansicht von der letztlich bestimmten Ordnung des Weltprozesses ist demnach **weltanschaulich-psychologisch motiviert.**

2. Die Übertragung des final gesteuerten Prozesses eines Einzelorganismus' auf die Phylogenese: Obwohl sich - so Lorenz - in der Biochemie, den Forschungen der Morphogenese und der Ethologie, Vorgänge zeigen, die über die drei Akte der Setzung eines Zwecks, der Auswahl der Mittel zur Erreichung des Zwecks und der Realisation des Zwecks durch die kausale Aufeinanderfolge der Mittel mehr oder weniger bewußt ablaufen, lehnt es Lorenz ab, dieses Modell „zweckgerichteten Geschehens“ auf die Stammesgeschichte zu übertragen. Für ihn handelt es sich bei der Übertragung um eine verfehlte Analogiebildung.

Diese zwei Hindernisse, die einer Versöhnung von Kultur- und Stammesgeschichte im Wege stehen, müssen nach Lorenz durch die Wissenschaft aufgelöst werden. Wissenschaft muß zeigen, daß es keine zweckgerichtete Weltordnung gibt, und daß die Analogie zwischen den Akten „zweckgerichteten Geschehens“ des Einzelorganismus und der Stammesgeschichte unzulässig ist.

6.2. Der Zusammenhang zwischen Wissen und Information hinsichtlich der Evolution.

Der Nachweis der Möglichkeit einer Versöhnung von Kultur- und Stammesgeschichte hängt bei Lorenz von der Ansicht einer offenen Entwicklung der Geschichte ab. Deshalb wendet er sich gegen die



Festlegung des Menschen durch die Auffassung von der Prädetermination der Universalgeschichte.

In der vorliegenden Skizze wird deutlich, wie die weitere Entwicklung der Geschichte im Sinne Lorenz gedacht wird. Es stellt sich die Frage, ob die Weiterentwicklung planmäßig, oder ob ihr Ablauf offen und ungewiß ist. Nur in dem Fall, daß der geschichtliche Fortschritt nicht prädeterminiert ist, besteht nach Lorenz eine Möglichkeit, die Kultur- und Stammesgeschichte in 'Einklang zu bringen'.

Der Gedanke der notwendigen Offenheit der Universalgeschichte führt Lorenz zum Rückgriff auf Argumente Karl Poppers in seiner Schrift: „Das Elend des Historizismus“. Ist mit dem Begriff des **H i s t o r i s m u s** (vom lat. historia, „Geschichte“) das geschichtliche Bewußtsein des Menschen, das Bewußtsein der historischen Relativität seiner Objektivationen zu fassen, besteht das „Elend des **H i s t o r i z i s m u s**“ in der Annahme, daß die Geschichte einem Plan folgt und ihr Ablauf demnach voraus sagbar ist. Für Popper ist die Geschichte stets provisorisch und revisionsbedürftig. Er weist Auffassungen über prädeterminierte Entwicklungen ab. „Demgegenüber postuliert er die liberale These von der 'offenen Geschichte', deren zukünftige Entwicklung ein vorweg nicht bestimmbares Ergebnis der immer wieder neu zu diskutierenden Ziele gesellschaftlicher Gruppen und Kräfte ist. Um diese Offenheit zu garantieren, bedarf es der stets kritischen Wissenschaft und bestimmter 'Spielregeln' und institutioneller Sicherungen durch die Demokratie“¹⁰. In seinem Vorwort zur englischen Ausgabe der Schrift: „Das Elend des Historizismus“ faßt Popper seine Widerlegung des Historizismus' in fünf Sätze zusammen:

1. „Der Verlauf der menschlichen Geschichte wird durch das Anwachsen des menschlichen Wissens stark beeinflusst.
(Die Wahrheit dieser Prämisse müssen auch jene zugeben, die in unseren Ideen mit Einschluß der wissenschaftlichen Ideen nur Nebenprodukte irgendwelcher materiellen Entwicklungen sehen)“.
2. „Wir können mit rational-wissenschaftlichen Methoden das zukünftige Anwachsen unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht vorhersagen.“
3. „Daher können wir den zukünftigen Verlauf der menschlichen

4. „Das bedeutet, daß wir die Möglichkeit einer theoretischen Geschichtswissenschaft verneinen müssen, also die Möglichkeit einer historischen Sozialwissenschaft, die der theoretischen Physik entsprechen würde. Eine wissenschaftliche Theorie der geschichtlichen Entwicklung als Grundlage historischer Prognosen ist unmöglich“.
5. „Das Hauptziel der historizistischen Methode ist daher falsch gewählt und der Historizismus bricht zusammen“¹¹.

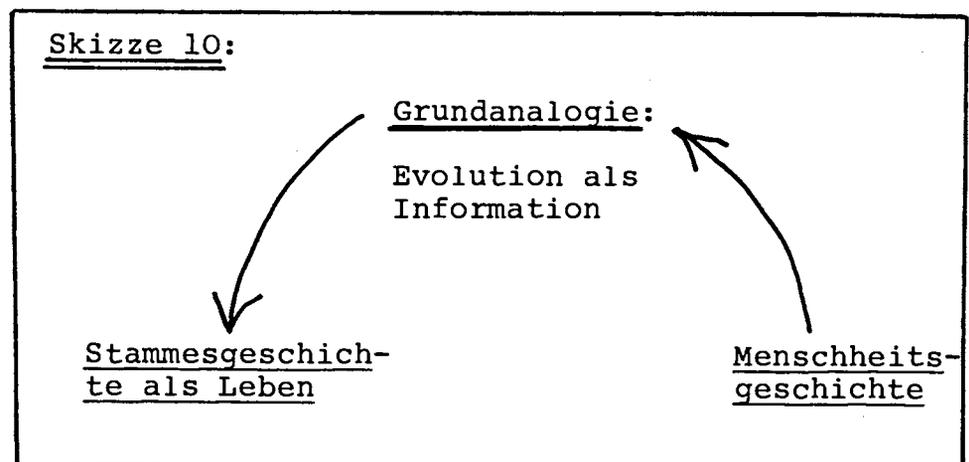
Die Widerlegung des Historizismus durch Karl Popper bezieht sich primär auf die „Vorhersage geschichtlicher Entwicklungen, insofern diese durch das Anwachsen des Wissens beeinflusst werden können“¹².

Für die Wendung Konrad Lorenz' gegen die Prädetermination der Universalgeschichte weisen insbesondere die ersten drei Sätze Poppers Relevanz auf.

1. Die Prämisse, die besagt, daß der Zuwachs an Wissen den Verlauf der menschlichen Geschichte beeinflusst, deutet ebenso auf die Änderungsstruktur der Evolution selbst, die demzufolge ebenfalls in Abhängigkeit zu dem Anstieg des Wissens steht.
2. Der Mittelsatz, wonach mit rational-wissenschaftlichen Methoden das zukünftige Anwachsen des Wissens nicht vorhersehbar ist, wird von Popper logisch nachgewiesen. „Ich beweise (2), indem ich zeige, daß es keinem wissenschaftlichen Prognostiker - gleichgültig ob Mensch oder Rechenmaschine - möglich ist, mit wissenschaftlichen Methoden seine eigenen zukünftigen Resultate vorherzusagen. Versuche, dies zu tun, können ihr Ziel nur post festum erreichen, wenn eine Prognose zu spät kommt. Sie können ihr Ziel erst erreichen, wenn sich die Prognose in eine Retrognose verwandelt hat“¹³.
3. Aus dem Folgesatz, der die Unmöglichkeit der Vorhersage des zukünftigen Verlaufs der menschlichen Geschichte besagt, schlußfolgert Lorenz die Offenheit der Evolution generell. „All dies gilt für den Verlauf der Phylogenese ebenso wie für den der Menschheitsgeschichte. Auch die Stammesgeschichte wird entscheidend vom Erwerb von Information beeinflusst, der noch in einem anderen Sinne, als es menschlicher Wissensgewinn ist, unvoraussagbar ist. Die winzige Erbänderung, die einen Gewinn an anpassender Information bedeutet, verändert

den weiteren Verlauf der Phylogenese für alle Zukunft und auf irreversible Weise" ¹⁴.

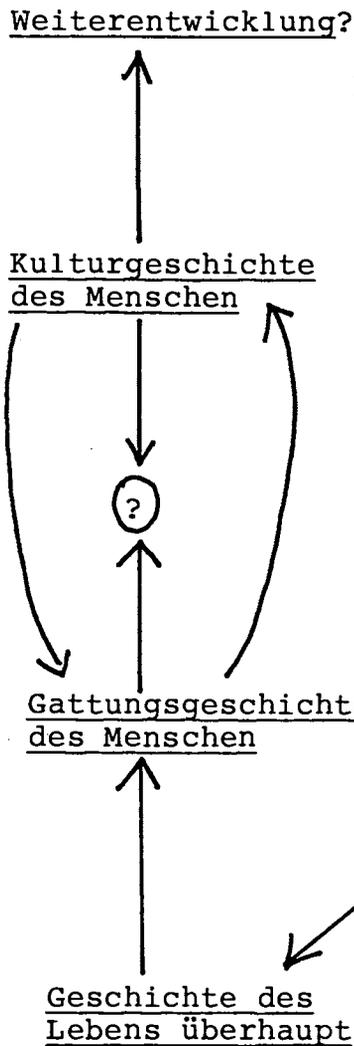
Um die Offenheit der Geschichte nachzuweisen verfährt Lorenz mittels einer Analogiebildung. Er setzt Wissen mit Information gleich. Diese Analogie, die sich bei Popper nicht findet, erweist sich als problematisch, denn nach Lorenz ist das, was für den Menschen explizit Wissen ist, für jedes Lebewesen implizit Information. Weil der zukünftige Wissenszuwachs ebensowenig wie die zufallsbedingte Erbänderung vorhersagbar ist, ist auch der Verlauf der Universalgeschichte nicht voraussagbar.



In dieser schematischen Darstellung wird das Vorgehen Konrad Lorenz' deutlich, wonach er mit dem Vergleichsgesichtspunkt der Evolution als Information eine Analogiebildung zwischen Menschheitsgeschichte und Stammesgeschichte vornimmt. Sowenig wie sich die Menschheitsgeschichte aufgrund des unbestimmten Informationszuwachses vorherwissen kann, sowenig kann sich nach Lorenz die Universalgeschichte vorwegwissen.

Die folgende Skizzierung weist nach, wie Lorenz mit Hilfe der Widerlegung des Historizismus bei Popper die These von der Prädetermination der Universalgeschichte zu widerlegen sucht. Lorenz setzt den Begriff des Wissens bei Popper mit dem der Information gleich. Indem er mittels dieser Analogiebildung auch den Folgesatz für sich in Anspruch nimmt, wird die Information zum fundamentalen Argument des Beweises eines nicht prädeterminierten, offenen, Fortschreitens der Geschichte des Lebens überhaupt

Skizze 11:



a. offen
b. planmäßig

s. Popper, Karl:
„Das Elend des Historizismus“

1. Prämisse:

These: Geschichte →
menschliches Wissen=
anwachsen.

2. Mittelsatz:

„Wir können mit wiss.
Methoden Wissen nicht
voraussagen“.

3. Folgesatz:

„Wir können (...) geschichtliche Folgen nicht voraussagen“.

Anmerkungen:

1. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 12.
2. s. ebda, S. 17.
3. s. ebda, S. 18.
4. s. ebda, S. 18.
5. s. ebda, S. 19.
6. s. ebda, S. 19.
7. s. ebda, S. 21.
8. s. ebda, S. 21.
9. s. ebda, S. 23.
10. s. Hartfiel, Hillmann: Wörterbuch zur Soziologie, Stuttgart 1982, 3. erw. Aufl., S. 595.
11. s. Popper, Karl: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1969, 2. Aufl., S. XI, XII.
12. s. ebda, S. XII.
13. s. ebda, S. XII.
14. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 26.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 4. 12. 1986 (7. Sitzung)

7.1. Allgemeine Positionsbestimmung im Hinblick auf den Informationsbegriff.

Unsere Reflexionen um den Zusammenhang von „Wissen“ und „Information“ hinsichtlich seiner Bedeutung für das Evolutionsverständnis bedürfen, - sollen sie nicht beziehungslos bleiben - einer Einordnung in den von Lorenz vorgegebenen Kontext.

In seiner Schrift: „Der Abbau des Menschlichen“ wird Lorenz allgemein von der Intention geleitet, Zeit-, Kultur- und Zivilisationskritik zu üben. „Zur Zeit sind die Zukunftsaussichten der Menschheit außerordentlich trübe. Sehr wahrscheinlich wird sie durch Kernwaffen schnell (...) Selbstmord begehen. Auch wenn das nicht geschieht, droht ihr ein langsamer Tod durch die Vergiftung und sonstige Vernichtung der Umwelt, in der und von der sie lebt“¹. Die pessimistische Skizzierung der Zukunftsperspektiven der Menschheit stellt nicht den alleinigen Gegenstand der Erörterungen dar, das heißt, Lorenz beschränkt sich nicht auf die Analyse der Zeitumstände und die daraus resultierende Anklage an die Entwicklungsmechanismen, sondern er will Empfehlungen zur Behebung des gegenwärtigen Mißstandes liefern. „Selbst wenn sie (die Menschheit) ihrem blinden und unglaublich dummen Tun rechtzeitig Einhalt gebieten sollte, droht ihr ein allmählicher Abbau aller jener Eigenschaften und Leistungen, die ihr Menschentum ausmachen (...). Nur wenige (...) betrachten den Abbau des Menschlichen als eine Krankheit, nur wenige suchen (...) nach Krankheitsursachen und möglichen Gegenmaßnahmen“². Lorenz stellt sich demnach die Frage, ob der „Abbau des Menschlichen“ vom Menschen selbst gesteuert wird und wenn ja, welchen Bedingungen diese Steuerung unterliegt. Als eine Ursache des Verlusts des Menschlichen sieht er die Trennung von Stammesgeschichte und Kulturent-

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Originalarbeit ist ausschließlich auf dem Originaltext zu sehen. Eine Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

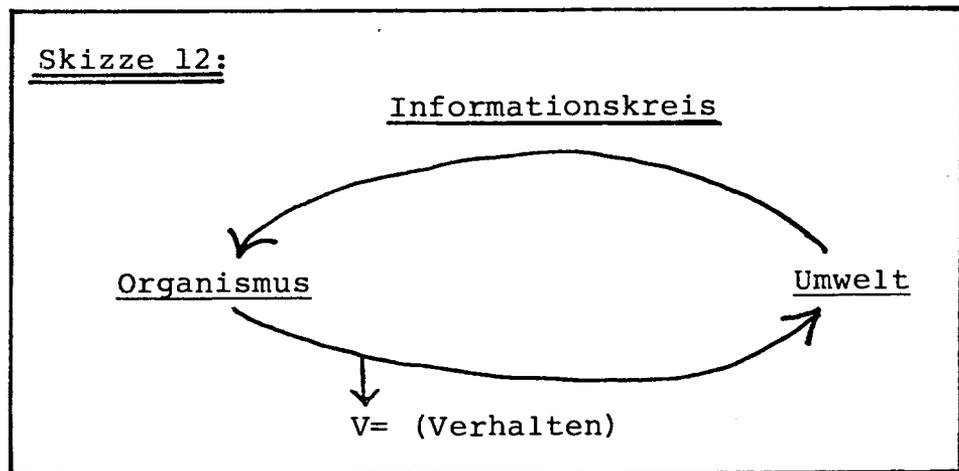
wicklung an. Weil die kulturelle Entwicklung des Menschen qualitativ und quantitativ differenziert von der schöpferischen Evolution im Sinne der Stammesgeschichte vor sich geht, wird die Existenz des Menschen gefährdet. Nach Lorenz haben Mutation und Selektion als Faktoren der Evolution den menschlichen Geist zwar geschaffen, doch dieser hat „die Wirkung der Selektion außer Kraft gesetzt, indem er es fertigbrachte, fast alle feindlichen Einwirkungen der Außenwelt (...) so gut wie völlig auszuschalten“³. Der kulturelle Progress verläuft derart rapide, daß eine phylogenetische Anpassung an die neuen Lebensbedingungen nicht stattfinden kann. Die konkreten Bestimmungen der Gefahren, die für den Menschen aus der Diskrepanz zwischen Stammes- und Kulturgeschichte resultieren, liegen in Lorenz': „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“⁴ vor.

Wenn für Lorenz diese Diskrepanz die Gefahrenquelle der Menschheit darstellt, muß er sich fragen, ob es nicht zu einer Vereinigung von Stammes- und Kulturgeschichte kommen kann, das heißt, ob diese nicht über einen Einhalt der kulturellen Entwicklung eingeleitet werden kann. Die primäre Voraussetzung für diesen Regress ist die Handlungsfreiheit des Menschen. Die Herstellung der verlorengegangenen Natur in der Kultur kann nur mit Hilfe des Menschen durchgeführt werden. Dabei versucht Lorenz den Gedanken der Normativität der Natur gegen die Korruption der Natur in der Kultur anzuführen. Um für den Menschen einen Handlungsspielraum zurückzugewinnen kritisiert er das final determinierte Geschichtsverständnis. Gegenüber dem auf die Geschichte umgelegten prädeterminierten Evolutionskonzept bemüht er sich um das Konzept einer offenen, nicht vorhersagbaren Evolution. Die Begründung der offenen Evolution gegenüber der prädeterminierten stellt den Rahmen der Überlegungen zur „Information“ und zum „Wissen“ dar. In Anlehnung an Karl Popper führt Lorenz logisch den Beweis der Unvoraussagbarkeit der menschlichen Geschichte. Während Popper Aussagen über die menschliche Geschichte treffen will, setzt sich Lorenz zum Ziel, diese für die Stammesgeschichte vorzugeben. Seiner Ansicht nach erreicht er dieses Ziel, indem er alles das, was Popper unter dem Begriff des „Wissens“ faßt, mit „Information“ gleichsetzt. Demnach dient ihm als Argumentationsbasis die Analogie zwischen Wissen und Information.

Das analogisierende Verfahren Konrad Lorenz' impliziert die Forderung an uns, zu überprüfen, welche inhaltlichen Veränderungen die ersten drei Sätze Poppers hierdurch erfahren. Einer dieser Analogie kongruenten Umformung entsprechen die folgenden Sätze:

1. Prämisse: Der Verlauf der Gattungsgeschichte wird durch das Anwachsen der Information stark beeinflusst.
2. Mittelsatz: Die Gattungsgeschichte kann mit den Instrumenten der Information das zukünftige Anwachsen von Information nicht vorhersagen.
3. Folgesatz: Daher kann sich die Gattungsgeschichte selbst nicht voraussagen.

Wenn Lorenz unter dem Informationsbegriff jede rückgekoppelte Erfahrungsverbindung zwischen Lebewesen und Umwelt versteht, führt er eine Erweiterung ein. Es stimmt nachdenklich, daß mit der Information alle Vorgänge - diejenigen der einfachsten Reaktionen wie auch diejenigen des Bewußtseins - bezeichnet werden. Der Informationskreis umfaßt nach Lorenz jegliche Beziehung zwischen der Umwelt und dem Einzelorganismus; er mündet in einer aus dieser Verbindung resultierenden Verhaltensweise.



Damit wird für Lorenz jede Reaktion eines Organismus' - sei er noch so einfach aufgebaut - mit einer Reflexion wie beispielsweise derjenigen innerhalb der Wissenschaft in den gleichen Rang gesetzt. Diese Gleichstellung erscheint problematisch. So stellt sich die Frage, ob jede Informationsverbindung zwischen Organismus und Umwelt einen phylogenetischen und ontogenetischer Gehalt hat, das heißt, ob jede derartige Beziehung ausschließlich dem Überleben dient und keiner anderen Determination unterliegen kann. Träte die These Lorenz zu, dann wäre eine Informa-

tion über Information auch nichts anderes als Information.

7.2. Die schöpferische Evolution.

7.2.1. Divergierendes Evolutionsverständnis aufgrund der Einführung des Informationsbegriffs.

Indem Lorenz in dem Begriff der „Information“ als menschliches Wissen einerseits und als „Gewinn an anpassender Information“⁵ auf der Grundlage von Erbänderungen andererseits das entscheidende Argument gegen die Prädetermination des Evolutionsgeschehens anführt, ist damit die Notwendigkeit verbunden, den Blick für einen Evolutionstypus zu gewinnen, den er geboten als „s c h ö p f e r i s c h“ bezeichnet. Er muß sich, um die „Ungeplantheit der Stammesgeschichte“⁶ nachweisen zu können, auf einen kreativen Evolutionsbegriff stützen, der einer allgemeinen Orientierung an einer Zweckmäßigkeit widerspricht, und der auf dem Zugewinn an Information als „Evolutionsmotor“ basiert⁷. Der Auffassung einer aus sich selbst heraus schaffend wirkenden - eben einer schöpferischen - Evolution steht der Gedanke einer T e l e o n o m i e divergierend gegenüber. Den Terminus der „Teleonomie“ verwendet Konrad Lorenz in zwei voneinander zu unterscheidenden Bedeutungen. Zum einen steht Teleonomie für „die Frage nach der arterhaltenden Zweckmäßigkeit“⁸ der das evolutive Geschehen unterliegt, zum anderen wird der Begriff bei Lorenz auch in der Bedeutung einer umfassenden, sich auf den gesamten Evolutionsprozeß beziehenden Zweckmäßigkeit aufgeführt⁹. Obwohl Lorenz selbst einen Hinweis hinsichtlich des unterschiedlichen Sinngehaltes der Termini „Teleonomie“ und „Teleologie“ gibt, erscheint der Begriff „Teleonomie“ im Kontext Lorenzscher Schriften auch in der Bedeutung des Terminus „Teleologie“, worunter die Lehre zu verstehen ist, wonach die Entwicklung von vornherein zweckmäßig und zielgerichtet angelegt ist¹⁰.

Lorenz muß die teleonome - dem Sinn nach die teleologische - Sicht von Evolution ablehnen, weil dem Verlauf der Universalgeschichte ansonsten eine auf Zweckmäßigkeit ausgerichtete Gesetzesaussage zugrundegelegt würde, die ihr Fortschreiten vorher-

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

bestimmte; damit wäre der Mensch - so Lorenz - wieder auf sein "Unbeteiligt-Sein" an dem Weltgeschehen festgelegt. Das Entstehen für die Annahme einer nicht-zweckgerichteten Evolution erfordert die Akzeptanz und den Nachweis unzweckmäßiger Erscheinungen in der Evolution. Demgemäß widerlegt Lorenz die Ansicht Nicolai Hartmanns, „daß der Organismus mit unzweckmäßigen Organen, Gliedern, Formen und Funktionen nicht lebensfähig sein kann“¹¹ im Rückgriff auf eine These Oskar Heinroths: „'Es gibt im Organischen nicht nur das Zweckmäßige, sondern auch alles, was nicht so unzweckmäßig ist, daß es zur Ausmerzung der betreffenden Art führt'“¹². Lorenz weist auf Beispiele hin, die eindeutig zeigen, daß es Funktionen der Selektion gibt, „die der Erhaltung der betreffenden Art deutlich schädlich“¹³ und damit unteleonom sind. Insbesondere diejenige Wirkung „innerartlicher Konkurrenz“, wonach dasjenige seligiert wird, „was im Augenblick und unter herrschenden Bedingungen die größte Nachkommenschaft verspricht und nicht, was der Arterhaltung auf lange Sicht und in diesem Sinne teleonom ist“¹⁴ dient Lorenz als Argument gegen die Auffassung, daß dem Verlauf der Evolution ein auf Zweckmäßigkeit ausgerichteter Plan zugrundegelegt ist und als Argument für eine schöpferische - auch Unzweckmäßiges hervorbringende - Evolution. Bei ihm wird das Paradigma der Teleologie durch das Paradigma des Spiels (schöpferische Evolution) ersetzt.

Die Frage, was Lorenz mit der Einführung der schöpferischen Evolution, dem von der allgemeinen Ansicht von Evolution abweichenden Evolutionsverständnis, gegenüber der Teleologie für seinen Argumentationsgang gewinnt, kann anhand der Rückschau auf die Grundanalogie zwischen der menschlichen und der nicht-menschlichen Natur erörtert werden. Als Vergleichsgesichtspunkte der Analogie sind die Begriffe „Selektion“, „Mutation“ und der des „lebendigen Systems“ noch in Erinnerung; sie werden durch den von Lorenz neu eingeführten Terminus der „Information“ ergänzt. Der Zusammenhang dieser Vergleichsgesichtspunkte ist in der Biologie nicht selbstverständlich. Das Hinzutreten der Termini „Information“ und „lebendiges System“ und der mit ihnen verbundenen Begriffe „Organismus“ und „Umwelt“ bewirkt hinsichtlich der Evolution qua Selektion und Mutation eine Akzentverschiebung. Damit wird die herkömmliche Sichtweise von Evolution verändert. Werden Selektion und Mutation normalerweise als Motoren der Evo-

lution verstanden, nimmt bei Lorenz die Information als Rückkoppelung der Beziehung zwischen Organismus und Umwelt einen übergeordneten Stellenwert ein. Das evolutive Geschehen gestaltet sich nach Lorenz als Spiel, dessen Verlauf aufgrund der Unvoraussagbarkeit, "Unberechenbarkeit" und Zufälligkeit des Zugewinns an Information offen, nicht bestimmbar ist. Demgemäß weist er auch auf die „Zickzackwege der Phylogenese“¹⁵ hin. In der Stammesgeschichte treten „Kurswechsel“ auf, die von der bis dahin verfolgten Richtung der Anpassung des Organismus' abweichen. Diese Abweichungen treten in der Phylogenese auf, wenn „Erfindungen“ Wirkung finden, die die durch sie beeinflussten Lebewesen zur Besetzung neuer ökologischer Nischen befähigen¹⁶. Obwohl diese „Kurswechsel“ oftmals extreme Probleme für das Lebewesen darstellen und ihre Effektivität und Zweckmäßigkeit nicht einsichtig sind, entwickeln sie sich und bedingen den unregelmäßigen Verlauf der Phylogenese. Ihr Vorkommen dient Lorenz als ein weiteres Argument für den oftmals unzweckmäßig anmutenden Verlauf der schöpferischen Evolution. Bei dem Modell der schöpferischen Evolution Lorenz' handelt es sich demnach um ein Spiel der Information, in dem der Einzelorganismus nicht nur - wie in der gängigen Auffassung von Evolution - Produkt von Mutation und Selektion ist, sondern Produkt des Informationsaustausches zwischen Umwelt und Organismus. Selektion und Mutation werden somit bei Lorenz zu „o p e r a t i v e n B e g r i f f e n“¹⁷.

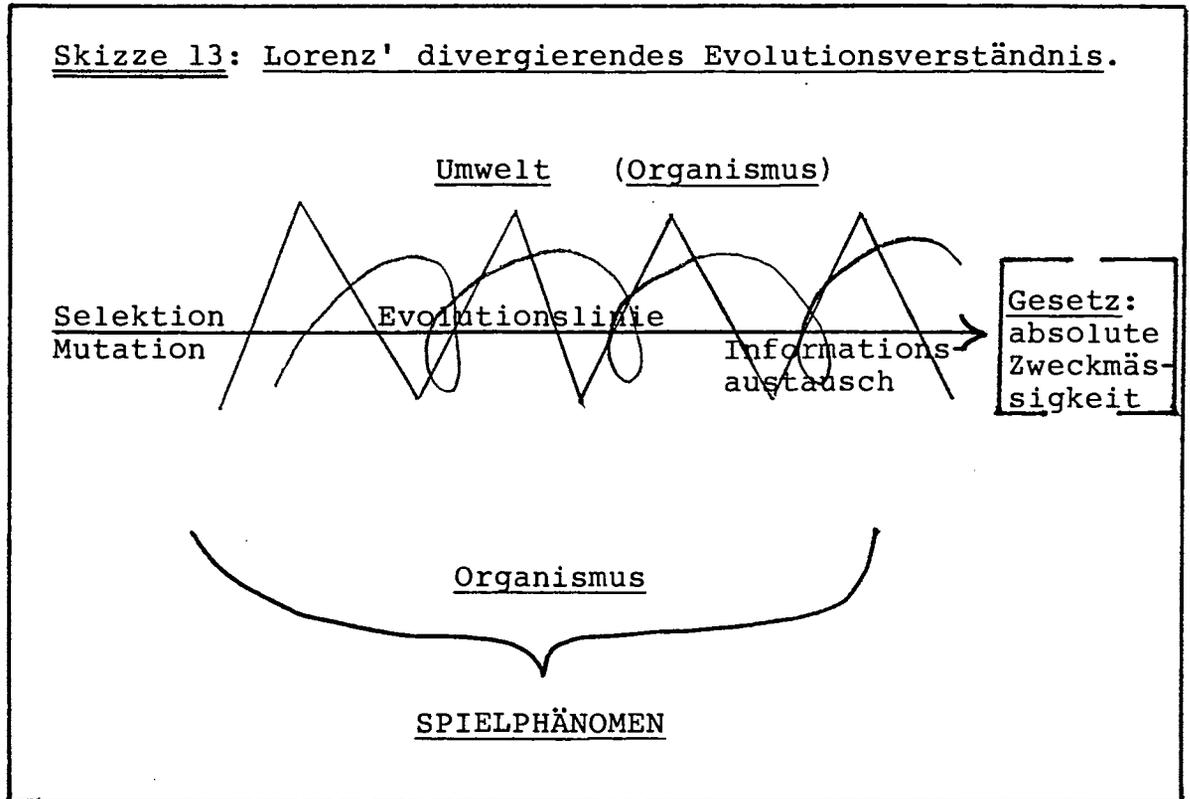
Eugen Fink nimmt in seinem Aufsatz: „Operative Begriffe in Husserls Phänomenologie“ eine Unterscheidung zwischen „thematischen“ und „operativen“ Begriffen vor. „Denken (im philosophischen Sinne genommen) ist seinsbegriffliches Verstehen der Weltwirklichkeit und des innerweltlichen Seienden. Das Denken hält sich im Element des Begriffs. Die Begrifflichkeit der Philosophie zielt intentional ab auf solche Begriffe, in welchen das Denken sein Gedachtes fixiert und verwahrt. Diese nennen wir die 'thematischen Begriffe'“¹⁸. Die thematischen Begriffe können nicht den Anspruch auf Eindeutigkeit erheben, denn in ihnen ist „die ganze Spannung des Verstehens zum unverteilgten Rätselcharakter des Seienden als solchen“¹⁹ enthalten. Beispiele thematischer Begriffe sind die IDEA bei Platon, die „Monade“ bei Leibniz, oder der „Wille zur Macht“ bei Nietzsche. Diese Grundbegriffe einer Philosophie werden mit Hilfe anderer Begriffe, mit

operativen Begriffen, mit „intellektuellen Schemata“²⁰ gebildet. „Das so umgängig Verbrauchte, Durchdachte, aber nicht eigens Bedachte eines philosophierenden Denkens nennen wir die operativen Begriffe“²¹. Somit wird bei der Bildung der thematischen Begriffe mit operativen Begriffen verfahren, wird mit „Denkvorstellungen analoger Art (operiert), ohne dabei die Reichweite der Analogie zu überprüfen“²².

Auch die Begriffe der „Selektion“ und „Mutation“ im Kontext der Schriften Lorenz' werden im Zusammenhang mit dem Informationsbegriff zu operativen Begriffen, da sie nichts anderes ausdrücken als einen Gewinn an Neuinformation innerhalb des gesamten Informationskreises. „Jede Erbänderung, die dem Organismus eine neue Möglichkeit bietet, mit seiner Umwelt fertig zu werden, bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß neue Information über diese Umwelt in das organische System hineingelangt ist“²³. Damit ist die schöpferische Evolution diejenige, die mit dem Begriff der „Information“ gegen die Begriffe „Selektion“ und „Mutation“ als „u n t e r g e o r d n e t e I n f o r m a - t i o n“ ernst macht. Die Frage nach dem Nutzen der Einführung dieses kreativen Evolutionsbegriffs für Lorenz' Argumentation kann auf zwei wesentliche Punkte festgelegt werden:

1. Mit dem Verständnis einer schöpferischen Evolution und der Anführung von Beispielen, die diesen Gedanken untermauern, kann Lorenz widerlegen, daß dem evolutiven Geschehen ein Plan zugrundeliegt, nach dessen Maßstäben sich die Einzelorganismen entwickeln. Die Irrwege der Stammesgeschichte hingegen scheinen seine Annahme zu bestätigen, daß der Evolutionsverlauf offen und unvorhersehbar ist.
2. Die Auffassung einer kreativen Evolution, die als Spiel der Information abläuft, erlaubt es Lorenz, eine „Brücke“ zwischen der menschlichen und der nicht-menschlichen Natur aufzubauen, wobei er die „Freiheitsgrade“²⁴ der menschlichen Existenz nachzuweisen versucht. Das heißt, so wie das einzelne Lebewesen durch den wechselseitigen Informationsaustausch mit der Umwelt in seiner Entwicklung vorangetrieben wird, und sich im Einzelorganismus Abweichungen von den Anpassungswegen ergeben, so kann auch der Mensch mittels des Informationsaustausches in seiner Genese beeinflusst werden. Der Mensch ist nicht festgelegt auf ein ihm innewohnendes Ziel, sondern seine Entwicklung unterliegt ebenso spezifischen „Kurswechseln“

wie die jedes anderen Lebewesens. Demzufolge gibt die Einführung der schöpferischen Evolution, Lorenz die Möglichkeit, einen Ausblick auf eine eventuelle Veränderung der menschlichen Geschichte zu eröffnen.



In dieser schematischen Darstellung wird der von dem gängigen Verständnis abweichende Evolutionsbegriff Konrad Lorenz' veranschaulicht. Während die von Selektion und Mutation nach dem Gesetz absoluter Zweckmäßigkeit gesteuerte Abfolge des evolutiven Geschehens geradlinig verläuft und sich auf ein Ziel hin bewegt, bewirkt der Informationsaustausch zwischen Organismus und Umwelt eine offene Entwicklung, die zufallsbedingte Abweichungen notwendig enthält.

7.2.2. Die schöpferische Evolution als „Spiel von allem mit allem“.

In Anlehnung an Manfred Eigen definiert Lorenz die schöpferische Evolution als ein „Spiel, in dem nichts festliegt, außer den Spielregeln“²⁵. Die schöpferische Evolution ist ein „Spiel von allem mit allem“²⁶. Ihr ist keine vorbestimmte Richtung zueigen

Das PDF-Faksimile des Manuskripts oder Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.
Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

und das Maß der Höhe der Entwicklung eines Lebewesens ist nicht sein Angepaßtsein an seine Umwelt, seine Differenzierung oder die „Länge und Komplikation seines Evolutionsweges“²⁷, sondern der Umfang seines Informationsgehaltes. Lorenz geht von der Hypothese aus, daß die stete Wechselwirkung, das Zusammenspiel, unzählbarer Organismen die Evolution kreativ werden läßt. Da sich diese Wechselwirkungen einerseits zwischen den Einzellebewesen und der anorganischen Umwelt, zum anderen aber auch zwischen den Arten der Lebewesen vollzieht und oftmals ein Zusammenspiel ist, kann das evolutive Geschehen schöpferisch wirken. „Es ist nicht ein allumfassendes Prinzip, sondern die Wechselwirkung von nahe verwandten und oft sehr ähnlichen Formen, die zu nie dagewesenen 'Erfindungen' führt“²⁸. Nach Lorenz gerät bei einem Ausbleiben der Auseinandersetzung ähnlicher Organismen der phylogenetische Progress einzelner Lebensformen zum Stillstand. Dieses Faktum spricht seiner Ansicht nach für die Annahme, daß die Wechselbeziehung „zusammenlebender Systeme“ einen wesentlichen Motor des Verlaufs der schöpferischen Evolution darstellt. Für dasjenige, was im Fortschreiten der schöpferischen Evolution zur 'höheren Entwicklung' drängt, gibt Konrad Lorenz zwei mögliche Gründe an:

1. Die Notwendigkeit der Organismen bei Besetzung der eigenen ökologischen Nische durch andere Lebewesen, auf andere Lebensräume ausweichen zu müssen;
2. Die Fähigkeit einiger Organismen, differenzierte ökologische Nischen aufgrund gut ausgestatteter Anpassungsmechanismen, besetzen zu können. In bezug auf das Verhalten eines Lebewesens bedeutet dieses Vermögen, daß jeweils eine der beiden zur "Wahl" stehenden Verhaltensweisen gehemmt wird. Diese Hemmung kann nur über die Information der vorgegebenen Umweltsituation einerseits und die „genetisch programmierte Information darüber, welche von den zur Verfügung stehenden“²⁹ Verhaltensweisen auf die jeweilige Situation zutrifft, eintreten.

Innerhalb des Konzepts der schöpferischen Evolution richten sich die Leistungen eines Organismus' nach dem Umfang der implizierten Information, das heißt, je vielseitiger die Möglichkeit des Organismus' zur Erlangung von Information sind, desto höher ist seine Entwicklungsstufe.

Lorenz' Entwurf der schöpferischen Evolution fordert zu einigen Überlegungen heraus: Wenn die schöpferische Evolution ein Spiel

ist, in dem der Zugewinn und der Einsatz an Information das Maß der Höhe der Schöpfung ausmacht, fragt es sich, ob diese Sicht nicht typisch menschlich ist. Die Annahme, der Umfang des Informationsgehaltes bestimme die Entwicklungshöhe eines Organismus' verweist auf ein anthropomorphes Denken, da der Mensch mittels sprachlichem Vermögen über ein Höchstmaß an Informationsgewinn verfügen kann und damit doch auf höchster Entwicklungsstufe steht.

Weiterhin stellt sich die Frage, ob die Bedingungen, unter denen das Spiel als Modell aufgeführt wird, den Spielbegriff nicht zu einem spekulativen Paradigma werden lassen. Wenn Lorenz darauf insistiert, daß über die Zukunft nichts zu wissen ist, sagt dann das Spielphänomen nicht doch, daß es zumindest eine Universalgeschichte gibt? Hat Lorenz mit seinem Spiel-Modell nicht halbherzig die Offenheit der Geschichte dargestellt? Die These, daß die Auseinandersetzung ähnlicher Organismen untereinander die stammesgeschichtliche Entwicklung einzelner Lebensformen vorantreibt, zeigt doch, daß es nach Lorenz zumindest einen Progress innerhalb der Phylogenese gibt.

Anmerkungen:

1. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 11.
2. s. ebda, S. 11.
3. s. ebda, S. 208.
4. s. Lorenz, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit. Eine Zusammenfassung der Gefahren der Menschheit wie sie Lorenz sieht: S. 107-109.
5. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 26.
6. s. ebda, S. 27.
7. s. ebda, S. 26. Als "Evolutionismotor" kann die Information nur als aus der Mutation gewonnene aufgefaßt werden.
8. s. ebda, S. 28.
9. s. ebda, S. 50. „Seligiert wird eben das, was (...) die größte Nachkommenschaft verspricht, und nicht, was der Arterhaltung auf lange Sicht dienlich und in diesem Sinne teleonom ist.“
10. Vgl. ebda, S. 28.
11. s. ebda, S. 27-28.
12. s. ebda, S. 28.
13. s. ebda, S. 51.
14. s. ebda, S. 50.
15. s. ebda, S. 35.
16. Vgl. ebda, S. 35-36.
17. s. Fink; Eugen: Operative Begriffe in Husserls Phänomenologie, in: Nähe und Distanz, Phänomenologische Vorträge und Aufsätze, Hrsg. F.A.Schwarz, Freiburg, München 1976, S. 180
18. s. ebda, S. 185.
19. s. ebda, S. 185.
20. s. ebda, S. 185.
21. s. ebda, S. 186.

22. s. ebda, S. 187.
23. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 58.
24. s. ebda, S. 15.
25. s. ebda, S. 61.
26. s. ebda, S. 63.
27. s. ebda, S. 60.
28. s. ebda, S. 62.
29. s. ebda, S. 65.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 12. 12. 1986 (8. Sitzung)

8.1. Erneute Bemerkungen zu der Zentralstellung des Informationsbegriffs in der Analogiebildung zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur.

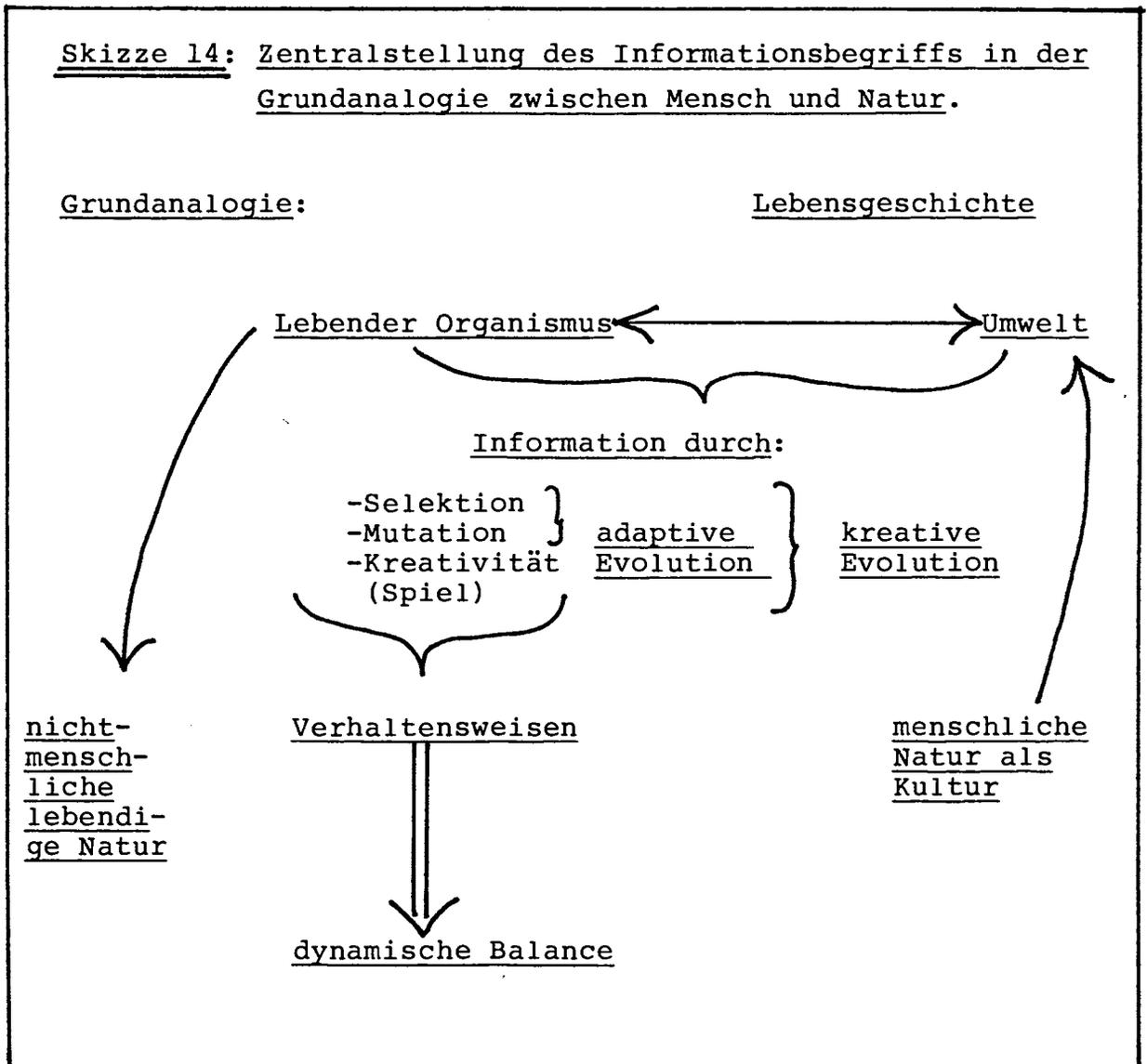
Die allgemeinste Basis, auf der eine Analogie zwischen der menschlichen und der nicht-menschlichen Natur gebildet werden kann ist nach Lorenz das "organische Leben". Die Natur wird in seinem Konzept in normativer Absicht mit dem Menschen verbunden. Lorenz stellt die Frage, inwieweit die Natur die Fähigkeit zur Regelgebung für die menschliche Existenz besitzt, das heißt, inwieweit sich aus den Vorgängen in der Natur Normen ableiten lassen, die Beispielcharakter für die Ausrichtung des menschlichen Lebens haben. Das Tertium comparationis der Basisanalogie zwischen menschlichem und nicht-menschlichem Leben ist der Begriff der Evolution als Lebensgeschichte. Die Evolution ist der Vergleichsgesichtspunkt, unter dem Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Mensch und Natur ermittelt werden. Die Grundmotoren der Evolution, diejenigen Faktoren, die ihren Verlauf vorantreiben, sind im gängigen Verständnis, Mutation und Selektion. Nach Lorenz tritt jedoch die Information als Zentralbegriff in dieser Analogie hervor. Information bezeichnet jegliche Art rückgekoppelter Verhaltensbeziehung zwischen Umwelt und Organismus; sie wird zu einem überge-

ordneten Begriff für Selektion und Mutation.

Die Zentralstellung des Informationsbegriffs erlaubt es Lorenz, eine „informations-biologische“ Begründung der Offenheit des Evolutionsverlaufs zu liefern und gegen Konzepte teleologischer Struktur antreten zu können. Der Nachweis der Ungeplantheit der Universalgeschichte wird bei Lorenz mittels der Schlüsselposition des Informationsbegriffs mit gesellschaftskritischen Fragestellungen in Verbindung gesetzt. Da die Unbestimmtheit des Modus und des Umfangs des Informationszuwachses die Aussicht auf Veränderbarkeit herrschender Prozesse begründet, besteht für Lorenz die Hoffnung auf Fruchtbarkeit seiner Kritik an der technomorphen Dekadenz der Kulturgeschichte.

Der Gewinn, den er aus einer „informations-biologischen“ Erklärung des offenen Evolutionsgeschehens zieht, umfaßt mehrere Punkte: Zunächst kann damit Leben am Modell eines "Informations-Spiels" erläutert werden; daran schließt sich die Möglichkeit an, eine Deutung der Entwicklung von 'höheren' und 'niederen' Lebewesen liefern zu können. Vor allem kann aber der Gedanke einer Prä-determination der Universalgeschichte hinter den Gedanken einer schöpferischen Evolution, deren Kreativität das Spiel der Information ausmacht, zurücktreten. Der durch Selektion und Mutation gewonnene adaptive Evolutionsbegriff reicht Lorenz nicht aus; er fügt diesem Begriff denjenigen des „Spiels“ hinzu und erhält die kreative Evolution, deren einzige Regel das Spiel aller Organismen mit allen ist. Als Belege der Kreativität, des spielerischen Momentes der Evolution führt er die Besetzung ökologischer Nischen, das nicht-zweckmäßige Verhalten von Organismen und das unplanmäßige, 'kurzsichtige' Vorgehen in der Evolution an.

Die folgende Skizzierung stellt die Grundanalogie zwischen der die Kulturentwicklung verantwortenden menschlichen Natur und der nicht-menschlichen lebendigen Natur dar. Der Vergleichsgegenstandspunkt, unter dem die Analogie gebildet wird, ist der der Lebensgeschichte. Sie wird durch die Information - die rückgekoppelte Beziehung zwischen lebendigem Organismus und Umwelt - gesteuert. Der Informationszuwachs als Antrieb des evolutiven Geschehens umfaßt die Komponenten „Selektion“, „Mutation“ und „Kreativität“. Die von dem Informationsaustausch im Verlauf der kreativen Evolution erzeugten Verhaltensweisen stehen in dynamischer Balance.



8.2. Tradition und Vererbung - Folgeanalogie aus dem Verhältnis zwischen Kultur und Natur.

Konrad Lorenz begründet die seiner Ansicht nach desolate Situation des Menschen mit der Kluft zwischen Stammes- und Kulturgeschichte. Dem Menschen obliegt es, diese Kluft zu überbrücken, indem er in den weiteren Fortschritt der pervertierten Kulturentwicklung eingreift. Wirksam werden kann der Mensch jedoch nur, wenn dem gesamten evolutiven Geschehen kein Plan zugrundeliegt, der seinen Ablauf festlegt. Hat Lorenz die Offenheit der genetischen Evolution von Pflanzen- und Tierreich mit Hilfe des Informationsbegriffs nachzuweisen versucht, überträgt er das Konzept der schöpferischen Evolution auch auf die Kulturgeschichte. „Über die Richtung, in der die Evolution von Kulturen verläuft, wissen wir aus der Menschheitsgeschichte, daß sie analoge Zick-

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/des Nachschritts wird nur zur persönlichen Information überlassen. Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

zackwege beschreiten kann wie die genetische Evolution von Tier und Pflanzenarten"¹. Lorenz bildet die Analogie zwischen dem Ablauf der kulturellen und der genetischen Evolution, um mit der daraus resultierenden Widerlegung der Prädetermination die Handlungsmöglichkeit des Menschen zu fundieren. Die Ähnlichkeit zwischen beiden Arten der Evolution weist Lorenz mittels der Aufführung entsprechender und übereinstimmender Vorgänge und Faktoren nach. „So groß auch der Abstand zwischen einer rein genetischen Evolution und dem geistigen Werden einer Kultur zu sein scheint, so bleiben beide doch grundsätzlichen Spielregeln des Werdens unterworfen"². Dem Gedanken einer gerichteten und vorgeplanten Entwicklung zum 'Höheren' in der Kultur sucht Lorenz die These, keine der elementaren menschlichen Grundfunktionen gehe durch ihre Integration in das hochentwickelte „begriffliche Denken" verloren³, entgegenzuhalten. Ebenso wie in der Genese der Tier- und Pflanzenarten entwickeln sich „Kulturen in analoger Weise" trotz der „allgemeinen Richtungstendenz vom Einfacheren zum Komplexeren, vom Wahrscheinlicheren zum Unwahrscheinlicheren, kurz vom Niedrigeren zum Höheren nur durch die Gesetze von Zufall und Notwendigkeit"⁴. Eine weitere Gemeinsamkeit liegt in der Tatsache, daß die Kulturen „wie alle lebendigen Systeme zugrundegehen können"⁵; hierbei beruft sich Lorenz auf Oswald Spengler, dessen „vergleichende Studien"⁶ er im Hinblick auf die Durchführung der Analogiebildung zwischen genetischer und kultureller Evolution dennoch heranziehen muß. Das Suchen nach Ähnlichkeiten in beiden Entwicklungsprozessen führt Lorenz sogar zu der Annahme der Entsprechung der Forschungsmethoden. Seiner Ansicht nach entspricht die komparative Methode der Historisch-Vergleichenden Sprachwissenschaft, die stellvertretend für die Verfahren der Kulturforschung aufgeführt wird, den Methoden der Stammesgeschichtsforschung. Aus der Parallelität „zwischen der Verzweigung des Artenstammbaumes und der Kulturentwicklung"⁷ schlußfolgert Lorenz in Anlehnung an Toynbee und Erikson⁸, daß die Genese menschlicher Kulturen ebenso unplanmäßig verläuft wie diejenige der Arten. Eine Analogiebildung, mit der Lorenz in Entsprechung zur schöpferischen Entwicklung von Pflanzen- und Tierarten, die Kreativität der Kulturgeschichte beispielhaft veranschaulicht, ist die Folgeanalogie zwischen Tradition und Vererbung. Die Folgeanalogie, die sich aus der Grundanalogie zwischen natür-

licher und menschlicher Welt ergibt, besagt, daß die genetische Weitergabe von Information im Tier- und Pflanzenreich der tradierten Weitergabe menschlichen Wissens in der Kulturentwicklung entspricht. *T r a d i t i o n* bezeichnet nach Lorenz den Vorgang, durch den „erlerntes Wissen von einem Individuum auf ein anderes, von einer Generation auf die nächste weitergegeben wird“⁹. Die Tradierung von erworbenen Eigenschaften basiert seiner Ansicht nach auf den Faktoren der *S p r a c h e* und des *b e g r i f f l i c h e n D e n k e n s*. Letzteres kommt - so Lorenz - durch die „Erkenntnisleistungen“ von Raumvorstellung, Gestaltwahrnehmung und dem explorativen Verhalten zustande. „Die Reflexion und das begriffliche Denken machen es möglich, die Meldungen der Mechanismen, die ursprünglich nur dem Gewinn kurzfristiger Information dienten, dauerhaft zu machen und dem Schatz des erlernten Wissens einzuverleiben. Einsichten des Augenblicks werden so behalten, Vorgänge rationaler Objektivierung werden auf eine höhere Ebene des Erkennens gehoben und bekommen eine neue Bedeutung. Vor allem nimmt aber fortan die durch das begriffliche Denken ermöglichte unabhängige Tradition einen gewaltigen Einfluß auf die Funktion aller Lernvorgänge“¹⁰. Das begriffliche Denken und die Sprache bedingen durch den Vorgang der Weitergabe erworbener Eigenschaften - der Tradierung - jene „Beschleunigung des Entwicklungstempos, von der alle Bereiche menschlichen Lebens betroffen werden“¹¹. Die kulturelle Evolution verläuft somit um ein „Vielfaches schneller“ als die phylogenetische¹², denn die „Entstehung der (...) Tradition macht alles Erlernte potentiell erblich“¹³. Der in biologischen Prozessen fundierte Vorgang der Übermittlung stammesgeschichtlich erworbener Information auf die folgende Generation (Vererbung) wird bei Lorenz demnach in Analogie zur „Weitergabe gewisser zur Tradition gewordener, also nicht genetisch fixierter Verhaltensnormen“¹⁴ gesehen. So wie die Ausbildung der Tier- und Pflanzenarten durch den Zugewinn an Information schöpferisch geprägt ist, so gestaltet die Weitergabe menschlichen Wissens durch Tradierung die kulturelle Evolution kreativ. Die Evolution der Universalgeschichte bleibt bei Lorenz schöpferisch durchdacht; hängt sie im Pflanzen- und Tierreich von der Weitergabemutationsbedingter Informationsgewinne ab, so steht die kulturelle Weitergabe in Abhängigkeit zur Tradierung menschlichen Wissens. Da Lorenz den Begriff des menschlichen Wissens bei

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

Popper mit dem der Information gleichsetzt, handelt es sich sowohl bei der Vererbung als auch bei der Tradierung um Prozesse der schöpferischen Evolution, um ein Spiel von Einsatz und Zugewinn von Information.

Analogisiert Lorenz in der Folgeanalogie Vererbung und Tradition, so analogisiert er auch die Art und Weise, wie beide Prozesse fortschreiten. Der Fortschritt im Pflanzen- und Tierreich wird durch die „Veränderungen des Erbbildes“¹⁵ beeinflusst; derjenige in der Kultur durch Abweichungen von tradierten Verhaltensnormen. Nach Lorenz besteht in der Kulturentwicklung ein „Mechanismus“, durch den zwar Veränderungen in der Kultur vor sich gehen, ohne daß aber „die gesamte, in der Kulturtradition enthaltene Information“¹⁶ dadurch aufgehoben wird. Für Lorenz entspricht die begrenzte Innovation in der Kulturentwicklung der begrenzten Mutationsrate in der Phylogenese. Die Entwicklungsphase, in der in der Ontogenese traditionelle Ideen und Werte kritisch betrachtet werden, bietet die Möglichkeit zur Veränderung der kulturellen Tradition und bewahrt diese vor Erstarrung. Lorenz analogisiert das zur Erstarrung führende „Übergewicht“ des Konservativen in der Kulturgeschichte mit der Fossilienbildung in der Entwicklung der Arten. Wird der „Gleichgewichtszustand zwischen der Unveränderlichkeit alter Traditionen und der Anpassungsfähigkeit“¹⁷ an kulturelle Innovationen zugunsten eines Übergewichts an Neuerungen aufgehoben, kommt es nach Lorenz zur Entstehung von Pathologien in der Kultur; in dem Fortschritt der Entwicklung von Tier- und Pflanzenarten zu Abnormitäten. Eine einseitige Ausrichtung der Kulturentwicklung führt Lorenz zu dem Vergleich: „es herrschen im Hinblick auf die Aussichten einer Weiterentwicklung unserer Kultur nahezu analoge Bedingungen wie sie für die Weiterentwicklung einer Tierart vorliegen, wenn intraspezifische Selektion am Werke ist“¹⁸. Die Kultur vor Erstarrung und Pathologien zu bewahren, liegt nach Lorenz in der Verantwortung des Menschen.

Es erhebt sich die Frage, wie die Analogiebildung zwischen Pflanzen- und Tierreich mit der Kultur bei Lorenz begründet ist. Der aus der Grundanalogie zwischen Natur und Kultur abgeleitete Zentralgedanke der Information stützt auch die Folge-

analogie zwischen Vererbung und Tradition. Trotz des Vorteils, eine an dem Modell des Informations-Spiels einsichtige Begründung der Offenheit des Evolutionsverlaufs liefern zu können, kann Lorenz nicht alle Momente fassen, die mit der Universalgeschichte verbunden sind. So liegt beispielsweise dem juristischen Willen des Menschen, etwas zu vererben, etwas zugrunde, was mit dem Modell des Informations-Spiels von Lorenz nicht eingebunden - nicht erläutert - werden kann. Es ist das Moment der Reflexion, der Rückbesinnung des Menschen auf sich selbst, das diesem Willen vorausgehen muß und sich dem explizierenden Zugriff des Informations-Modells entzieht. Es stimmt bedenklich, wenn die Reflexion als Zeichen einer höheren Entwicklung des Menschen einerseits gesehen wird, Lorenz sich aber andererseits gegen eine sich steigernde Entwicklung in der Kulturgeschichte verwahrt. Die Frage, ob in diesem Punkt nicht doch eine anthropozentrische Deutung der Geschichte hervortritt, scheint berechtigt.

8.3. Kritische Anmerkungen zum Problemzusammenhang bei Konrad Lorenz.

Nachdem wir einige Grundlagen der Lorenzschen Konzeption aufgegriffen haben, müssen wir uns - sollen seine Gedanken nicht einfach als gegeben aufgenommen werden - einige kritische Fragen stellen, die sich uns aus der Rezeption seiner Schriften aufdrängen:

1. Universalisierung als Reduktion: Die erste kritische Anfrage, die an das Modell des Informations-Spiels gestellt werden kann, ist diejenige, ob die Universalisierung seines Konzeptes nicht zu einem Reduktionismus führt, dem die Unterschiede der zu vergleichenden Phänomene geopfert werden. Es stellt sich die Frage, inwieweit die Grundanalogie zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur aufgrund der Reichweite der Vergleichsge-sichtspunkte legitimiert ist. Die Grundanalogie baut auf den Begriffen „Mutation“, „Selektion“ und „Kreativität“ auf, die informationsvermittelnd wirken. Für Lorenz konstituiert sich jegliches Verhalten aus diesen Prozessen. Der „informations-

-biologische" Begründungszusammenhang wird bei Lorenz auf diese drei Faktoren reduziert, das Modell auf alle Vorgänge der Evolution universalisiert. Es scheint diffizil, die Universalisierung so weit zu führen, daß alles Lebendige auf die fortschrittliche Erhaltung eines Lebensgleichgewichts angelegt ist. Die Anfrage, ob hier nicht ein Reduktionismus vorliegt, der zugunsten eines Konzeptes durchgehalten wird, das nachher zu viele Einzelphänomene nicht erfassen kann, deutet auf eine Problematik bei Lorenz hin.

2. Heilung durch pathogene Mittel: Ein weiteres Problem stellt die Überlegung dar, ob sich bei Lorenz die Tendenz vorfindet, mit p a t h o g e n e n M i t t e l n gegen eine P a - t h o l o g i e vorgehen zu wollen. Obwohl es für ihn zu einem Bruch zwischen der stammesgeschichtlichen und der kulturellen Entwicklung gekommen ist, will er das menschliche Leben als Steigerung im Evolutionsprozess verstanden wissen. Der Bruch zwischen der Kulturgeschichte und der Phylogenese wird seiner Ansicht nach durch pathogene Auswüchse, die aus dem Übermaß an Innovationen resultieren, hervorgerufen. Da diese pathologischen Auswüchse sich dem „technomorphen Denken“ von Wissenschaft und Technik verdanken, erhebt sich die Frage, ob hier nicht die die Pathologie erzeugende Wissenschaft selbst - nun in Form der Vergleichenden Verhaltensforschung - kuriert werden soll. Soll hier nicht mit pathogenen Mitteln, eine Pathologie geheilt werden?
3. Identität statt Analogie: Weiterhin erregt in der Analogiebildung bei Konrad Lorenz die A u s l a s s u n g v o n U n ä h n l i c h e m Aufmerksamkeit. Analogien betonen allgemein Ähnliches in Unähnlichem und Unähnliches in Ähnlichem. In der Argumentation Lorenz' wird nahezu ausschließlich auf Ähnlichkeiten, nicht auf Unterschiede verwiesen. Der Verzicht auf die Aufführung von Unähnlichem provoziert den Eindruck, Lorenz unterstelle Selbigkeit und Identität bei der Analogiebildung und hebe damit die Vergleichsbrücken auf. So entstehen die Bedenken, Lorenz tendiere dazu, die schlüssig erscheinende Analogie als faktisch gesicherte Erkenntnis zu unterstellen.
4. Selbstkenntnis als Selbsterkenntnis: Ein weiterer kritischer Gesichtspunkt, der sich bei der Rezeption der Schriften Konrad Lorenz' einstellt, nimmt Bezug auf das Verhältnis von

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.
© Egon Schütz

philosophischer Anthropologie und anthropologischer Forschung. Zwischen der Beschäftigung der philosophischen Anthropologie mit den Grundphänomenen menschlichen Seins und dem Erkenntnisinteresse der anthropologischen Forschung an dem Menschen als Erkenntnisobjekt besteht eine Differenz, die sich bei Lorenz jedoch auflöst. Indem er aus den Kenntnissen der biologischen Wissenschaft der Vergleichenden Verhaltensforschung die Selbsterkenntnis der kulturanthropologisch notwendigen Rückbesinnung des Menschen auf seine Naturhaftigkeit folgert, scheint er die Differenz zwischen dem Menschen als Erkenntnisgegenstand und dem Menschen als Ermöglichungsgrund der Erkenntnis zu unterschätzen. Zugespitzt könnte man fragen: Vergißt Konrad Lorenz in seiner Bemühung, dem „Abbau des Menschlichen“ entgegenzuwirken, nicht den Menschen, für den diese Differenz konstitutiv ist?

Anmerkungen:

1. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 67.
2. s. ebda, S. 70.
3. s. ebda, S. 70. „Die Annahme, daß die Entwicklung einer Kultur von Einsicht und geistigem Wissen gesteuert werde und in weiser Sicherheit den Pfad zum 'Höheren' hin verfolge, ist ein Irrtum. Keiner der noch nicht spezifisch menschlichen Grundfunktionen wird durch ihre Integration zum begrifflichen Denken entbehrlich gemacht; keine verliert auch nur im geringsten an Bedeutung. Sie alle sind beim Menschen stärker entwickelt, als irgendeine von ihnen es bei einer Tierart ist, selbst wenn sie bei dieser die lebenswichtigste Funktion erfüllt. Neugierverhalten ist die wichtigste lebenserhaltende Leistung der Ratte - der Mensch ist noch neugieriger. Optische Wahrnehmung gestalteter Ganzheiten ist eine der wichtigsten Leistungen gewisser Vögel, aber der Mensch ist ihnen darin überlegen usw.“
4. s. Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, München 1985, 8.Aufl., dtv, S. 289.
5. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 71.
6. s. ebda, S. 71.
7. s. ebda, S. 72.
8. s. ebda, S. 72. „Arnold Toynbee und andere haben gezeigt, daß die Entwicklung menschlicher Kulturen einen genauso regellos verzweigten Entscheidungsbaum darstellt, wie ich es in meinem Lehrbuch für den Lebensstammbaum zu zeigen versuchte. Meines Wissens ist Erikson der erste gewesen, der auf die Parallelität zwischen der Verzweigung des Artenstammbaumes und der historischen Kulturentwicklung hingewiesen hat. Er hat den betreffenden Ausdruck 'pseudospecation', also 'Quasi-Artenbildung' geprägt“.

9. s. Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, S. 200.
10. s. ebda, S. 218.
11. s. ebda, S. 219.
12. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 67.
13. s. Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, S. 218.
14. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 73.
15. s. ebda, S. 73.
16. s. ebda, S. 74.
17. s. ebda, S. 75.
18. s. ebda, S. 79.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 8. 1. 1987 (9. Sitzung)

9.1. Komprimierter (thesenartiger) Rückblick zu dem Problemzusammenhang bei Lorenz.

Der Komplex der Problemstellungen, der sich aus der Beschäftigung mit den Überlegungen Konrad Lorenz' ergibt, kann - so wie er bisher erörtert wurde - in fünf Thesen zusammengefaßt werden.

Die allgemeinste These, von der Lorenz ausgeht, ist die Bedrohung der Menschheit durch den permanent weiterschreitenden „Abbau des Menschlichen“. Die Gefährdung des Menschen, die er in dieser **K r i s e n t h e s e** formuliert, erörtert er aus einer - will man sie so nennen - „bio-anthropologischen“ Perspektive heraus. Der Begründungszusammenhang, in dem er die riskante Situation der Menschheit darlegt, beinhaltet sowohl Aspekte der Fragestellungen, die dem Bereich der Reflexion über die nicht-menschliche Natur angehören als auch diejenigen, die den Themenkomplex der Anthropologie tangieren. Die vom Menschen forciert vorangetriebene kulturelle Evolution überholt die Entwicklung der Stammesgeschichte, indem sie deren Mechanismen wie die „**kreative Selektion**“ außer Kraft setzt. Die Beschleunigung, mit der

das kulturelle werden der Menschheit voranschreitet, führt zu

Das PDF-Faksimile des Manuskripts der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Fern-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

einem krisenhaften Ungleichgewicht zwischen Mensch und Natur, da sie einen Anschluß der stammesgeschichtlichen Entwicklung an die kulturelle völlig ausschließt. Die Krise, in der sich die Menschheit befindet, kann - so Lorenz - zu ihrem Untergang führen, muß es aber nicht, wenn der Mensch einen möglichen Einhalt des kulturellen Progresses in sein Denken einbezieht.

Der Mensch ist - so die Verantwortungsthese Lorenz' - für den Verlauf der kulturellen Evolution verantwortlich. Die von jedem Handlungsspielraum des Menschen absehende Lehre von der absoluten Gerichtetheit des Evolutionsprozesses trifft nach Maßgabe Lorenz' nicht zu. Seinen Nachweis der Offenheit der Universalgeschichte führt er über die Analogisierung des Begriffs des „Wissens“ mit dem der „Information“. So wie sich das Wissen nach Popper nicht vorherzusagen läßt, so kann der zukünftige Zuwachs von Information nicht vorherbestimmt werden. Selektion und Mutation werden durch die freispielende Information erfaßt. Der Mensch, der sich auf keine Prädeterminierung der Geschichte mehr stützen kann, wird zur Verantwortung für die Mitgestaltung des kulturellen Progresses gezogen.

Es ist die Kreativitätsthese, mit der Lorenz den schöpferischen Spielraum in der Kultur- und Gattungsgeschichte zu formulieren sucht. Evolution bleibt schöpferisch, von Zufall und Notwendigkeit bestimmt. Nur in dem Prinzip der schöpferischen Evolution liegt die Chance des Menschen, eine nicht-pervertierte Kulturgeschichte mit der Phylogenese gegen die negativ verlaufende Kulturentwicklung fortzuführen. Die Krisenthese und die Verantwortungsthese kulminieren in der Kreativitätsthese; seiner Verantwortung für die Kulturgeschichte gerecht werden, kann der Mensch nur, indem er die mit der Kreativität der schöpferischen Evolution gegebene Möglichkeit ergreift, die selbstverschuldete Krise zu meistern. In der schöpferischen Evolution kann er seinem Dilemma entkommen.

Stellen diese drei Thesen die Basis dar, auf der Lorenz die Krise der Menschheit und die Möglichkeit ihrer Aufhebung begründet, eröffnen die Analogie- wie die Naturnormthese Wege der Handlungsorientierung der Menschheit zur Behebung ihrer prekären Lage.

Der Analogiethese zufolge ist jedes Lebendige ein Beispiel, ein Analogon, alles Lebendigen. Aus der Sicht der Ethologie, der von Lorenz hier repräsentierten Lehre von den

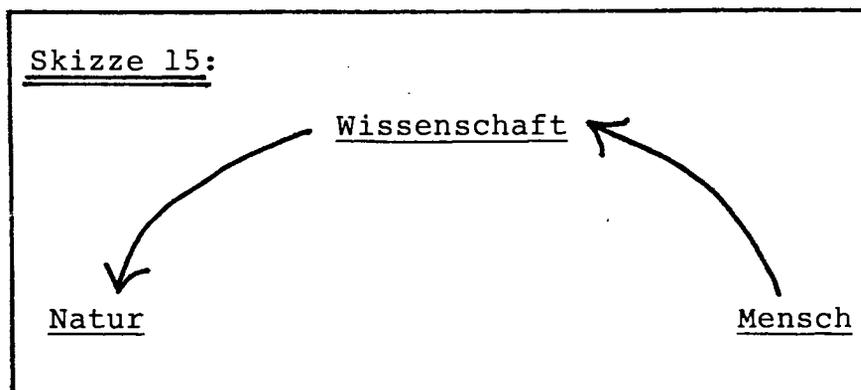
Lebensgewohnheiten und dem Verhalten der Tiere ist das Verhalten

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

eines jeden lebendigen Wesens miteinander vergleichbar. Daß alle Organismen als System den Prinzipien von Selektion, Mutation und Information unterliegen, fundiert die Annahme ihrer Entsprechung. Alles das, was wir bei dem Lebendigen finden, ist in Analogie zu diesen Prinzipien zu sehen. Bei Lorenz legitimiert sich die Analogie zwischen Mensch und Natur durch die wissenschaftliche Theorie der Ethologie.

Die Funktion, die die grundsätzliche Vergleichbarkeit alles Lebendigen - so formuliert in der Analogiethese - hinsichtlich des Argumentationsganges einnimmt, wird erst im Zusammenhang mit der Naturnormthese verständlich. Diese besagt, daß jeder Organismus, also auch der Mensch, sich an den allgemeinen Prinzipien der Evolution als Natur-Norm des Verhaltens orientieren muß, um dadurch seine pathologische Kulturentwicklung in Anlehnung an die Prinzipien der Stammesgeschichte korrigieren zu können. Die Naturnorm, die für den Menschen verbindlich sein soll, um einer degenerierten Kultur neue Orientierungsmechanismen zu unterlegen, soll laut Lorenz, mit Hilfe der Wissenschaft gefunden werden. Nach der Analogiethese besteht demnach für den Menschen die Möglichkeit, sich mit den nicht-menschlichen Organismen der Natur zu vergleichen. Durchgeführt wird dieser Vergleich durch die Wissenschaft. Die Zielsetzung dieses Vergleichs gibt die Naturnormthese wieder; sie liegt im Auffinden von Normen aus den Vorgängen in der Natur, die Beispielcharakter für das Handeln des Menschen zur Versöhnung von Kultur- und Stammesgeschichte aufweisen.



Lorenz empfiehlt demzufolge dem Menschen die Orientierung an der Natur; gewinnen kann der Mensch die Richtlinien seines zukünftigen Handelns nur mit Hilfe der Wissenschaft, der Etholo-

9.2. Das Lorenzsche Wissenschaftsverständnis.

9.2.1. Das Problem der Normativität in der Wissenschaft.

Die Überlegung, mittels wissenschaftlicher Methoden, aus dem Bereich der Natur, Normen zur Anleitung menschlichen Handelns begründen zu können, eröffnet einen Ausblick auf eine übergreifendere Problematik: das Problem der N o r m a t i v i t ä t i n d e r W i s s e n s c h a f t.

Indem Lorenz mit Hilfe der Wissenschaft die Natur normativ für eine Kulturentwicklung setzen will, überschreitet er die Grenzen der am Positivismus orientierten Wissenschaften. Er stellt die Gültigkeit des Gesetzes von H u m e - dem Begründer des modernen Positivismus -, wonach aus einem Urteil über das Sein kein Urteil über das Sollen abzuleiten ist, in Frage. Die Norm, die dasjenige angibt, was sein oder geschehen soll, kann nach Lorenz über die Wissenschaft als "Träger" aus dem Sein, der Natur, hergeleitet werden. Obwohl es methodologische Normen gibt, mit denen die Wissenschaft arbeitet, basiert Lorenz' Konzeption - betrachtet aus der Perspektive des P o s i t i v i s m u s , dem es in seiner wissenschaftlichen Grundhaltung um die Klärung zu beobachtender und erfahrbarer Tatsachen geht, - auf einem „naturalistischen Fehlschluß"², auf der Annahme, daß das Sollen sich aus dem Sein ableiten läßt. Lorenz hält sich aus dieser Sicht betrachtet, nicht an das Gebot der Unterscheidung von Normen und Tatsachen; er steht nicht mehr auf der Basis der Forderung, Wissenschaft könne nichts über legitime und illegitime Normen ausmachen, sie müßte wertfrei sein.

Die Trennung zwischen Seins- und Sollensaussagen, die in dem Problem der Normativität in der Wissenschaft bei Lorenz anklingt bildete einen eigenständigen Problemkreis der Diskussion im P o s i t i v i s m u s s t r e i t der deutschen Soziologie. Es handelt sich hierbei um den zweiten Methodenstreit der Soziologie nach dem Disput über die Wertfreiheit. Ausgetragen wurde die Kontroverse zwischen den Vertretern des Kritischen Rationalismus - Karl Popper und Hans Albert - und denjenigen der marxistischen Kritischen Theorie - Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas. Die kritischen Rationalisten verstehen sich in der Tradition Max Webers, der vor dem I. Weltkrieg die Trennung zwischen wertfreien wissenschaftlichen und reinen Urteilen forderte.

Wertfreiheit bezeichnet die Forderung nach „Objektivität, nach interesseloser, reiner Wirklichkeitsaussage, nach sauberer Trennung zwischen Seins- und Sollensaussagen in der sozialwissenschaftlichen Theorie“³. Die Wertfreiheit ist Bestandteil einer methodologischen Konzeption, die auf der intersubjektiven Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Aussagen insistiert. Der Kritische Rationalismus verlangt als Kriterium der Wissenschaftlichkeit, daß die Theorien bzw. die Aussagesysteme wertfrei sein müssen. Karl Popper hat ein allgemeines Verfahren entwickelt, mit dem er zu wertfreien Aussagen in der Wissenschaft gelangen will. Hypothesen können seiner Ansicht nach nur falsifiziert, nicht aber verifiziert werden, um sich der Wahrheit zu nähern. Mit Hilfe des Falsifikationsverfahrens werden aus generellen Hypothesen auf logischem Wege Folgerungen abgeleitet und mit empirischen Beobachtungsergebnissen über die gesellschaftliche Wirklichkeit, die Popper als „Basissätze“ determiniert in Vergleich gesetzt. Kommt es zur Übereinstimmung zwischen den Folgerungen und den „Basissätzen“ gilt die Hypothese als vorläufig bewährt; werden sie falsifiziert, muß die Hypothese verworfen werden. Habermas kritisiert die Behauptung der Werturteilsfreiheit der kritisch rationalen Sozialwissenschaften. Die „Basissätze“ als Kriterium der Falsifikation sind seiner Ansicht nach Abbilder gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, das „erkenntnisleitende Interesse“⁴ des positivistischen Wissenschaftlers bleibt unreflektiert und die sich an der Methodik des Kritischen Rationalismus orientierenden Sozialwissenschaften legitimieren die Gesellschaft, aus der sie hervorgehen. Im Positivismusstreit wurden die Thesen der kritischen Rationalisten von den Vertretern der Kritischen Theorie ideologiekritisch analysiert und wertend als „Positivismus“ deklariert. Habermas ist der Ansicht, daß aus einer sozialkritischen Aufklärung der Sozialwissenschaften über das sie unbewußt bestimmende Interesse eine Veränderung der beizubehaltenden empirisch-analytischen Theorie hervorgehen wird, mit der die Gesellschaftsstruktur erforscht werden soll.

Die Forderung nach der Differenzierung zwischen Seins- und Sollensaussagen, die von den Repräsentanten des Kritischen Rationalismus vertreten, von denjenigen der Kritischen Theorie hingegen verworfen wird, findet nicht Lorenz' Zustimmung. Indem

er die Normativität (Sollensaussage) der Natur (Seinsaussage) für die Kultur über die Wissenschaft nachzuweisen versucht, hebt er die Dichotomie von Sein und Sollen auf. Die Wissenschaft soll aus der Seinsaussage, eine mögliche „Sollensbestimmung“ entwickeln und ist daher für ihn mehr als die bloße Gewinnung von Tatsachenwissen im Hinblick auf ihren gesetzmäßigen Zusammenhang.

9.2.2. Erste Bestimmung der evolutionären Erkenntnistheorie.

Es stellt sich in diesem Kontext die Frage, welche Sicht von Wissenschaft bei Lorenz vorherrscht, wenn sie - wie das Problem der Normativität in der Wissenschaft zeigt - nicht auf Tatsachenerforschung beschränkt bleiben soll.

Lorenz vertritt eine biotisch-instrumentelle Einschätzung von Wissenschaft. Sie ist für ihn ein stammesgeschichtlich entwickeltes Organ, das einen lebensinstrumentellen Sinn trägt. In der Wissenschaft zeigt sich die spezifischste Intelligenz, die die Universalgeschichte hervorgebracht hat. Den "organischen" Charakter der Wissenschaft sucht Lorenz mit der Konzeption der **g e n e t i s c h e n** oder **e v o l u t i o n ä r e n** **E r k e n n t n i s t h e o r i e**, die er in Anlehnung an Donald Campbell auch als „hypothetischen Realismus“⁵ bezeichnet, zu begründen.

Erkenntnistheorie im weiteren Sinne „umfaßt alle philosophisch relevanten Untersuchungen, die das Phänomen des Erkennens betreffen, zum Beispiel Logik, Psychologie, Soziologie, Geschichte, Metaphysik der Erkenntnis. Erkenntnistheorie im engeren und eigentlichen Sinne der philosophischen Disziplin wird durchweg (...) verstanden als 'die Wissenschaft vom Wesen und den Prinzipien der Erkenntnis, vom (...) Ursprung, den Quellen, Bedingungen und Voraussetzungen, vom Umfang, von den Grenzen der Erkenntnis'"⁶.

Die genetische Erkenntnistheorie fragt nach dem Zweck der Erkenntnis, danach, welche Funktion die Erkenntnis für das Leben einnimmt. Die Kenntnis über die Lebensfunktion der Erkenntnis **ist zugleich die Kenntnis über das Wesen der Erkenntnis selbst,**

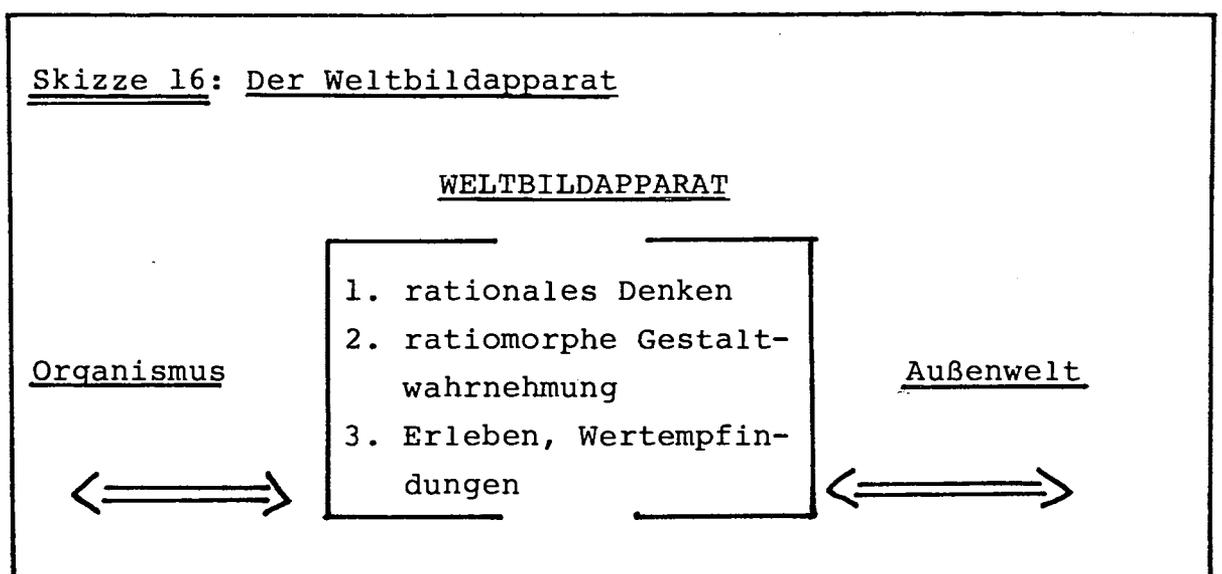
das heißt, wenn ich weiß, welche Lebensfunktion die Erkenntnis besitzt, weiß ich, was Erkenntnis ist. Die evolutionäre Erkenntnistheorie ist darum bemüht, das menschliche Erkennen als eine im Verlauf der Stammesgeschichte entwickelte und der Funktion der „Arterhaltung dienende Leistung“⁷ zu untersuchen. „Für den Naturforscher ist der Mensch ein Lebewesen, das seine Eigenschaften und Leistungen, einschließlich seiner hohen Fähigkeiten des Erkennens, der Evolution verdankt, jenem äonenlangen Werdegang, in dessen Verlauf sich alle Organismen mit den Gegebenheiten der Wirklichkeit auseinandergesetzt und (...) an sie angepaßt haben. Dieses stammesgeschichtliche Geschehen ist ein Vorgang der Erkenntnis, denn jede 'Anpassung an' eine bestimmte Gegebenheit der äußeren Realität bedeutet, daß ein Maß von 'Information über' sie in das organische System aufgenommen wurde“⁸ Wird die Aufgabenstellung der evolutionären Erkenntnistheorie auf das Wissenschaftsverständnis Konrad Lorenz' bezogen, heißt das, daß die Erklärung der Wissenschaft identisch ist mit der Darlegung ihrer Entstehungsgeschichte, in der die Wissenschaft eine Lebensfunktion eingenommen hat und dadurch die Evolution mit neuen Mitteln fortsetzt.

Die nähere Bestimmung dessen, was Lorenz unter der genetischen Erkenntnistheorie, dem von ihm vertretenen Wissenschaftstypus versteht, geht einher mit der Beschreibung derjenigen Faktoren, die das Erkennen erst ermöglichen. Indem die evolutionäre Erkenntnistheorie die Genese der erkenntnisvermittelnden Faktoren zu erhellen versucht, kann sie die anderen Erkenntnistheorien möglicherweise ersetzen. Das menschliche Erkennen ist abhängig von spezifischen Faktoren. „Alles, was wir Menschen über die reale Welt wissen, in der wir leben, verdanken wir stammesgeschichtlich entstandenen, Relevantes vermeldenden Apparaten des Informationsgewinns (...). Nichts, was Gegenstand der Naturwissenschaften sein kann, ist auf einem anderen Weg zu unserer Kenntnis gelangt als auf eben diesem“⁹. Der Erkenntnisapparat des Menschen, der ihm die informative Wechselbeziehung zur ihn umgebenden Umwelt ermöglicht, hat sich im Verlauf des evolutionären Geschehens in der Form, in der er zur Zeit besteht, in Auseinandersetzung mit der realen Umgebung entwickelt. Der Mensch hat aber in seiner Evolution nur für diejenigen „Seiten des An-Sich-Bestehenden ein Organ entwickelt, auf die in art-

lebenswichtig war, daß ein ausreichender Selektionsdruck die Ausbildung dieses speziellen Apparates der Erkenntnis bewirkte"¹⁰. Erkenntnis ist nach Lorenz nur möglich mit Hilfe spezifischer Wahrnehmungsapparate; so bezeichnet er die evolutionäre Erkenntnistheorie auch als „Apparatekunde“¹¹. In Anlehnung an Karl Poppers Begriff des „perceiving apparatus“ bezeichnet Lorenz den Wahrnehmungs- oder Erkenntnisapparat des Menschen als „Weltbildapparat“¹². Er ist in Auseinandersetzung mit der Umwelt entstanden und hat in seiner Genese „gewaltige Mengen von Information gespeichert, (...) die es ihm erlauben, die äußere Realität tatsächlich einigermaßen adäquat abzubilden“¹³. Die Beziehung zwischen dem Organismus und seiner Umwelt wird beim Menschen und allen anderen Lebewesen durch diesen Erkenntnisapparat ermöglicht. Die Wissensquellen des Weltbildapparates, diejenigen Leistungen, über die der Mensch als Organismus mit der Außenwelt vermittelt ist, sind nach Lorenz:

- rationales Denken,
- ratiomorphe Gestaltwahrnehmung und
- nichtrationale Wertempfindungen.

Nach Lorenz haben alle drei Faktoren Relevanz für die menschliche Erkenntnis, auch das Erleben mittels der nichtrationalen Wertempfindungen.



Es geht Lorenz darum, die Wissenschaftsfähigkeit des Wertempfindens als Wissensquelle des Weltbildapparates zu fundieren. Nach Lorenz ist der Versuch der Differenzierung zwischen Sein

und Sollen ein Produkt des rationalen Denkens, wobei das Erleben und das Wertempfinden vernachlässigt werden. Aus dem Bereich des Erlebens will Lorenz die Normen (Sollensaussagen) entwickeln, die den Menschen zur Handlung befähigen. Wenn er den Wertempfindungen Wissenschaftsfähigkeit bestätigen will, stellt sich für ihn das Problem der Unterscheidung von Sein und Sollen nicht. Die Wertempfindungen sind eine Weise des wissenden Zugangs des Menschen zur Welt, eine Weise auf der Ebene des Sollens; der Vorwurf des „naturalistischen Fehlschlusses“ wird somit hinfällig.

Anmerkungen:

1. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 18.
2. s. Gawlik, G. in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Hrsg. Joachim Ritter, Basel 1984, Bd.6, S. 518f. Begriff, mit dem G.E. Moore den ethischen Naturalismus in seiner Schrift „Principia ethica“ (1903) kritisierte.
3. s. Hartfiel, Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1972, 3. Aufl., S. 811.
4. -zu dem gesamten Problemzusammenhang: s. Blaß, Leonard Josef: Modelle pädagogischer Theoriebildung, Bd.2. Pädagogik zwischen Ideologie und Wissenschaft, 1. Aufl., Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1978, S. 104-109.
s. Hauff, Heller: Methodendiskussion, Frankfurt 1972, Bd.1, S. 59.
-zu dem Terminus des „erkenntnisleitenden Interesses“,
s. Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, in: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1976, S. 159.
s. Harbermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt am Main 1975, 3. Aufl., S. 222.
5. s. Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, S. 20.
6. s. Gethmann, C. F. in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Hrsg. Joachim Ritter, Basel 1972, Bd.2, S. 683.
7. s. Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, S. 14.
8. s. ebda, S. 17.
9. s. ebda, S. 18.
10. s. ebda, S. 18.
11. s. ebda, S. 31.
12. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 92.
13. s. ebda, S. 92.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 15.u.22.1.1987 (10. u. 11. Sitzung)

10.1. Rückblickende Bemerkungen zur Gewinnung eines ersten Einblicks in die Problemstellungen der evolutionären Erkenntnistheorie.

Gehen wir in unseren Anfragen an die evolutionäre Erkenntnistheorie, die uns im weiteren Verlauf unserer Überlegungen leiten sollen, noch einmal auf die Grundanalogie zwischen der menschlichen und der nicht-menschlichen Natur zurück, so stellt sich in diesem Kontext die Frage, was wissenschaftliche Erkenntnis leisten kann hinsichtlich der Begründung von Normen des menschlichen Handelns. Kann mit Hilfe der Wissenschaft eine Sollensaussage aus dem Sein ermittelt werden, die dem Menschen die Möglichkeit bietet, die Kluft, die Lorenz zwischen der Stammes- und der Kulturgeschichte ausgemacht hat, wieder zu schließen? Aus der Perspektive der sich am Positivismus orientierenden Wissenschaften ist die "Überführung" einer Seinsaussage in eine Sollensaussage mit den Mitteln der Wissenschaft unmöglich. Wenn Lorenz an seiner Prämisse festhält, mit Hilfe der Ethologie, der Vergleichenden Verhaltensforschung, Regeln aufzufinden, die in seinem Sinne förderlich für die Einigung von Stammes- und Kulturentwicklung sind, überschreitet er die vom Positivismus vorgegebenen Grenzen dessen, was im Möglichkeitsbereich der Wissenschaft liegt.

Lorenz vertritt die Auffassung der evolutionären Erkenntnistheorie, der es nicht um die Bestimmung der Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis geht, sondern in der die Erkenntnis als Leistung auf das Leben bezogen wird. Sie fragt danach, welche Funktion die Erkenntnis für das Leben einnimmt. Erkenntnis wird in der Konzeption des „hypothetischen Realismus“ als ein Entwicklungsprodukt lebender Organismen gesehen. Beim Menschen ist die Wissenschaft eine Steigerung gegenüber anderen Organismen,

denn Wissenschaft ist die Garantie eines komplexeren Informationsgewinns des Menschen. Jede menschliche Erkenntnis, insofern sie als gesteuerte Funktion zwischen Umwelt und Organismus zur wechselseitigen Informationsvermittlung dient, enthält den lebensinstrumentellen Sinn der Arterhaltung. Alle Strategien der Informationsgewinnung in der Evolution stammen für Lorenz aus dem Interesse des Lebens an seiner Erhaltung. Dieses Interesse bedingt die "Steigerungsfähigkeit" der Organismen. Wissenschaftliche Erkenntnis ist eine Form des sich steigernden Lebens.

Insofern weist die evolutionäre Erkenntnistheorie Gemeinsamkeit mit dem Pragmatismus John Deweys auf, wonach das Denken als hochentwickelte Form der Leistung des Lebendigen verstanden wird. Neben dieser Parallele zeigen sich generell Gemeinsamkeiten zwischen Einzelaussagen des „hypothetischen Realismus“ und des Pragmatismus, den Dewey zeitweilig in den Jahren 1916-1922 in Verbindung mit dem Terminus „Instrumentalismus“ setzte. In der "Konzeption" des Instrumentalismus wird Erkennen als Mittel verstanden, das zur Erlangung an der Praxis orientierter Zielsetzungen führen soll. Erkenntnis ist nicht mehr Zweck ihre selbst sondern sie wird beurteilt hinsichtlich ihrer Funktionalität bei der Vorgabe von Handlungsorientierungen und Aussagen, die der Anpassung des Menschen an die sich verändernde Umwelt dienen sollen. Während die Erkenntnis im Pragmatismus als Mittel, als Instrument zum sinnvollen Handeln wahrgenommen wird, versteht Dewey die Erkenntnis selbst bereits als Handlung. Erkennen wird zur „aktiven Stellungnahme Tatsachen gegenüber. - Ausgangspunkt für das Erkennen ist in der Regel eine unkontrollierte Problemsituation, die beseitigt werden muß; hierbei ist erfolgreiche Erkenntnis entweder als solche bereits ein Unter-Kontrolle-Bringen, oder sie hat die weitere Funktion mittels intellektueller Operationen eigene befriedigende Situationen zu konzipieren, auf die hin die 'gestörte', 'chaotische' Situation geändert werden kann: Die Handlungen des Intellekts sind 'umgestaltend' (reconstructive or transformary), Gedanken antizipatorische Pläne"¹. Erkenntnis erhält weder in den Grundpositionen des Pragmatismus, noch in denen des „hypothetischen Realismus“ Eigenständigkeit; sie wird einerseits als Instrument des sinnvollen Handelns, andererseits im Hinblick auf ihre Funk-

tionalität in Verbindung mit der Informationsvermittlung zwischen Umwelt und Organismus betrachtet.

Wird die evolutionäre Erkenntnistheorie in Verbindung mit der Biologie gesetzt, zeigt sich, daß sie nach Lorenz die Funktion einnimmt, biologische Fragestellungen zu erweitern. Biologie wird zum Wissenschaftsparadigma, das die disziplinären Grenzen überschreitet, indem Lorenz ihr philosophische Relevanz beimißt. Biologie wird für ihn zu einer Lebensphilosophie, die sich selbst als in der Evolution geschafften sehen muß.

10. 2. Nachweis der wissenschaftlich begründbaren Verlässlichkeit nichtrationaler Wertempfindungen.

10.2.1. Vorgabe des Problemrahmens der Erörterung nichtrationaler Wertempfindungen.

Es erhebt sich die Frage, mit welchem strategischen Sinngehalt Lorenz die nichtrationalen Wertempfindungen im Hinblick auf ihre wissenschaftlich begründbare Verlässlichkeit zu legitimieren sucht; weshalb er die „Wirklichkeit des 'nur' Subjektiven“² nachweisen will. Der Problemrahmen, den er im vierten Kapitel des „Abbau(s) des Menschlichen“ vorgibt, spannt sich um drei zentrale Thesen:

1. „Was künftig aus der Menschheit werden wird, ist unvorhersagbar“.
2. „Alle äußeren Faktoren, die zu einer kreativen Evolution genetischer und kultureller Art führen, sind außer Kraft gesetzt“³.
3. „Ob die Menschheit zu einer Gemeinschaft wahrer humaner Wesen werden wird, (...) hängt ausschließlich davon ab, ob wir uns von unseren nichtrationalen Wertempfindungen lenken lassen“⁴.

Diese Thesen bezeichnen also die Ungewißheit, mit der sich die Menschheit künftig weiterentwickelt und dokumentieren, daß diejenigen Faktoren, die diesen Progress vorangetrieben haben, außer Kraft gesetzt worden sind. Humanität wird davon abhängen,

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

wie sich der Mensch von seinen nichtrationalen Wertempfindungen leiten lassen wird und wieviel Bedeutung er ihnen beimessen wird. Hatte Lorenz in den ersten Kapiteln versucht, den Menschen in seine Verantwortung für die weitere Entwicklung seiner Gattung und der von ihm vorangetriebenen Kulturentwicklung mit der Widerlegung der Zweckgerichtetheit des evolutiven Geschehens durch die Konzeption der schöpferischen Evolution, zu setzen, ist er im weiteren Verlauf der Argumentation darum bemüht, ihm diejenigen Faktoren näherzubringen, die ihm Normen für eine sinnvolle Ausrichtung seines Handelns vorgeben können. Die Frage nach den nichtrationalen Wertempfindungen entscheidet nach Lorenz darüber, ob der Mensch imstande ist, die selbstverschuldete Kulturkrise zu meistern. Aus den Gehalten, die die nichtrationalen Wertempfindungen dem Menschen über seine Umwelt vermitteln, kann er Sollensaussagen ableiten, die sein Tätigsein positiv hinsichtlich der Versöhnung von Kultur- und Stammesgeschichte bestimmen. Die These, daß den nichtrationalen Wertempfindungen „Realität (...) und lebenserhaltende Wichtigkeit“ zukommt und daß der Mensch ihren Gehalten als „kategorischem Imperativ“⁵ folgen soll, mag seltsam anmuten in einer Zeit, in der nach Lorenz die „der Technologie zugrundeliegenden Wissenschaftszweige (...) überbewertet, die Bedeutung aller anderen (...) unterschätzt“⁶ wird. Um die Handlungsorientierungen, die aus den nichtrationalen Wertempfindungen gewonnen werden sollen, legitimieren zu können, muß er den Wertempfindungen selbst eine Rationalität unterlegen, mit der sie den gleichen „Stellenwert“ erlangen wie das die Wissenschaften bestimmende rationale Denken. Der Terminus des „Nichtrationalen“, den Lorenz im Zusammenhang mit den Wertempfindungen aufführt, kann nicht durch den Begriff des „Irrationalen“ ersetzt werden, denn er versucht den nichtrationalen Wertempfindungen eine eigene Art von Rationalität beizumessen. „Rationalität“ erhält in diesem Kontext eine von dem gängigen Verständnis abweichende Bedeutung. Den nichtrationalen Wertempfindungen kommt Rationalität zu, weil sie sich ebenso wie das rationale Denken und die ratiomorphe Gestaltwahrnehmung im Verlauf des evolutiven Geschehens entwickelt haben und die Funktion übernehmen, durch die Wechselwirkung zwischen Organismus und Umwelt über den Weltbildapparat dem Organismus Information zu vermitteln. Die Bedeutung der Rationalität nichtrationaler Wertempfindungen liegt demnach in

ihrer Funktionalität hinsichtlich der Informationsvermittlung. Indem Lorenz den nichtrationalen Wertempfindungen - der Subjektivität - Rationalität zu unterlegen sucht, unterläuft er das Problem der Differenz von Sein und Sollen. Die Normen leiten sich aus den "realen" Wertempfindungen ab, gehören somit dem Bereich des Seins an und bedürfen keiner Legitimation als Sollensaussagen. Den Nachweis der Rationalität der Wertempfindungen erbringt Lorenz mittels eines Argumentationsganges, dessen einzelne Aspekte im weiteren Verlauf erörtert werden sollen

10.2.2. Lorenz' Kritik an Szientismus und Intuitionismus.

Die Einleitung der Lorenzschen Argumentation hinsichtlich der Begründung der Rationalität der Wertempfindungen stellt seine Kritik an der Konzeption des Szientismus wie des Intuitionismus dar.

Lorenz geht von der These aus, daß auch bei allen rationalen Wissenschaften das erkennende Subjekt nicht aus der Reflexion ausgeschlossen werden kann. „Das In-Betracht-Ziehen des subjektiven Phänomens und seiner Eigengesetzlichkeiten ist nicht nur ganz allgemein unentbehrlich für unser Bestreben, die Außenwelt möglichst objektiv zu erfassen. Es ist auch im Speziellen unerläßlich, wenn der Mensch als erkennendes Subjekt erfaßt werden soll“⁷. Dem Problem der Rationalität im Sinne einer Funktionalität nichtrationaler Wertempfindungen nähert sich Lorenz über die Kritik am **S z i e n t i s m u s**, (v. lat. scientia, „Wissenschaft“). Im Szientismus wird davon ausgegangen, daß alle sinnvollen Probleme wissenschaftlich gelöst werden können. Lorenz skizziert ihn als Glauben, „daß nur das Realität besitzt, was in der Terminologie der exakten Naturwissenschaften ausgedrückt und durch Quantifizierung bewiesen werden kann“⁸. Rechnen und Messen werden als die einzigst wissenschaftlich legitimierte Erkenntnisweisen anerkannt. Lorenz' Kritik des Szientismus bezieht sich auf den Versuch, eine Erkenntnis dadurch objektiver zu gestalten, daß der erkenntnisvermittelnde Apparat aus der Reflexion ausgeschlossen wird. Mit der Trennung zwischen **menschlicher Erkenntnis und erkenntnisvermittelndem Wahr-**

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

nehmungsapparat fallen alle diejenigen Faktoren aus der Betrachtung heraus, die nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden erfaßt werden können. Aus der Szientismus-Kritik Konrad Lorenz' lassen sich Bezüge zu einer kritischen Reflexion über Fragestellungen des Positivismus herleiten. Der Begriff „ P o s i - t i v i s m u s " umfaßt in der Gegenwart eine Vielzahl wissenschaftsgeschichtlicher und -theoretischer Fragenkomplexe. „Genau genommen sind mehrere Positivismusbegriffe mit nur teilweise gleichen Inhalten in Gebrauch, je nachdem, ob man an den erkenntnistheoretischen Positivismus des 19. Jahrhunderts, den "Neopositivismus" der Wiener Schule, (oder) an den aktuellen „Positivismus-Streit in der deutschen Soziologie"⁹ denkt. Eine vereinfachte Strukturierung kann mit der Differenzierung zwischen älterem Positivismus des 19. Jahrhunderts und demjenigen nahverwandter Theorien des 20. Jahrhunderts, in der Gegenwart vertreten durch den Kritischen Rationalismus, vorgenommen werden. Kennzeichnend für den älteren Positivismus ist der im Gegensatz zu Diltheys Einteilung von Geistes- und Naturwissenschaften stehende Versuch, „die Methoden und Erkenntnisziele der Geisteswissenschaften denen eines naturwissenschaftlichen Gesetzesdenken anzugleichen"¹⁰. Kulturelle und geistige Tatsachen werden als natur- und gesellschaftsbedingte empirische Daten verstanden. Wilhelm Scherer dazu: „Dieselbe Macht, welche Eisenbahnen und Telegraphen zum Leben erweckte, dieselbe Macht, welche eine unerhörte Blüte der Industrie hervorrief, (...) mit einem Wort die Herrschaft der Menschen über die Natur um einen gewaltigen Schritt vorwärts brachte - dieselbe Macht regiert auch unser geistiges Leben. (...) "¹¹. Dieselbe Macht, von der Scherer hier spricht, ist die Naturwissenschaft. Die Übereinstimmung zwischen der szientistischen Sicht, soziologische und kulturbedingte Fragestellungen mittels naturwissenschaftlicher Methoden zu lösen und derjenigen des älteren Positivismus, die Methoden der Geisteswissenschaften einem naturwissenschaftlich-gesetzlichen Denken anzugleichen, ist ersichtlich. Obwohl die Vertreter des Kritischen Rationalismus die Problemstellungen der Geistes- und Naturwissenschaften in ihrer jeweiligen Besonderheit anerkennen, lehnen auch sie - ebenso wie das monistische Gesetzesdenken des Positivismus des 19. Jahrhunderts - eine im Sinne Diltheys dualistische Methodenkonzeption ab. **Wissenschaftliches Arbeiten vollzieht sich nach Hans Albert prin-**

zipiell durch die Formulierung nachprüfbarer Hypothesen „und auch die Geisteswissenschaften dürfen das 'Vordringen der in den Naturwissenschaften bewährten Methode der Theoriebildung und -prüfung in den sozialkulturellen Bereich' nicht länger verhindern"¹². Ob das wissenschaftliche Konzept des Positivismus in der Primärstellung der Naturwissenschaften, in der Angleichung der Methoden von Geistes- und Naturwissenschaften, in der Suche nach historischen Gesetzmäßigkeiten wie dem Dreistadiengesetz Auguste Comtes oder in der Herleitung sozialer und biologischer Kausalzusammenhänge im Hinblick auf Charles Darwins Abstammungslehre gesehen wird kann die Erkenntnistheorie wie sie von John Stuart Mill und Ernst Mach vertreten wurde, nicht außer Acht gelassen werden: Nach der positivistischen Erkenntnistheorie - dem Fundament des älteren Positivismus - ist die Quelle allen Erkennens das Gegebene, die 'positive Tatsache'. Gegeben sind Sinneseindrücke, die in Regelmäßigkeit auftreten und die sich im induktiven Verfahren über Hypothesen zu Theorien und schließlich zu Gesetzen strukturieren lassen. Eine unabhängig von sinnlichen Wahrnehmungen existierende Welt wird nicht als gegeben gesehen, woraus die stringente Ablehnung jeder Metaphysik resultiert. Die Methode, mit der Erkenntnisse verlässlich gewonnen werden können, ist in Analogie zum Vorgehen der empirischen Naturwissenschaften das deskriptive Feststellen von Empfindungsgegebenheiten. Das erkennende Beschreiben des Tatsächlichen muß von subjektiven Werturteilen getrennt werden. „Das Erkenntnissubjekt steht den Erkenntnisgegenständen gleichsam als 'reine' Sinnlichkeit und 'reiner' Verstand gegenüber. Nur so wird 'vorurteilsfreie' Erkenntnis möglich“¹³. Dasjenige, was die Vertreter des Kritischen Rationalismus mit dem älteren Positivismus verbindet ist die Annahme, daß eine Erkenntnis der Wirklichkeit und der ihr immanenten Gesetzmäßigkeit ohne empirische Kontrolle und lediglich durch reines Nachdenken unmöglich gewonnen werden kann. Im Vergleich mit der Konzeption des Positivismus des 19. Jahrhunderts weist Poppers Erkenntnistheorie differenzierte Folgerungen auf. Das induktive Verfahren ist nach Popper logisch nicht haltbar. Die empirische Erkenntnis muß allgemeine, logisch widerspruchsfrei formulierte Sätze vorgeben. Die Überprüfung der Theorien geschieht durch Deduktion auf einzelne Sätze, die dann mit Hilfe des bereits erwähnten Falsifikationsverfahrens hinsichtlich ihrer 'Bewährung' klassi-

fiziert werden. Popper unterscheidet zwischen empirisch nachprüfbareren Theorien und metaphysischen Theorien, die aufgrund ihrer mangelnden Überprüfbarkeit nicht dem Maßstab der Wissenschaftlichkeit entsprechen. Popper selbst wendet sich gegen einen mißverstandenen Szientismus, „der verlangt, daß die Sozialwissenschaften (...) von den Naturwissenschaften lernen, was wissenschaftliche Methode ist“¹⁴. Obgleich der Kritische Rationalismus zur rationalen Konstruktion von empirischen Theorien übergeht und zu einem deduktiven, aussagelogischen Verfahren gelangt, bleibt er der „'Korrespondenz-Theorie' der Wahrheit verpflichtet: „'Eine Aussage ist dann, und nur dann wahr, wenn das, was sie behauptet, den Tatsachen entspricht'“¹⁵. So wie die erkenntnistheoretische und methodologische Grundhaltung des Positivismus, wonach trotz aller variierender Sichten innerhalb der philosophischen Richtung, eine Begrenzung des wissenschaftlichen Arbeitens auf die Erfassung erfahrbarer Tatsachen durchgehalten wird, die Spekulationen, die mit den Erfahrungswissenschaften nicht nachgewiesen werden können als außerwissenschaftlich erklärt, so verarmt der Szientismus die Bandbreite des Lebens, indem er nur demjenigen Realität beimißt, was mit naturwissenschaftlichen Methoden faßbar wird.

Die Intuitionisten - die „Kritiker der analytischen Naturforschung“¹⁶ - bilden die Gegenposition zum Szientismus. Unter dem Terminus „ I n t u i t i o n i s m u s “ werden diejenigen philosophischen Richtungen zusammengefaßt, in denen Intuition die Quelle aller Erkenntnis darstellt. Lorenz' kritische Sicht des Intuitionismus bezieht sich auf mehrere Punkte; mit dieser Kritik verbindet sich indirekt diejenige an der Hermeneutik. „Intuition“ (lat. intuitus, „Blick“, „Anblick“) bezeichnet im Gegensatz der durch Erfahrung gewonnenen Einsicht, das unmittelbare Erleben der Wirklichkeit. Goethe definiert - hieran schließt sich Lorenz an - Intuition als eine „aus dem inneren Menschen sich entwickelnde Offenbarung“¹⁶. Seine Kritik nimmt zunächst darauf Bezug, daß auch von den Intuitionisten nur das sich in „Offenbarungserlebnissen“ vermittelnde „Wägbare“ für real gehalten wird; sie glauben - so Lorenz - ebenso wie die von ihnen kritisierten Szientisten, daß alles „Unwägbare ungreiflich und grundsätzlich unerkennbar sei“¹⁷. Jede kausale Erklärung wird nach Lorenz von den Vertretern des Intuitionismus als „Entheiligung des Erklärten“¹⁸ bewertet und zudem alles

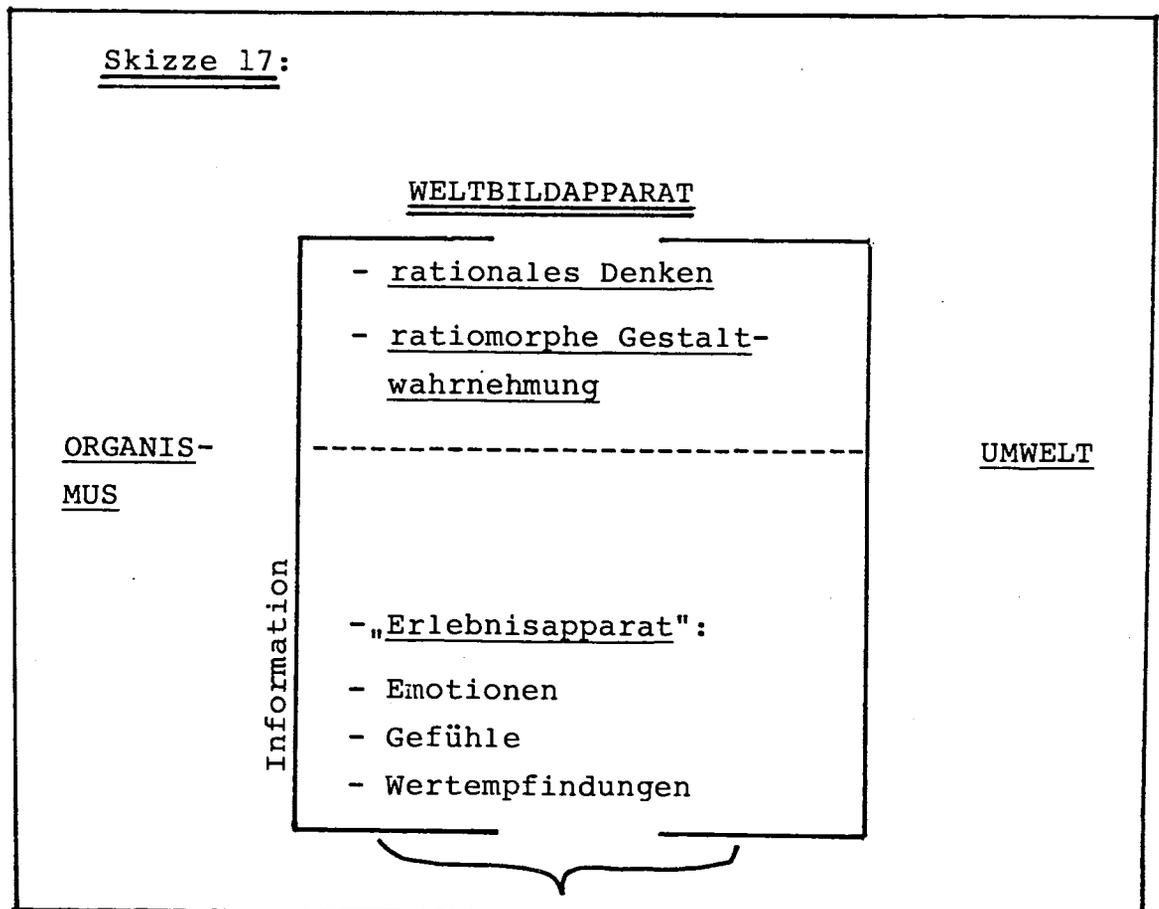
Unerkennbare dem Bereich des „Über- oder Außernatürlichen“¹⁹ zugerechnet.

So wie der Szientismus eine Ausuferung dessen ist, was im Weltbildapparat als rationales Denken erscheint, so baut der Intuitionismus auf der ratiomorphen Gestaltwahrnehmung, der „ganzheitliche(n) Zusammenschau des Erlebten“²⁰ auf. Mit seiner Kritik an beiden Richtungen zeigt Lorenz, daß keine von ihnen für die evolutionäre Erkenntnistheorie absolut gesetzt werden kann. „Er (der evolutionäre Erkenntnistheoretiker) ist überzeugt, daß man zur Naturforschung der Gestaltwahrnehmung bedarf“²¹, aber ebenso des rationalen Denkens, zum Nachweis ihrer „Richtigkeit“ Die Synthese des rationalen Denkens und der ratiomorphen Gestaltwahrnehmung stellt Lorenz mit Hilfe des Weltbildapparates, des sich stammesgeschichtlich entwickelten Organs der Erkenntnis, her.

10.3. Rationales Denken, ratiomorphe Gestaltwahrnehmung und nichtrationale Wertempfindungen als Erkenntnisweisen des Weltbildapparates.

In dem menschlichen Weltbildapparat, dem Informationsorgan des Menschen, sind drei Erkenntnisweisen - rationales Denken, ratiomorphe Gestaltwahrnehmung und nichtrationale Wertempfindungen - zusammengefaßt. „Man weiß, daß die rechte und die linke Gehirnhälfte des Menschen gleich wichtige Erkenntnisleistungen vollbringen. Man weiß, daß in der linken Gehirnhälfte die Leistungen des logischen Denkens und der Sprache lokalisiert sind, in der rechten der Großteil der emotionalen Erlebnisse, vor allem aber auch die (...) Gestaltwahrnehmung“²². Die Inkompabilität des rationalen Denkens und der ratiomorphen Gestaltwahrnehmung ist für die genetische Erkenntnistheorie nur ein 'Scheinproblem'. Der Weltbildapparat hat lediglich unterschiedliche Empfangsmechanismen zur Abbildung einer Gegebenheit, die außerhalb des erkennenden Subjekts liegt, gebildet. Einerseits wird so die Möglichkeit eröffnet, völlig unterschiedliche Sichtweisen derselben Wirklichkeit aufzuführen, andererseits

nehmung beispielsweise zu völlig übereinstimmenden Ergebnissen und Resultaten gelangen. „Die Analogie der rationalen Vorgänge des (...) Denkens und der ratiomorphen Leistungen der Wahrnehmung ist ein sehr zwingendes Argument dafür, daß auch kognitive Leistungen, die sicher nicht rationaler Natur sind, als legitime Quellen wissenschaftlicher Erkenntnis anerkannt werden müssen“²³. Ebenso wie das rationale Denken und die ratiomorphe Gestaltwahrnehmung müssen auch die nichtrationalen Wertempfindungen auf der Erlebnisseite als legitime Quellen der Wissenschaft für Lorenz gesehen werden. Alle drei Erkenntnisweisen sind im Verlauf der Phylogenese entstanden, um als Wissensquellen des Weltbildapparates einen Informationsaustausch zwischen Organismus und Umwelt zu ermöglichen.



Die vorliegende Skizzierung soll diesen Zusammenhang darstellen wobei dem „Erlebnisapparat“ der gleiche Stellenwert hinsichtlich des Erkenntnisgewinns zukommt wie dem rationalen Denken und den ratiomorphen Gestaltwahrnehmungen. Welche konkreten Inhalte diese Begriffe für Lorenz implizieren, wird im weiteren Verlauf aufgezeigt.

a) Das rationale Denken

Auf der Ebene des rationalen Denkens kommt eine Information durch die Herstellung von Begründungszusammenhängen durch logisch-rationale Schlußfolgerungen zustande. Das rationale Denken bestimmt derzeit die Wissenschaft; durch die logischen Schlußfolgerungen gelangt Wissenschaft zu objektiven Aussagen, die der intersubjektiven Überprüfung standhalten.

Wissenschaft soll sich nach Lorenz auch auf andere Erkenntnisweisen stützen können als allein auf das rationale Denken, auf „subjektive“ Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen, die unter dem Postulat der Intersubjektivität aus dem Wissenschaftsverständnis des Szientismus' herausfallen.

b) Die ratiomorphe Gestaltwahrnehmung

Mit ratiomorpher Gestaltwahrnehmung bezeichnet Lorenz in Anlehnung an Egon Brunswik spezifische Prozesse des menschlichen Wahrnehmungsapparates, die zwar analog zu Vorgängen des rationalen Denkens ablaufen, aber nicht in Verbindung mit bewußter Vernunft zu setzen sind. Lorenz geht davon aus, daß die Leistungen der ratiomorphen Gestaltwahrnehmung unabhängig von denjenigen des logischen Denkens in Funktion treten. Phylogenetisch sind sie Vorläufer adäquater Funktionen des begrifflichen Denkens. Die Leistungen ratiomorpher Gestaltwahrnehmung hinsichtlich ihrer informationsvermittelnden Funktionalität besteht im Erkennen und Wiedererkennen außersubjektiver Erkenntnisgegenstände. Mit Hilfe spezifischer Verrechnungsvorgänge vollziehen sie Abstraktionsleistungen, indem sie diejenigen Eigenschaften, die einem Gegenstand auch bei veränderter 'Gestalt' invariant sind, erkennen und ihn somit identifizieren können. Beispielhaft hierfür sind verschiedene Konstanzphänomene wie diejenigen der Farb- und Formkonstanz. Ratiomorphe Gestaltwahrnehmungen haben zum Ziel, „die Dinge unserer Umwelt auch dann als dasselbe wiedererkennbar zu machen, wenn die begleitenden Umstände ihres Wahrgenommenwerdens so stark schwanken, daß die absoluten Reizdaten, die unsere Sinnesorgane treffen, in jedem Fall völlig andere sind“²⁴. So ist es beispiels-

weise möglich, daß die Farbe eines weißen Papiers auch dann noch als weiß identifiziert werden kann, wenn seine Beleuchtung verschiedene Wellenlängen des Lichtes reflektiert. Der Wahrnehmungsapparat der Farbkonstanz „subtrahiert“ unbewußt die Farbkomponenten der Beleuchtung und gibt die Meldung der Eigenfarbe des Papiers an den wahrnehmenden Organismus weiter. Ebenso wie die Farbkonstanz kann auch diejenige von Größen und Formen wiedergegeben werden.

Mittels ratiomorpher Gestaltwahrnehmung werden nicht nur Erkenntnisobjekte wiedererkannt, sondern auch Eigenschaften ermittelt, die diese Gegenstände zu einer bestimmten Gattung zugehörig machen.

Nach Lorenz gehört zur Gestaltwahrnehmung ein Mechanismus der Informationsspeicherung, womit die Herausgliederung einer Gestalt mittels langfristig erworbener Information über deren invariante Eigenschaften vorgenommen werden kann. Aus einer Vielzahl von Einzelbildern, von denen jedes mehr zufällige als invariante Merkmale trägt, wird das Wesentliche wahrgenommen und zu einem bestimmten Gesamtbild zusammengefügt. „Das Ergebnis dieses erstaunlichen, aber keineswegs übernatürlichen Vorganges wird dann häufig einer „Intuition“, wenn nicht gar einer 'Inspiration' zugeschrieben“²⁵. Trotz der Komplikation, mit der die Vorgänge ablaufen, sind sie nicht dem Bereich des Bewußtseins zuzuordnen.

Mit der Erörterung der Funktionalität der stammesgeschichtlich entstandenen ratiomorphen Gestaltwahrnehmung im Hinblick auf ihre Informationsvermittlung übernimmt Lorenz einen ersten Schritt zum Nachweis ihrer "Rationalität" im Sinne einer Funktionalität des Nichtrationalen.

c) Die nichtrationalen Wertempfindungen

Den sich noch im Bereich rationaler Wahrnehmung befindlichen Erkenntnisweisen fügt Lorenz eine dritte Wissensquelle des Weltbildapparates hinzu, die Ebene des subjektiven Erlebens. Zu dieser Ebene zählen Emotionen und Wertempfindungen. Für Lorenz sind diese wissenschaftlich relevant und imstande Handlungsorientierungen für den Menschen vorzugeben - dieses nach-

zuweisen ist das Ziel der vorliegenden Argumentation - . Das subjektive Erleben wird im gängigen Verständnis von Wissenschaft gering eingeschätzt. Ihm kommen Eigenschaften wie Vorurteil, Abhängigkeit von zufälligen Wertungen und Belastung durch Vorurteile zu. Während in den anderen Einzeldisziplinen der Naturwissenschaft der Bereich des Erlebens aus der Reflexion aufgrund seiner mangelnden Überprüfbarkeit ausgeklammert wird, versucht die evolutionäre Erkenntnistheorie diese Einschränkung, aufzuheben. Die These, das subjektive Erleben nehme nur auf den Privatbereich des Individuums Bezug, widerlegt Lorenz mit dem Argument, daß in bestimmten Reizsituationen Gefühle bei allen Individuen regelmäßig auftreten. Es handelt sich deshalb nicht mehr um willkürliche Gefühlsäußerungen, sondern sie basieren auf angeborenen Programmierungen. „Auf genetischen Programmen beruht nicht nur der Apparat der Sinneswahrnehmungen und des logischen Denkens, der unser Weltbild malt: auf ihnen beruhen auch die komplizierten Gefühle, die unser zwischenmenschliches Verhalten bestimmen. Besonders unser soziales Verhalten ist von uraltem Erbe arteigener Aktions- und Reaktionsmuster beherrscht; diese sind zweifellos um ein Vielfaches älter als die spezifischen Intelligenzleistungen (...) des stammesgeschichtlich jüngsten Teils unseres Gehirns“²⁶. Das heißt, die Dimension der Wertempfindungen und Emotionen ist phylogenetisch vor den Funktionen der ratiomorphen Gestaltwahrnehmung und dem rationalen Denken entstanden; ihre Sphäre liegt unterhalb derjenigen rationaler Wahrnehmungen.

Einen Grund für die Geringschätzung der Emotionen in den wissenschaftlich orientierten Naturwissenschaften sieht Lorenz in ihrem Unvermögen, Gefühlsqualitäten sowohl quantitativ zu erfassen als auch sprachlich auszudrücken. Wenngleich die Emotionen sprachlich nicht fixiert werden können, sind sie doch real, ist ihre Existenz mittels der Erforschung der sie herausfordernden Reizsituationen nachweisbar. Die Kunst ist derjenige Bereich, in dem die Gefühle Ausdruck finden. Die allgemeine Verständlichkeit künstlerischer Gehalte dient ihm als Beweis dafür, daß eine Vielzahl von Gefühlen in der Erbmasse des Menschen programmiert ist. Dieses verdeutlicht Lorenz anhand der Dichtkunst. Der Dichter kann das Mitgefühl des Rezipienten für den Protagonisten nur dadurch erreichen, daß er stets eine geringe Anzahl von Reizsituationen darstellt, auf die der Leser

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

emotional reagieren muß. Hieraus zieht Lorenz die Schlußfolgerung, den Gefühlen lägen sowohl angeborene Verhaltensprogramme als auch angeborene Auslösemechanismen zugrunde. Ist die Existenz der Gefühle, der Wertempfindungen nachweisbar und ihr Gehalt allgemein verständlich, sind sie auch intersubjektiv überprüfbar und wissenschaftlich relevant.

Die Frage danach, welche Leistungen die Emotionen hinsichtlich der Informationsvermittlung erbringen, kann anhand der Aufführung der drei Arten nichtrationaler Wertempfindungen, zwischen denen Lorenz differenziert, erläutert werden.

Die erste Art nichtrationaler Wertempfindungen bezeichnet er als **t e l e o n o m p r o g r a m m i e r t e W e r t e m p f i n d u n g e n**. Seiner Ansicht nach verfügt der Mensch über eine begrenzte Anzahl unverwechselbarer Emotionen wie Haß, Liebe, Eifersucht usf. Die Bereitschaft zu diesem oder jenem Gefühl ist fundiert in angeborenen Formen der Erfahrung, und auf der Basis der Gefühle haben sich phylogenetische Verhaltensnormen entwickelt, die teleonom, zweckmäßig hinsichtlich der Arterhaltung sind. Der Mensch hat nach Lorenz einen Sinn für Überschuß und Mangel, für Störfaktoren des Gleichgewichtszustandes einer Sozietät entwickelt. Mit Hilfe der Emotionen ist es dem Menschen möglich, nach dem Erkennen der Störfaktoren auf diese zu reagieren, mit dem Ziel, den Zustand der Balance wiederherzustellen. Hierin liegt die teleonome Bestimmung einer Vielzahl nichtrationaler Wertempfindungen.

Zu den nichtrationalen teleonom programmierten Wertempfindungen gehört das natürliche **S c h ö n h e i t s g e f ü h l**. Als anschauliches Beispiel zur Verdeutlichung der Wirkung dieser Wertempfindung wählt Lorenz die Gegenüberstellung von Wildform und Hausform einer Art. Der Mensch, derjenige, der den Selektionsdruck zur Herausbildung der Hausform ausübt, empfindet die Wildform als „'edel' und 'schön'“²⁷, die Hausform dagegen als häßlich. So wie er die physiologischen Domestikationserscheinungen negativ **b e w e r t e t**, so empfindet er auch die durch die Domestikation veränderte Verhaltensweise der Hausform als „vulgär“. Die nichtrationalen Wertempfindungen erweisen sich in Form des natürlichen Schönheitsempfindens als teleonom, weil sie an den Standard, an das, was sein sollte, erinnern. Auch das natürliche **R e c h t s e m p f i n d e n** zählt Lorenz zu den teleonom programmierten Wertempfindungen. Es tritt

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.

Die Zitation ist unter Hinweis auf die URL des Egon-Schütz-Archivs zulässig. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

in Kraft, wenn das Gleichgewicht zwischen dem Zustand des Rechts und des Unrechts gestört ist.

Teleonom im Sinne der Arterhaltung erweist sich nach Lorenz ebenfalls das natürliche **B e s i t z e m p f i n d e n**. Es ist arterhaltend, weil es den Menschen auf Schwankungen in der Balance zwischen Besitz und Besitzlosigkeit aufmerksam macht. Frühe Formen dieses Gefühls sieht Lorenz in dem Anspruch an den Besitz des Beutetieres in den Jägerkulturen und des Herdentieres bei den Nomaden. Während das Wachstum einer Herde Freude an dem Besitz verschafft, kann der Drang zum Horten und Sammeln triebhaft werden. In der Verbindung zwischen Sammeltrieb und Machtstreben sieht Lorenz eine der gefährlichsten Bedrohungen der Menschheit.

Als zweite Form nichtrationaler Wertempfindungen führt er die **n i c h t - t e l e o n o m p r o g r a m m i e r t e n W e r t e m p f i n d u n g e n** auf. Sie haben keinen primär arterhaltenden Nutzen - sind eine akzeptable Luxurierung der Art -. Lorenz verbindet sie mit der Ebene der Gestaltwahrnehmung, auf der eine Zusammenschau „zweier Einheiten, zwischen denen man bis dahin keine Beziehungen wahrgenommen hatte“²⁸ geleistet wird. Diese Zusammenschau schafft ein neues „Gedankensystem (...), das überraschende, vorher nicht dagewesene Erkenntnisseleistungen ermöglicht“²⁹. Auf der integrativen und informationsspeichernden Fähigkeit der Gestaltwahrnehmung basiert auch das **H a r m o n i e e m p f i n d e n** des Menschen. Daß die ratiomorphe Gestaltwahrnehmung von mechanischer Natur ist, zeigt ihr Bedarf an Datenmaterial. „Es müssen Sinnesdaten, in denen die wahrzunehmenden Gesetzmäßigkeiten obwalten, wiederholt geboten werden, bis unser Wahrnehmungsapparat fähig ist, die fragliche Gesetzmäßigkeit zu erfassen“³⁰. Mit Hilfe der Gestaltwahrnehmung empfindet der Mensch jegliche geringe Störung einer Harmonie, auf die er mit entsprechenden Reaktionen, die einer Bewertung der Störung folgen, eingeht. So bildet sich auch ein an den Anblick einer ausgewogenen Landschaftsstruktur gewöhnter mit dem Datenmaterial über sie informierter Mensch, ein Werturteil beim Anblick einer unausgewogenen Monokultur. Der Mensch gewinnt somit Information über Harmonien jeglicher Art, kann deren pathologische Störungen registrieren und sich auf dieser Basis ein Werturteil bilden, um daraus Normen zum Handeln, mit dem Ziel der Wiederherstellung der Harmonie, abzuleiten.

Bei der Aufführung der nicht-teleonom programmierten Wertempfindungen Konrad Lorenz' stellt sich die Frage, ob diese wirklich nicht zweckmäßig hinsichtlich der Arterhaltung sind. Es erhebt sich der Verdacht, daß sich der Gedanke nicht-teleonom programmierter Wertempfindungen in letzter Konsequenz bei Lorenz nicht findet, da die "Rationalität" der Wertempfindungen gerade in ihrer teleonomen Funktionalität liegt. Falls die Wertempfindungen nicht-teleonom erscheinen, liegt es möglicherweise in ihrer mangelnden Erforschung. „Bei allen bisher besprochenen Wertempfindungen, mit denen unsere Gestaltwahrnehmung uns auf Harmonien ansprechen läßt, ist es nicht ganz auszuschließen, daß ihr Programm phylogenetisch entstanden ist: unter dem Selektionsdruck einer Leistung. Es könnte der Sinn für Harmonien sein, der die Hausfrau veranlaßt, alle Verfallserscheinungen in Haus und Hof zu bekämpfen; es könnte sich teleonom auswirken, wenn der Bauer an seinen Haustieren und Nutzpflanzen leichteste Störungen der Gesundheit wahrnimmt und vorbeugende Maßnahmen treffen kann₃₁".

Die dritte Variante nichtrationaler Wertempfindungen machen die *a p r i o r i s c h e n* *W e r t e m p f i n d u n g e n* aus. Lorenz definiert sie eher vage, indem er sie als Werte von Wertungen bezeichnet. Möglicherweise handelt es sich dabei um Phänomene wie das der Freiheit, möglicherweise ist es aber auch die Bezeichnung für das vitale Selbstinteresse alles Lebendigen, unabhängig von der Form, in der es auftritt. Auch die apriorischen Wertempfindungen erhalten bei Lorenz Realität.

Am Anfang unserer Deskription der drei Arten der nichtrationalen Wertempfindungen stand die Frage, welche Informationsleistung, mit der ihre "Rationalität" begründet wird, von ihnen erbracht wird. Sie informieren den wahrnehmenden Organismus über seine Umwelt und vermitteln ihm die Beschaffenheit eventuell eintretender Störfaktoren in dem Gleichgewichtsverhältnis zwischen Umwelt und Organismus. Ihre primäre Funktion liegt in der Stabilisierung destabiler Systeme. Auf ihre ausgleichende Wirkung hofft Lorenz, um aus ihnen Normen zur Reaktion des Menschen auf die destabilisierte pathologische Kulturgeschichte zu gewinnen.

Anmerkungen:

1. s. Heede, R. in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Hrsg. Joachim Ritter, Bd. 4, Basel 1976, S. 424-426.
2. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 85.
3. s. ebda, S. 85.
4. s. ebda, S. 85.
5. s. ebda, S. 85.
6. s. ebda, S. 204.
7. s. ebda, S. 89.
8. s. ebda, S. 88.
9. s. Hauff, Heller, Hüppauf: Methodendiskussion, Bd. 1, Frankfurt 1976, S. 29.
10. s. ebda, S. 30.
11. s. ebda, S. 31.
12. s. ebda, S. 32.
13. s. ebda, S. 34.
14. s. Popper, Karl: Die Logik der Sozialwissenschaften, in: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied, Berlin 1969 (Soziologische Texte 58), S. 103-123,
in Auszügen in: Hauff, Heller, Hüppauf: Methodendiskussion, Bd. 1, Frankfurt 1976, S. 74.
15. s. ebda, S. 38.
16. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 91.
17. s. ebda, S. 91.
18. s. ebda, S. 91.
19. s. ebda, S. 91.
20. s. ebda, S. 91.
21. s. ebda, S. 92.
22. s. ebda, S. 91.
23. s. ebda, S. 97.
24. s. Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, S. 152.
25. s. ebda, S. 155.
26. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 101.
27. s. ebda, S. 117.
28. s. ebda, S. 133.
29. s. ebda, S. 134.
30. s. ebda, S. 135.
31. s. ebda, S. 139.

Pädagogisch relevante Selbstinterpretationen in neuerer anthropologischer Forschung.

(Oberseminar, WS 1986/'87, Prof. Dr. E. Schütz)

Sitzungsprotokoll vom 28.1. und 5.2.1987 (12. und 13. Sitzung)

11.1. Rückblick: Einzelstationen des Lorenzischen Argumentationsganges als Vorbereitung seiner Wertelehre.

Wir waren in unseren Erörterungen zu dem „Abbau des Menschlichen“ bis zur Thematisierung der Wertempfindungen vorgedrungen. Nichtrationale Wertempfindungen stellen für Lorenz das entscheidende Mittel dar, um einer weiter fortschreitenden - in Ansätzen bereits sichtbaren - Dehumanisierung der Menschheit vorzugreifen. Alle diejenigen Faktoren, die die einzelnen Stationen des Argumentationsganges ausmachen, dienen ihm - aus der Perspektive unseres gegenwärtigen Standpunktes aus gesehen - als Vorbereitung seiner Wertelehre. Zu Beginn seiner Argumentation insistiert er auf dem Nachweis des offenen, unvorhersagbaren Herganges der Evolution. Die Widerlegung der Prädetermination der Universalgeschichte ist das Fundament, auf dem Lorenz einen Freiraum und Handlungsspielraum des Menschen aufbaut. Dieser ist angewiesen auf spezifische „Freiheitsgrade“ seiner Existenz, um gegen die allgemein vorherrschende Kulturkrise, deren Charakteristik in der Verselbständigung der Kulturdynamik liegt, vorgehen zu können. Der menschliche Geist hat sich im Ablauf der Evolution dahingehend entwickelt, daß er die Mechanismen einer „kreativen Selektion“ außer Kraft setzen konnte. Die Folge hiervon war die rapide Entfaltung der von den geistigen Fähigkeiten des Menschen vorangetriebenen Kulturentwicklung. Deren unverzügliches Voranschreiten entspricht nicht mehr der Geschwindigkeit, mit der die Stammesgeschichte abläuft. Hieraus resultieren Gefahren für den Menschen, denen er nur dann nicht erliegt, wenn er selbst handelt - und zwar mit dem Ziel, die Bahnen der Phylogenese mit denen der Kulturgeschichte in Übereinstimmung zu bringen und den „Hiatus“ zwischen ihnen zu über-

brücken. Bei einer Festlegung des evolutiven Progresses auf einen ihm zugrundeliegenden Plan, fehlte dem Menschen jegliche Möglichkeit eines Eingriffs in das evolutive Geschehen. Lorenz geht aber von einer schöpferischen Evolution aus, als deren Motoren er Mutation, Selektion und Kreativität begreift. In ihr sind lebendige Organismen entstanden, die als Systeme auf der Basis ihrer jetzigen Form alle in Wechselwirkung zu ihrer Umwelt stehen. Alle lebendigen Organismen bilden Weltbildapparate aus. Die Erkenntnisleistungen dieser Informationsorgane führen nicht zu einer qualitativen, wohl aber zu einer graduellen Steigerung. Somit kann auch in der wissenschaftlichen Erkenntnis des Menschen kein Qualitätszuwachs gesehen werden. Sie ist aus der Sicht der genetischen Erkenntnistheorie als lebensfunktionales Organ aufzufassen. Evolutionstheoretisch gesehen sind alle Organismen miteinander vergleichbar, weshalb von einer Verwandtschaft der Organismen gesprochen werden kann. Die Naturverwandtschaft begründet eine prinzipielle Normativität der Natur. Alle Abweichungen von dieser Norm sind als Krankheitserscheinungen zu therapieren.

Lorenz' Gedanke der Naturnormativität erinnert an das Postulat (Rousseaus) „Zurück zur Natur“; im Kontext der vorliegenden Problematik erscheint die Version „Vorwärts zur Natur“ der Intention Lorenz' angemessener. Seine Wertelehre ist nichts anderes als eine evolutionstheoretische Analyse der Naturnormativität. Die Normativität der Natur ist in dem differenzierten Organismus Mensch über die Werte zu ermitteln. Werte sind nach Lorenz evolutionsbedingte naturrationale Regelwerte von Verhaltensprogrammen. Werte sollen Regeln vorgeben, die der Arterhaltung und der Steuerung von Sozietäten dienen. Für alle Werte, ob teleonom, nicht-teleonom programmierte oder apriorische, spekulativ gesetzte Wertempfindungen gilt, daß sie nichtrational sind, das heißt, daß sie sich nicht der wissenschaftlichen Rationalität verdanken. Sie brauchen sich nicht zu legitimieren, da sie - phylogenetisch gesetzt - eine Funktion im Hinblick auf die Informationsvermittlung zwischen Umwelt und Organismus erfüllen. Den Wertempfindungen ist eine Naturrationalität zueigen. Die wissenschaftliche Rationalität und die Naturrationalität haben als Gemeinsamkeiten, daß sie als Organe des Menschen existieren und somit für diesen funktional sind. Das

Problem der Differenz zwischen Sein und Sollen verdankt sich nach Lorenz szientistischer Einseitigkeit und stellt sich für ihn nicht mehr; die sich aus den Wertempfindungen ableitenden Sollensaussagen, die Normen, gehören in der Konzeption Konrad Lorenz', dem Seinsbereich an. Der Begriff der Rationalität erfährt in der Sicht des „hypothetischen Realismus“ in Verbindung mit dem Informationsbegriff eine Erweiterung. Rationalität wird zur Funktionalität hinsichtlich der Informationsvermittlung zwischen Organismus und Umwelt. Alle drei Erkenntnisweisen des Weltbildapparates, die nichtrationalen Wertempfindungen, die ratiomorphen Gestaltwahrnehmungen und das sich in der Wissenschaft äußernde rationale Denken informieren den Organismus über seine Umwelt. Solange die drei Wissensquellen des Weltbildapparates zu übereinstimmenden Ergebnissen kommen, entsteht keine Widersprüchlichkeit im Verhältnis zwischen Umwelt und Organismus; andernfalls weist der Organismus pathogene Züge auf. Mit Hilfe der Universalisierung des Informationsbegriffs entsteht bei Lorenz die "Gleichstufung" aller Organismen; es gibt keinerlei qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Die Unterscheidungen, die wir im allgemeinen zwischen den Organismen machen, sind bei Lorenz nur noch graduelle Differenzen im Hinblick darauf, was der Weltbildapparat abzubilden imstande ist.

11.2. Lorenz' umfassendere Intention: Versuch der Gleichsetzung von Selbsterkenntnis und Selbstkenntnis.

Haben wir uns in unseren Reflexionen über die wesentlichen Fragestellungen, die Lorenz im „Abbau des Menschlichen“ aufwirft, an seine vorgegebene Gedankenführung gehalten, müssen wir uns im weiteren Verlauf fragen, welche übergreifendere Zielsetzungen von ihm verfolgt werden und welche Konsequenzen seine Überlegungen mit sich bringen.

Im Rückgriff auf einige Textpassagen in seinem Werk: „Die Rückseite des Spiegels“ kann die These vorangestellt werden, daß er den Versuch unternimmt, eine Gleichsetzung zwischen Selbsterkenntnis und Selbstkenntnis herzustellen. Anlässlich der zu-

nehmenden Aktualisierung seiner erkenntnistheoretischen und kulturellen Überlegungen konstatiert Lorenz:

„Ich glaube sichere Anzeichen dafür wahrzunehmen, daß eine auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen sich aufbauende Selbsterkenntnis der Kulturmenschheit aufzuleuchten beginnt. Wenn diese - was durchaus im Bereich des Möglichen liegt - zur Blüte und zum Tragen kommen sollte, würde damit das kulturelle geistige Streben der Menschheit ebenso auf eine höhere Stufe gehoben werden, wie in grauer Vorzeit durch das Fulgurieren der Reflexion die Erkenntnisfähigkeit des Einzelmenschen auf eine neue und höhere Stufe gehoben wurde"¹.

Wenn Lorenz von einer sich auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aufbauenden **S e l b s t e r k e n n t n i s** spricht, wird damit die Naturwissenschaft zum "Herzstück" aller Selbsterkenntnis. Die im gängigen Verständnis von Naturwissenschaft vermittelte Selbstkenntnis, das faktische Wissen des Menschen über sich selbst, wird damit bei Lorenz zur Selbsterkenntnis, zur Auseinandersetzung des Menschen mit den Grundphänomenen seiner Existenz. Die auf der Naturwissenschaft basierende Selbsterkenntnis soll - so Lorenz -, wenn sie wirksam wird, die intellektuellen Fähigkeiten der Menschheit erhöhen wie die Entstehung der ratiomorphen Gestaltwahrnehmung die Menschheit in früherer Zeit auf eine intellektuell höhere Stufe gesetzt hat. Nach Lorenz hängt demnach die sich steigernde Kulturentwicklung der Menschheit davon ab, inwieweit die mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen synonym gesetzte Selbsterkenntnis Wirkung finden kann.

„Eine reflektierende Selbsterforschung der menschlichen Kultur hat es nämlich bisher auf unserem Planeten nie gegeben, ebenso wenig wie es vor Galileis Zeit eine in unserem Sinne objektivierende Naturwissenschaft gab"².

Die Reflexion des Menschen ist demnach im Verständnis Lorenz' an die Selbsterforschung, das heißt, an die mit Fakten zu erfassende anthropologische Forschung, gebunden. Auch hier zeigt sich bei Lorenz die Tendenz, die Reflexion, ein Zentralmoment jeder Selbsterkenntnis gleichzusetzen mit der Kenntnisse über den Menschen erzeugenden Selbsterforschung. Die Synthese von Selbsterkenntnis und Selbstkenntnis, von der er ausgeht, wie die Wendung der reflektierenden Selbsterforschung zeigt, ist

seiner Ansicht nach neu; es handelt sich hierbei um eine neue Wissenschaftskonzeption, von der die weitere Genese der Menschheit abhängig ist.

„Gewiß, die Lage der Menschheit ist heute gefährlicher, als sie es jemals war. Potentiell aber ist unsere Kultur durch die von ihrer Naturwissenschaft geleisteten Reflexion in die Lage versetzt, dem Untergange zu entgehen, dem bisher alle Hochkulturen zum Opfer gefallen sind. Zum erstenmal in der Weltgeschichte ist das so“³.

Die Antwort auf die Krisenthese, die Lösungen, die zur Behebung der gegenwärtigen desolaten Lage der Menschheit gegeben werden sollen, liegen nach Lorenz im Themenbereich der Naturwissenschaft - der Vergleichenden Verhaltensforschung, der Ethologie -. Trotz der vorherrschenden Krisensituation geht Lorenz davon aus, „daß der Mensch als Spezies an einer Wende der Zeiten steht, daß eben jetzt potentiell die Möglichkeit zu ungeahnter Höherentwicklung der Menschheit besteht“⁴. Diese Möglichkeit wird durch die Naturwissenschaft begründet. Durch sie hat sich das Naturgesetz des Unterganges der Kulturen aufgehoben. Wenn sich der Mensch auf die Naturwissenschaft verläßt, braucht er sich dem Naturgesetz des Unterganges der Kulturen nicht mehr zu unterwerfen. Es erscheint berechtigt, die Frage zu stellen, ob damit die Naturwissenschaft nicht in den Rang einer Naturphilosophie gesetzt wird. Die Differenz zwischen Selbsterkenntnis, die sich dem Menschen in der Reflexion über grundlegende Problemstellungen seiner Existenz eröffnet und die den Bereich der philosophischen Anthropologie berührt und den Kenntnissen, dem positiven Wissen des Menschen über sich, das in den verschiedenen Disziplinen erörtert wird, hebt Lorenz in dem Wissenschaftstypus der Ethologie auf. Naturwissenschaft wird zu einem universellen Prinzip erhoben, das den Anspruch erhebt, gegen die Kulturkrise der Menschheit vorgehen zu können. Die Frage, welche Konsequenzen dieser Anspruch nach sich zieht, wird im weiteren Verlauf erörtert.

11.3. Zwischenschritt: Erinnerung an einige grundlegende Annahmen Konrad Lorenz'.

Bevor die Konsequenzen, die sich aus der Aufhebung der Differenz von Selbsterkenntnis und Selbstkenntnis in einer univer-

Das PDF-Faksimile des Manuskripts/der Nachschrift wird nur zur persönlichen Information überlassen.
Die Nutzung ist für Heftungs- und Archivzwecke zulässig. Jede weitere Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers der Schriften.

salen Naturwissenschaft erörtert werden, soll noch einmal in einem Zwischenschritt an einige Grundlagen der Lorenzschen Konzeption erinnert werden.

Seine Grundüberzeugung ist diejenige, daß nur durch die Rückbesinnung des Menschen auf die Normativität der Natur der „Abbau des Menschlichen“, - gleichsam der des Natürlichen - in der fortschrittsversessenen modernen Kultur zu bremsen ist. Diese Ausgangsposition versucht er wissenschaftlich zu rechtfertigen, wobei er von folgenden Annahmen ausgeht:

1. von einer Grundanalogie zwischen dem Menschen und der Natur. Sie bedingt, daß der Mensch mit allen anderen organischen Lebewesen prinzipiell vergleichbar ist.
2. von einer schöpferischen Evolution, die als Grundvoraussetzung der lebensgeschichtlichen Verwandtschaft aller Organismen zu verstehen ist.
3. von der Möglichkeit, daß diese evolutionstheoretische Verwandtschaft (das Tertium der Analogie) in organischen Strukturidentitäten wie der Information, des Systems, des Weltbildapparates und der Verhaltensprogramme hinreichend zu beschreiben und zu erfassen ist.
4. von der graduellen, keineswegs aber qualitativen Steigerung des menschlichen Erkenntnisapparates. Der Weltbildapparat des Menschen stellt trotz der Hervorbringung der Phänomene wie Geist und Intelligenz keine qualitative Höherentwicklung des menschlichen Organismus im Vergleich mit anderen lebenden Organismen dar, sondern es handelt sich lediglich um eine graduell differenzierte Steigerung selektiv entwickelter organischer Wahrnehmungsapparate.
5. von der Steuerung des menschlichen Wertungsverhaltens durch naturrationale Wertempfindungen, die direkt oder indirekt, das heißt, teleonom oder "quasi-teleonom" auf die Arterhaltung und Vervielfältigung der Art angelegt sind.
6. von der Zielsetzung der Wertempfindungen und der auf ihnen aufbauenden Wertschätzungen, die Gleichgewichtszustände zwischen den Organismen und der sie umgebenden Umwelt zu erhalten. Sogar in der ästhetischen Empfindung für Harmonie liegt diese Zielsetzung vor.

- Störung des inneren und äußeren Gleichgewichtszustandes in einem organischen Lebewesen.
8. von der Erzeugung von Gegenmaßnahmen gegen die erlebte Pathologie. Der Organismus, der die innere oder äußere Störung empfindet, wird durch die erlebte Pathologie dazu veranlaßt, Gegenkräfte zu mobilisieren, die entweder zu einer Rückkehr in den Gleichgewichtszustand führen, oder die beim Ausbleiben der regressiven „Genese“ letal wirken.
 9. von der Behebung der pathologischen Auswüchse der menschlichen Kultur durch die Naturwissenschaft. Die Gattung Mensch hat für Lorenz in der von aller szientistischen Selbstbeschränkung befreiten Naturwissenschaft die Chance, der Pathologie der Kultur, durch die die natürliche Umwelt neutralisiert, die natürlichen Selektionsmechanismen außer Kraft gesetzt und die Wertempfindungen überdeckt werden, entgegenzuwirken. Der Naturwissenschaft kommt nach Lorenz nicht nur die Behebung der Kulturkrise, sondern auch die Aufgabe zu, die Kultur selbst auf eine gattungsgeschichtlich neue Stufe zu führen.
 10. von dem Vorliegen des schöpferischen Momentes - zumindestens das, menschlicher Gattungsevolution - im Organ heutiger Naturwissenschaft.

11.4. Allgemeine Folgerungen aus den Grundannahmen.

Aus den prinzipiellen Grundannahmen Lorenz' können Folgerungen abgeleitet werden, die gleichsam Aufschluß über die Konsequenzen einer Universalisierung der Naturwissenschaft - wie sie bei Lorenz vorliegt - geben.

- Bei Lorenz ist die anthropologische Forschung, die für ihn mehr inhaltliche Aspekte aufweist als die Beantwortung der Fragen einer Einzeldisziplin, an die Stelle der philosophischen Anthropologie getreten. Die grundlegende Fragestellung der philosophischen Anthropologie: „Wer ist der Mensch?“ wird bei Lorenz mit der prinzipiellen Frage der anthropologischen Forschung: „Wie ist der Mensch - von Natur aus?“ mitbeantwortet.

- Die Differenz von Selbsterkenntnis und Selbstkenntnis wird für Lorenz im Typus einer naturwissenschaftlichen Naturphilosophie "aufgehoben".
- Die ethische Variante der Differenz von Selbstkenntnis und Selbsterkenntnis, der Unterschied zwischen Sein und Sollen wird bei Lorenz unterlaufen, indem sie auf die Verbindlichkeit der naturrationalen Wertempfindungen zurückgeführt wird.
- Eine Konsequenz, die aus der Gleichsetzung von Selbstkenntnis und Selbsterkenntnis im Zuge der Universalisierung der Naturwissenschaft entsteht, ist die Degradierung der Freiheitsproblematik zum bloßen "Scheinproblem". Freiheit ist die ethische Selbstbestimmung des Menschen; der Mensch stellt traditionellerweise das Paradox der Naturfreiheit dar. In dem Problem der Freiheit gründet anthropologisch die Unterscheidung von Sein und Sollen. Wenn ich frei bin, kann ich die Differenz von Sein und Sollen bedenken. Freiheit stellt für Lorenz im Grunde aber nur eine Scheinproblematik dar, denn der Mensch kann für ihn nur dann einen ethisch sinnvollen Gebrauch von Freiheit machen, wenn er die naturrationalen Wertempfindungen normativ setzt, - also, wenn er im eigentlichen Sinne keinen Gebrauch von seiner Freiheit macht. Mit der normativen Setzung der nichtrationalen Wertempfindungen, deren Aussagen der Mensch, gleichsam als kategorischem Imperativ folgen soll, fällt der Gebrauch von Freiheit, die Thematisierung der Wertempfindungen aus. Die Reaktivierung der Wertempfindungen schließt eine Reflexion über sie aus, denn sie sind phylogenetisch gesetzt.
- Ebenso erscheint das Problem der Vernunft und der ihr eigenen Logik als "Scheinproblem". Die Logik der Vernunft wird von der genetischen Erkenntnistheorie nur insofern thematisiert, als sie eine evolutionär entwickelte Zweckmäßigkeit, eine Funktionalität innerhalb des menschlichen Weltbildapparates einnimmt. Die Logik der Vernunft ist bestimmt durch ihren organo-logischen Charakter. Jede geringste Entfernung von ihrer Funktionalität im Weltbildapparat, dem Informationsorgan des Menschen, läßt die Vernunft unlogisch, pathologisch - wie im Szientismus - werden.
- Auch das Problem der Differenz zwischen den Individuen stellt sich sinnvollerweise unter den Bedingungen Lorenzscher Annahme nicht mehr. Er fragt nicht nach der Unverwechselbarkeit

dividuen, weil das Individuum nur der Einzelfall der Gattung ist. Das Individuum ist lediglich über die Gattung mit der evolutionären Lebensgeschichte, der Geschichte des Lebens überhaupt, verbunden. Hält sich der einzelne subjektiv auch für unverwechselbar, objektiv ist er nur Funktionsträger der Gattung, ein Tropfen im Strom der Evolutionsgeschichte.

- Weiterhin erweist sich die Frage nach der Persönlichkeit bei Lorenz als überholt. Kant definiert Persönlichkeit als die „Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens (...), welches eigentümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen reinen praktischen Gesetzen, die Person also als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligiblen Welt gehört. (...) In der menschlichen Natur liegt die Anlage der 'Persönlichkeit als eines vernünftigen und zugleich der Zurechnung fähigen Wesens'. Diese Anlage ist die 'Empfänglichkeit der Achtung für das moralische Gesetz als einer für sich hinreichenden Triebfeder der Willkür'. Die Beschaffenheit einer solchen Willkür ist der gute Charakter"⁵.

Nach Kant erhält der Mensch also nur insofern Persönlichkeit, als ihm seine Handlungen zugerechnet werden können, als er verantwortlich für diese ist und gerade darin seine Würde sieht.

Diese Sicht von Persönlichkeit wird bei Lorenz nicht mehr thematisiert. Die Frage nach der Persönlichkeit müßte Freiheit, die Bestimmung der Unbestimmtheit des Menschen und Vernunft als Selbstbestimmung des Handelnden voraussetzen. Sowohl die Freiheit als auch die Vernunft sind durch das natürliche Wertempfinden einerseits und den naturhaften Organcharakter der Vernunft andererseits bereits fremddisponiert.

- Sie können also gar nicht ausgelegt werden, es sei denn un-zweckmäßig.
- Ebenso ist die Problematik von Entstehen und Vergehen, aus der in existentialistischer Sicht die Zeitlichkeit des Menschen resultiert, für evolutionstheoretische Betrachtungen irrelevant und folgenlos. Sowohl das Zeitempfinden als auch das Raumempfinden sind nach Lorenz evolutionsgeschichtlich unter Selektionsdruck zum Zweck der Bewegungsorientierung, **also instrumentell, entwickelt worden. Die Fragen, wie wir**

mit Geburt und Tod umgehen, unser existentielles Verhältnis zur Zeit als Geschichtlichkeit und Endlichkeit werden in ihrer Konsequenz für die individuelle und soziale Selbstausslegung in der evolutionären Erkenntnistheorie nicht zum Gegenstand der Reflexion erhoben. Lorenz setzt die Zeitlichkeit wie sie sich als Phänomen der philosophischen Anthropologie ausrichtet, voraus. Das Bewußtsein von Zeit, mit dem der Mensch erst die Geschichte, die Evolution mitmachen kann, wird von ihm als gegeben angenommen. Die Zeitlichkeit wie wir sie verstehen wird in der genetischen Erkenntnistheorie aus der Reflexion ausgeschlossen, es sei denn, man erblickt in der subjektiven Angst vor dem Tode ein objektives Motiv, wenigstens durch die Fortpflanzung überleben zu wollen - also eine gattungs- und naturrationale List.

- Insgesamt verdeutlichen die allgemeinen Folgerungen, die sich aus den Grundannahmen Konrad Lorenz' ergeben, daß sein Bemühen darin besteht, anthropologische Forschung mit philosophischer Anthropologie in dem neuen Paradigma universaler Naturwissenschaft gleichzusetzen. Selbsterkenntnis wird somit in Selbstkenntnis aufgelöst.

In diesem Kontext steht auch die Einebnung der Differenz zwischen Erklärung und Auslegung. Diese Gleichsetzung begründet, daß der Blick dafür verstellt wird, daß Lorenz' eigenes evolutionstheoretisches Paradigma eine undurchschaute Auslegung mit Annahmen und Folgerungen ist. Lorenz selbst braucht die Auslegung nicht mehr, denn er kann alles mit der Frage beantworten: „Wie ist der Mensch entstanden?“ Der Mensch als offene Frage, als ich selbst auslegendes Wesen existiert nicht mehr, er wird bereits vorausgesetzt und aus seiner Geschichte heraus erklärt.

11.5. Folgerungen aus den Lorenzschen Grundgedanken für die pädagogische Anthropologie.

Zum Abschluß unserer Beschäftigung mit der Schrift: „Der Abbau des Menschlichen“ als Beispiel einer Selbstinterpretation innerhalb der neueren anthropologischen Forschung, muß sich uns die

Frage stellen, welche Folgerungen wir als Pädagogen aus den Überlegungen Lorenz' ziehen können.

Vorab kann die allgemeine Feststellung vorgegeben werden, daß die pädagogische Anthropologie mit ihrer grundlegenden Frage: „Wie wird der Mensch zum Menschen?“ lediglich eine Teilperspektive der universalisierten Naturwissenschaft ist. Will die pädagogische Anthropologie Aufschluß darüber gewinnen, wie sich das Einzelleben im Kontext Lorenzscher Reflexion entwickelt hat, muß sie die subjektive Entfaltung auf die Genese der Gattung und des Gesamtlebens zurückbeziehen. Die anthropologische Grundfrage ist grundsätzlich nichts anderes als ein Spezialfall der Frage: „Wie entwickelt sich der Mensch zur heutigen Menschheit? Die Fragestellung, wie der Mensch zum Menschen wird, löst sich in bezug auf die Argumentation Konrad Lorenz' in zwei Fragen auf

1. „Wie wird der Mensch überhaupt zum Menschen?“
2. „Wie wird der Mensch unter den Bedingungen der gegenwärtigen Kulturkrise zum Menschen?“

Die Beantwortung der ersten Frage nach der Art und Weise wie der Mensch überhaupt zum Menschen wird, erfordert eine deutende und auslegende Auseinandersetzung.

- Der Jugendliche und Heranwachsende entwickelt sich nach Lorenz dann zum erwachsenen Menschen, wenn er das in ihm programmierte und festgelegte Verhaltensrepertoire der schöpferischen Evolution seiner Gattungsgeschichte optimal verwirklicht. Eine Idealentwicklung im Sinne Lorenz' würde dann vor sich gehen, wenn sich der phylogenetisch entstandene Weltbildapparat mit seinen Erkenntnisweisen des rationalen Denkens, der ratiomorphen Gestaltwahrnehmung und den nichtrationalen Wertempfindungen - kurz: den rationalen, ratiomorphen und emotionalen Naturdispositionen - ungebrochen entfalten könnte.
- Die Pädagogik müßte sich im Sinne Lorenz' in ihrer Hilfestellung bei der Entwicklung des einzelnen an der Naturvorgabe, im Dienst der Arterhaltung und Artsteigerung zu stehen, orientieren. Pädagogische Hilfestellung stünde im Kontext einer naturrationalen Entwicklungshilfe; ihren Sinn und Zweck müßte sie in der evolutionstheoretisch erschlossenen Natürlichkeit des Menschen sehen.

- Auch das pädagogische Handeln wird in Anlehnung an Lorenz in

spezifische Bahnen gelenkt. Zunächst muß es sich auf die Erhaltung oder sogar auf die Herstellung eines natürlichen Gleichgewichtszustandes zwischen den Heranwachsenden und ihrer natürlichen und kulturellen Umwelt einstellen. Zum anderen müßte sich das pädagogische Handeln auf die Offenheit des evolutiven Geschehens einstellen und dürfte diese nicht dadurch umkehren und prädestiniert ausrichten, daß durch Indoktrinationen Teleologien unterstellt würden. Die Unterstellung teleologischer Grundstrukturen würde in diesem Kontext aber nicht aus Achtung vor der Freiheit des einzelnen unterlassen werden, sondern aus Respekt vor der Offenheit der Gattungsgeschichte. Es stellt sich die Frage, ob die stete Achtung vor der Offenheit der Evolution nicht selbst zu einem Dogmatismus, einem Naturdogmatismus, wird.

Insgesamt gesehen wird der Mensch in Lorenzschem Verständnis zum Menschen, indem er versucht, seine angestammte Naturhaftigkeit zu verwirklichen und die Evolutionsstufe, auf der er sich befindet, beispielhaft zu realisieren.

Zur Beantwortung der zweiten Frage nach dem Modus der Entwicklung des Menschen unter gegenwärtigen Bedingungen müssen zunächst einige Angaben zu den Voraussetzungen vorgegeben werden. Die Bedingungen der Menschwerdung unserer Zeit sind negativ. Die Kulturkrise der Gegenwart wird durch verschiedene Faktoren bestimmt:

1. durch den Traditionsverlust: „Der (...) Mechanismus, dessen Funktion es ist, die im Laufe der Kulturentwicklung angehäufte traditionelle Information weiterzugeben (...) ist in unserer westlichen Kultur offensichtlich aus dem Geleise geraten. Sehr viele heutige junge Menschen scheinen zu glauben, die gesamte in unserer kulturellen Tradition enthaltene Information sei entbehrlich“⁶.
2. durch die Überorganisation: „Mit dem Fortschreiten der Technologie ging eine entsprechende Entwicklung der Organisation der menschlichen Gesellschaft einher. Komplizierte soziale Organisationen mußten geschaffen werden, die der komplizierten Maschinerie entsprachen. Sie waren nötig, damit der Produktionsapparat glatt und reibungslos laufen konnte. Um sich dieser Organisation einzufügen, müssen die Individuen

- ent-individualisiert werden. (...) Um die Überorganisation der gegenwärtig lebenden Menschenmassen zu lockern, bedarf es einer grundlegenden Umstrukturierung der menschlichen Gesellschaft - mit anderen Worten: einer Abwertung vieler das heutige Weltgeschehen bestimmender Wertvorstellungen" ⁷.
3. durch die hochspezialisierte Arbeitsteilung: „Arbeitsteilung und Spezialistentum sind an sich nichts Pathologisches. Was aber in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft anders ist als im stammesgeschichtlichen Werden eines Organismus und bedrohlich, ist die übermäßige Konkurrenz zwischen den Teilen der ganzen Gesellschaft" ⁸.

Die Zunahme der äußeren Zwänge, die aus diesen Faktoren für den Menschen resultieren, bedingen alles in allem eine Gleichgewichtsstörung zwischen Kultur und Natur (sekundärer und primärer Natur) und zwischen Tradition und Fortschritt. Aus diesen negativen Zeitumständen ergeben sich spezifische Folgen für den Heranwachsenden wie

- a) Pseudoartenbildung in aggressiven Gruppen: „Wenn anschlussebedürftige junge Leute keine geeignete Gruppe finden, so schaffen sie sich eine geeignete Gruppe oder sogar zwei, mit dem unreflektierten Ziel, militant für die eigene Gruppe und gegen die andere oder gegebenenfalls gegen die ganze Welt anzutreten" ⁹.
- b) Anfälligkeit gegen Indoktrination: „Selbstverständlich sind die Jugendlichen in diesem Alter ungemein anfällig für Propaganda jeder Art, sie sind Freiwillig für den Demagogen" ¹⁰.
- c) Sinn-Entleerung; hierunter versteht Lorenz die wachsende Neigung vieler Jugendlicher, die Ideale der älteren Generationen zu negieren und in ihrem eigenen alltäglichen Leben einen Sinnverlust zu verspüren. „Der selbständig denkende junge Mensch, der völlig richtig eingesehen hat, daß das kompetitive Erfolgsstreben der Elterngeneration und ihr einseitiger Glaube an Wirtschaftswachstum und Konjunkturen in Sackgassen führen, kann allzu leicht an der Welt als solcher verzweifeln" ¹¹.
- d) Verlust der Unlusttoleranz; hiermit bezeichnet Lorenz die festzustellende Tatenlosigkeit, die passive Seelenhaltung saturierter Jugendlicher. „Dem Apparat des Lust-Unlust Prinzips haften zwei fundamentale Eigenschaften an, die wir in nahezu allen komplizierten neurosensorischen Mechanismen

kennen: erstens der weitverbreitete Vorgang der Gewöhnung und zweitens die Trägheit. Die Gewöhnung bringt es mit sich, daß die häufig eintretenden Reizsituationen an Wirkung verlieren; die Reaktionsträgheit dagegen hat zur Folge, daß es zu Schwingungen im System kommt. Nach plötzlichem Aufhören von Reizen, die starke Unlust erregen, kehrt das System nicht in einer gedämpften Kurve in den Zustand der Indifferenz zurück, sondern schießt über diesen "Sollwert" hinaus und registriert das Aufhören der Unlust als erhebliche Lust" ¹².

Konrad Lorenz empfiehlt zur Wiederherstellung des Naturgleichgewichts als "erreichbare Ziele der Erziehung":

1. Die Wahrnehmung der (natürlichen) Schönheit zur Erzeugung von vitalem Optimismus, der gegen das Prinzip der Unlust steht.
2. Das Wissen von der Größe und Schönheit der Schöpfung, die den Heranwachsenden gegen jede Art der Indoktrinierung immunisieren soll. „Sein (das des Menschen) Wissen um die Größe und Schönheit der Schöpfung wird ihm helfen, sich den heute üblichen Propagandamethoden und der Indoktrinierung zu widersetzen" ¹³.
3. Von der Erziehung zur Wahrheit des Wirklichen verspricht sich Lorenz, daß die "Mode des Lügens" außer Kraft gesetzt wird.
4. Die Bildung zur Wahrnehmung der großen Harmonien bewirkt nach Lorenz mehrere Faktoren: Die Harmoniewahrnehmung läßt Krankes von Gesundem unterscheiden, verhindert die Verzweiflung des Menschen angesichts des tragischen Leidens und des Todes und verbürgt den Sinn und die Liebe für das Lebendige.

Lorenz' differenzierte, mögliche Erziehungsziele stellen seine Version der bildenden Wirkung des Wahren, Guten und Schönen dar. Aus der Perspektive der zweiten Fragestellung nach der Entwicklung des Menschen zum Menschen unter den Bedingungen der Gegenwart, käme nach Lorenz der Pädagogik vor allem die Aufgabe zu, die nichtrationalen Wertempfindungen zu reaktivieren. Die Pädagogik müßte sich im Rückgriff auf eine universale Naturwissenschaft, der gattungsgeschichtlich programmierten Wertempfindungen versichern. Sie müßte wissen, daß die „Wirklichkeit der Schöpfung ehrfurchtsgebietende Werte enthält und potentiell

dauernd höhere zu erzeugen imstande ist" ¹⁴.

Für die Pädagogik ergeben sich aus der Konzeption Lorenz', eines evolutionstheoretisch gestützten Wertnaturalismus, einige Problemstellungen:

1. Lorenz verwendet im „Abbau des Menschlichen“ klassische humanistische Begrifflichkeiten wie Schöpfung, Ehrfurcht, Harmonie, Größe und Schönheit der Schöpfung, die vielfältig an Goethe und andere Klassiker erinnern. Die Aufführung dieser Termini darf nicht über den übergeordneten Begründungszusammenhang, in dem sie stehen, hinwegtäuschen. Sie treten grundsätzlich in einer biomorphen Perspektive hervor. Humanistische Begrifflichkeiten erscheinen bei Lorenz als erlebnismäßig festgesetzte Informationsprogramme, die zum Zweck der Entdeckung und Überwindung von Gleichgewichtszuständen entwickelt worden sind. Die Naturrationalität ist bei Lorenz das eigentlich Humane. Die Mißklänge in der Natur, die Tatsache, daß Systeme keineswegs "friedlich" sind, daß es Leiden gibt, konstatiert Lorenz nur als hilfloses Mitgefühl. Die Empfindungen einer Transzendenz hingegen, die der Liebe zu den Verstorbenen entspringt, kann er evolutionstheoretisch ebensowenig explizieren wie die Tatsache, daß Menschen ihre Toten bestatten.
2. Als problematisch erweist sich weiterhin, daß sich bei Lorenz keinerlei Anhaltspunkte für ein Ich der Selbstwerdung finden, das für die Pädagogik konstitutiv ist. Die Rehabilitierung der Wertempfindungen wird für ihn zwar mit der Rehabilitierung des Bloß-Subjektiven gleichgesetzt, doch die Wertempfindungen finden sich - programmatisch festgelegt - ja bei allen Subjekten, garantieren damit zwar eine Intersubjektivität, jedoch kommt damit noch lange nicht allen Subjekten Individualität zu.

Das Empfinden des Wertempfindens wie es sich in Phänomenen wie dem Schuld-Sühnegefühl findet, taucht bei ihm ebensowenig wie die persönliche Gewissensthematik auf. Diese Problemstellungen werden phylogenetisch wegdefiniert, andererseits aber hinweisend auf die Thematisierung der "Verantwortung" vorausgesetzt.

3. Ebenso erscheint die Verdrängung eines weiteren pädagogischen Problems zugunsten der in den Vordergrund tretenden Gleichgewichts- und Harmonienorm fragwürdig. Der Mensch, der die

Natur stets arbeitend vergegenständlicht, entwickelt dabei Bedürfnisse, die seine naturale Bedürftigkeit übersteigen. Es stimmt nachdenklich, ein menschliches Phänomen wie das der Arbeit evolutionstheoretisch auf das Vorbild der Biene zurückzudenken und von dort aus zu versuchen, es neu zu legitimieren. Arbeit könnte doch ebensogut einen Grundkonflikt des Menschen mit der Natur darstellen, der nicht in naturrationalen Wertempfindungen aufgelöst werden kann.

4. Die entscheidende Problematik stellt jedoch für die Pädagogik die Frage dar, wie natürlich der Mensch ist und wie menschlich die Natur ist. Lorenz' Konzeption ist kreiert aus der Sicht einer naturalistischen Utopie. Die Natur ist für ihn human und der Mensch im wesentlichen inhuman. Das ist ein naturalistischer Platonismus - trotz allem.

Anmerkungen:

1. s. Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels, S. 304.
2. s. ebda, S. 304.
3. s. ebda, S. 304.
4. s. ebda, S. 305.
5. s. Eisler, Rudolf: Kant Lexikon, a.a.O., S. 410.
6. s. Lorenz, Konrad: Der Abbau des Menschlichen, S. 76.
7. s. ebda, S. 162, S. 163.
8. s. ebda, S. 177.
9. s. ebda, S. 233.
10. s. ebda, S. 233.
11. s. ebda, S. 233, 234.
12. s. ebda, S. 236.
13. s. ebda, S. 271.
14. s. ebda, S. 271.

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

© Egon Schütz